

Anne Weberling

Zionistische Debatten im Kontext des Ersten Weltkriegs am Beispiel der Herzl-Bund-Blätter 1914–1918



Anne Weberling

**Zionistische Debatten im Kontext
des Ersten Weltkriegs am Beispiel
der Herzl-Bund-Blätter 1914–1918**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Gedruckt mit der freundlichen Unterstützung der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung und der Vereinigung für Jüdische Studien e. V.



Alfried Krupp von Bohlen
und Halbach-Stiftung



Universitätsverlag Potsdam 2019

<https://verlag.ub.uni-potsdam.de/>
Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam
Tel.: +49 (0)331 977 2533 / Fax: -2292
E-Mail: verlag@uni-potsdam.de

Die Schriftenreihe **Pri ha-Pardes** wird herausgegeben von Rebekka Denz und Michael K. Schulz im Auftrag der Vereinigung für Jüdische Studien e. V. in Verbindung mit dem Institut für Jüdische Studien und Religionswissenschaft der Universität Potsdam

ISSN (print) 1863-7442
ISSN (online) 2191-4540

Masterarbeit, Universität Potsdam, 2017

Namensnennung 4.0 International. Dies gilt nicht für zitierte Inhalte anderer Autoren.
Um die Bedingungen der Lizenz einzusehen, folgen Sie bitte dem Hyperlink:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Druck: docupoint GmbH Magdeburg
Layout und Satz: Frank Schlöffel
Umschlaggestaltung: Tabea Mau und Kristin Schettler
Umschlagfoto: Dr. Avishai Teicher, Wikipedia (CC BY 2.5)

ISBN 978-3-86956-456-2

Zugleich online veröffentlicht auf dem Publikationsserver der Universität Potsdam:
<https://doi.org/10.25932/publishup-42649>
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-opus4-426492>

Inhalt

1	Einleitung	9
1.1	Überblick zum Forschungsstand.....	11
1.2	Vorgehensweise.....	17
2	Kontextualisierung	25
2.1	Zwischen bürgerlicher Emanzipation und Antisemitismus.....	25
2.2	Zwischen deutschem Patriotismus, Nationalismus und jüdischem Nationalbewusstsein.....	34
2.3	Die zionistische Bewegung im Deutschen Kaiserreich und ihre Institutionalisierung.....	45
2.3.1	Zionistische Studentenvereinigungen	45
2.3.2	Die Zionistische Vereinigung für Deutschland	51
2.3.3	Zionismus und die arbeitende Jugend.....	54
2.4	Deutsche Zionist_innen und der Erste Weltkrieg.....	57
3	Die Herzl-Clubs und der Herzl-Bund	67
3.1	Herzl-Club Stettin und der Herzl-Bund von 1905	67
3.2	Gründung der Herzl-Clubs und des Herzl-Bundes als Dachorganisation.....	69
3.3	Der Herzl-Bund der Vorkriegszeit: Der 1. ordentliche Bundestag 1913.....	72
3.4	Einfluss und Bedeutung der Herzl-Clubs und des Herzl- Bundes im Rahmen der zionistischen Bewegung im Deutschen Kaiserreich	75
3.4.1	Ein Analogon zu den Studentenkorporationen?.....	75
3.4.2	Das kaufmännische Moment.....	79
3.4.3	Der Herzl-Bund innerhalb der zionistischen Jugendbewegung.....	81

4	Die <i>Herzl-Bund-Blätter</i> als Zeugnisse zionistischer Debatten im Kontext des Ersten Weltkriegs.....	89
4.1	Konzeption und Struktur der <i>Herzl-Bund-Blätter</i>	89
4.2	Die Vorkriegsnummern (1913–1914): Organisation und Ziele eines zionistischen Jugendvereins.....	95
4.2.1	Das Generationenproblem.....	96
4.2.2	Die Bedeutung der Bundesbrüderlichkeit.....	98
4.2.3	Physische Renaissance und Sport.....	99
4.2.4	Konsolidierung: Innenarbeit versus Propaganda und Außenarbeit.....	104
4.2.5	Zwischenfazit.....	106
4.3	Die Kriegsnummern (1914–1918).....	108
4.3.1	Die Herzl-Clubs und der Herzl-Bund während des Kriegs.....	108
4.3.2	Der Erste Weltkrieg in seinen Bedeutungszuschreibungen.....	112
4.3.3	Die organisatorische Hauptdebatte: Innenarbeit versus Außenarbeit.....	116
4.3.4	Die Auseinandersetzung mit deutschem Nationalismus... ..	128
4.3.5	Antisemitismus.....	135
4.3.6	Die Begegnung mit osteuropäischen Jüd_innen.....	145
4.3.7	Zwischenfazit.....	168
5	Ausblicke.....	171
5.1	Jugendlichkeit und Fin-de-siècle-Mentalität.....	171
5.2	Der Herzl-Bund nach dem Ersten Weltkrieg: Krisen, Auflösung und Wiederbelebung.....	174
6	Zusammenfassung und Fazit.....	179
7	English Summary.....	185
	State of Research.....	186
	Methodology and Approach.....	187

	The Herzl-Bund: Organisation, Mission and Significance	188
	The <i>Herzl-Bund-Blätter</i>	192
	The Pre-War Issues (1913–1914)	192
	The War Issues (1914–1918)	193
	Summary of the Results of the Analysis	194
	Conclusion	199
8	Danksagung	201
9	Abkürzungsverzeichnis	203
10	Quellen- und Literaturverzeichnis	205
11	Personenregister	221
12	Über die Autorin	225

1 Einleitung

Die Bedeutung des Ersten Weltkriegs als zentraler Kontext für die Aus- handlung, Anpassung und Verwerfung unterschiedlicher Konzepte jüdi- scher Identität im Deutschen Kaiserreich, aber auch über dessen Grenzen hinaus, wurde in der jüngsten Forschung in verschiedenen Aspekten erör- tert. Bereits seit den späten 1880er-Jahren bis hin zur unmittelbaren Vor- kriegszeit lassen sich drei große Themenbereiche ausmachen, die deutsche Jüd_innen zu Positionierungen zwangen und ihre Entwürfe von Identität beeinflussten: der gesellschaftlich verankerte und politisch zum Teil offen gepflegte Antisemitismus, der Zuzug osteuropäischer Jüd_innen in das Deutsche Kaiserreich, und die innerjüdische Auseinandersetzung zwi- schen Vertreter_innen eines deutsch-jüdischen Nationalismus und jenen einer jüdischen Nationalbewegung. Die unterschiedlichen inhaltlichen Verortungen entlang dieser Themen führten in der jüdischen Gemein- schaft zur Ausformung einzelner Gruppen mit jeweils eigenem Selbstver- ständnis. Insbesondere nationaljüdische bzw. zionistische Vereinigungen¹ stellten die Handlungsstrategien ihrer deutschen Glaubensgenoss_innen infrage und setzten sich zunehmend offen für einen Nationalismus ein, der mitunter das konkrete Ziel der Besiedlung Palästinas und des Aufbaus eines jüdischen Nationalwesens beinhaltete.

Während des Ersten Weltkriegs erfuhr die Auseinandersetzung mit die- sen Themenkomplexen nicht nur eine Aktualisierung, sondern im Zuge der Entladung nationalistischer Spannungen und Kräfte eine Zuspitzung. Gerade die Positionierung deutscher Zionist_innen, ihrem Selbstver- ständnis nach Vertreter_innen einer eigenen nationalen Gemeinschaft, war von einer Ambivalenz geprägt. Neben der Bewerkstelligung organi- satorischer Probleme angesichts der Kriegsgefallenen pendelten sie zwi- schen den Polen der Erfüllung staatsbürgerlicher Pflichten als deutsche Patriot_innen für das Deutsche Kaiserreich einerseits und der Arbeit für das „nationale Heim“ in Palästina und der bewussten Abnabelung von der

¹ Zur Unterscheidung der Begriffe „nationaljüdisch“ und „zionistisch“, siehe Kapitel 2.2.

nichtjüdischen Mehrheitsgesellschaft andererseits. Die Kriegsentwicklungen selbst, besonders die deutschen Eroberungen im Osten, der virulente Antisemitismus an der Front, trotz des beschworenen „Burgfriedens“, und nicht zuletzt die Balfour-Deklaration (1917) wirkten für die inhaltliche Selbstverortung deutscher Zionist_innen richtungsweisend.

Die vorliegende Studie rückt eine zionistische Jugendorganisation in den Mittelpunkt, die in wissenschaftlichen Betrachtungen bisher kaum Beachtung fand: den 1912 in Halberstadt gegründeten Herzl-Bund (H.-B.), einen Zusammenschluss junger zionistisch gesinnter Kaufleute. Im Fokus steht eine Auseinandersetzung mit dem publizistischen Schaffen seiner Mitglieder im Kontext des Ersten Weltkriegs, anhand derer es nachzuvollziehen gilt, wie die „großen Themen“, die die Arbeit und Debatten der zionistischen Bewegung im Deutschen Kaiserreich zu dieser Zeit bestimmten, auf der Ebene des Herzl-Bundes und der in ihm vereinigten Herzl-Clubs (H.-C.) verhandelt wurden. Hierbei wird unter Rückgriff auf die Informationsschrift des Herzl-Bundes, die *Herzl-Bund-Blätter* (H.-B.-B.), untersucht, welche inhaltlichen Aspekte Eingang in die Debatten der zionistischen Jugend gefunden haben. Im Mittelpunkt steht die interne Besprechung dreier Themenkomplexe: 1) deutsch-jüdischer Nationalismus versus jüdische Nationalbewegung, 2) Antisemitismus und 3) die Begegnung mit osteuropäischen Jüd_innen. Dieses Vorgehen soll auch „diskursive Selbstverständigungsprozesse“² offenlegen und der Beantwortung der Frage dienen, ob die Erfahrungen des Ersten Weltkriegs als Schablonen zur Neubewertung des Selbstverständnisses und der eigenen Arbeit des Herzl-Bundes verstanden werden können.

² Hans Otto Horch, Vorwort, in: ders. (Hg.), *Positionierung und Selbstbeauptung. Debatten über den Ersten Weltkrieg*, Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 2003, S. VIII. Diskursive Selbstverständigungsprozesse bezeichnen hierbei die Besprechung und Verhandlung von Positionen, die sich im Medium jüdischer Presseorgane wie den *Herzl-Bund-Blättern* direkt gegenüberstehen.

1.1 Überblick zum Forschungsstand

Durch Publikationen der Historiker Werner T. Angress, Yehuda Eloni, Walter Gross, Jörg Hackeschmidt, Hagit Lavsky, Jehuda Reinharz und der Judaistin Barbara Schäfer³ – um nur einige für diese Studie relevante Namen zu nennen – sind die Genese des deutschen Zionismus, seine Entwicklung und inhaltlichen Debatten sowie die zionistische Jugendkultur im Speziellen in der Vor-, Kriegs- und Nachkriegszeit im Deutschen Kaiserreich bzw. der Weimarer Republik wissenschaftlich gut erschlossen.

Es sind vorrangig die Monografien zweier Autor_innen, die den Ersten Weltkrieg als zeitlichen Schwerpunkt ihrer geschichtswissenschaftlichen Auseinandersetzung mit jüdischer Kultur und Identität wählen und dabei auch Entwicklungs- und Konfliktlinien innerhalb der zionistischen Bewegung im Deutschen Kaiserreich aufzeigen. Ihre Forschungsergebnisse fließen maßgeblich in die vorliegende Studie ein. Zum einen die Habilitationsschrift des Historikers Ulrich Sieg *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg. Kriegserfahrungen, weltanschauliche Debatten und kulturelle Neuentwürfe*⁴: Seine 2001 erschienene Monografie bespricht die Erfahrungen jüdischer Intellektueller im Ersten Weltkrieg hauptsächlich entlang der großen weltanschaulichen Debatten, unter anderem in Gestalt der Radikalisierung des Antisemitismus, der Verherrlichung des jüdischen Lebens in Osteuropa und der Auseinandersetzung über „Deutschtum und Judentum“. Sieg geht

³ Hier u. a. folgende Titel: Werner T. Angress, Das deutsche Militär und die Juden im Ersten Weltkrieg, in: *Militär-geschichtliche Mitteilungen* 19 (1976), S. 77–146; Yehuda Eloni, *Zionismus in Deutschland. Von den Anfängen bis 1914*, Gerlingen: Bleicher, 1987; ders., Die umkämpfte nationaljüdische Idee, in: Werner E. Mosse (Hg.), *Juden im Wilhelminischen Deutschland 1890–1914*, Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1976, S. 633–688; Walter Gross, The Zionist Students' Movement, in: *Leo Baeck Institute Yearbook* (= LBIYB) 4, 1 (1959), S. 143–164; Jörg Hackeschmidt, *Von Norbert Elias zu Kurt Blumenfeld. Die Erfindung einer jüdischen Nation*, Hamburg: Europäische Verlagsanstalt, 1997; Hagit Lavsky, *Before Catastrophe. The Distinctive Path of German Zionism*, Jerusalem: The Magnes Press, 1998; Jehuda Reinharz (Hg.), *Dokumente zur Geschichte des deutschen Zionismus 1882–1933*, Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1981; ders., Ideology and Structure in German Zionism 1882–1933, in: ders./Anita Shapira (Hg.), *Essential Papers on Zionism*, New York/London: New York University Press, 1996, S. 268–297; Barbara Schäfer, *Berliner Zionistenkreise. Eine vereinsgeschichtliche Studie*, Berlin: Metropol, 2003.

⁴ Ulrich Sieg, *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg. Kriegserfahrungen, weltanschauliche Debatten und kulturelle Neuentwürfe*, Berlin: Akademie Verlag, 2001.

der zentralen Frage nach, welche Auswirkungen diese Erfahrungen auf kulturelle Neuentwürfe einzelner jüdischer Akteure haben. Er betrachtet hierbei vorrangig drei weltanschauliche Gruppen: das zionistische Lager, liberale und orthodoxe Jüd_innen im Deutschen Kaiserreich.

Die Dissertation der Historikerin Sarah Panter, *Jüdische Erfahrungen und Loyalitätskonflikte im Ersten Weltkrieg*, die 2014 in überarbeiteter Fassung erschien,⁵ bezieht sich an vielen Stellen auf Siegs Ergebnisse, nimmt darüber hinaus aber eine vergleichende transnationale Perspektive bei der Frage nach den Auswirkungen des Ersten Weltkriegs auf die jüdischen Bevölkerungen im Deutschen Kaiserreich, Österreich, Großbritannien und den USA ein. Panter lotet in ihrem Ländervergleich innerjüdische Aushandlungsprozesse, Loyalitätskonflikte sowie Erfahrungen von Inklusion und Exklusion aus und geht dabei auch auf die Positionierungen zionistischer Gruppierungen und Persönlichkeiten ein.

Für den inhaltlichen Schwerpunkt der Begegnung zwischen Jüd_innen West- und Osteuropas gilt Steven E. Aschheims *Brothers and Strangers. The East European Jew in German and German Jewish Consciousness, 1800–1923* auch nach mehr als dreißig Jahren als Standardwerk. Bei der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert einsetzend, zeichnet der Autor die Genese des Konzepts „Ostjude“⁶ nach und untersucht die Beziehung zwischen Jüd_innen West- und Osteuropas in all ihrer Ambivalenz und im Hinblick auf Reaktionen seitens der nichtjüdischen deutschen Mehrheitsgesellschaft.

⁵ Sarah Panter, *Jüdische Erfahrungen und Loyalitätskonflikte im Ersten Weltkrieg*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2014.

⁶ Bereits zu ihrer Entstehungszeit zeichneten sich die Konzepte „Ostjude“ und „Ostjudentum“ durch ihre homogenisierende Stoßrichtung aus. Die Historikerin Anne-Christin Saß beschreibt das Konzept „Ostjude“ als „negativ wie positiv überhöhte Projektionsfigur“, die einen sachlich-kritischen Blick auf die Lebenswirklichkeiten osteuropäischer Jüd_innen verstelle. In weiten Teilen hätten sich Historiker_innen von diesen Projektionsfiguren in ihrem Erkenntnisinteresse leiten lassen. Mehr noch: Sie hielten an einer unkritischen Verwendung dieser Begriffe fest und schrieben somit stereotype, reduzierende Konzeptualisierungen fort. „Ostjudentum“, so Saß, sei insbesondere durch die deutsche Geschichtswissenschaft, die unter dem Eindruck des „Prisma[s] des Holocaust“ stünde, als prämoderne, religiös intakte Einheit im kollektiven europäischen Gedächtnis verankert. Anne-Christin Saß, *Berliner Luftmenschen. Osteuropäisch-jüdische Migranten in der Weimarer Republik*, Göttingen: Wallstein Verlag, 2012, S. 10–11. Die vorliegende Studie behält die Begriffe „Ostjude“, „Ostjudentum“ und „Ostjudenfrage“ lediglich bei, wenn sie als Quellenbegriffe genutzt werden.

Aschheims Arbeit umfasst ein Kapitel zur „eigenartigen Begegnung“ („strange encounter“) deutscher Jüd_innen mit ihren osteuropäischen Glaubensgenoss_innen im Ersten Weltkrieg und verortet dabei auch das zionistische Lager.

Diese innerjüdische Begegnung sowie die beiden weiteren großen Debatten um Antisemitismus und Nationalismus, die im Fokus der vorliegenden Studie stehen, stellen auch für den Historiker Stefan Vogt zentrale Faktoren bei der Betrachtung der Transformation des deutschen Zionismus im Kontext des Ersten Weltkriegs dar. In seiner Habilitation *Subalterne Positionierungen. Der deutsche Zionismus im Feld des Nationalismus in Deutschland 1890–1933*⁷ geht er den Entwicklungen des deutschen Zionismus als „Prozess der Positionierung“⁸ in Bezug auf die Debatten um und Auseinandersetzungen mit Nation und Nationalismus der nichtjüdischen deutschen Mehrheitsgesellschaft nach. Die Bestimmung der eigenen jüdisch-nationalen Identität fand in Bezug auf den Umgebungsnationalismus statt.⁹ Vogt zeigt daher die Verschränkungen in den ideologischen und politischen Debatten auf und verdeutlicht, dass Zionist_innen aktiv versuchten, ihre eigenen nationalen Bestrebungen im Kontext der nationalen Politik des Deutschen Kaiserreiches voranzutreiben, wie zu Zeiten des Ersten Weltkriegs.¹⁰ Er kommt zu dem Schluss, dass sie daher nicht bloße Rezipierende einzelner Versatzstücke des deutschen Nationalismus waren, sondern aus einer subalternen Position gestaltend auf diesen wirkten.¹¹ Bereits in seinem 2012 erschienenen Artikel „The First World War, German Nationalism, and the Transformation of German Zionism“¹² bespricht Vogt diesen zweiseitigen Prozess und folgt nicht ausschließlich einer immanenten, d.h. auf innerjüdische Faktoren

⁷ Stefan Vogt, *Subalterne Positionierungen. Der deutsche Zionismus im Feld des Nationalismus in Deutschland 1890–1933*, Göttingen: Wallstein Verlag, 2016.

⁸ Ebd., S. 16.

⁹ Ebd.

¹⁰ Ebd., S. 14.

¹¹ Als subalterne Position bezeichnet Vogt hierbei einen Standpunkt, „der innerhalb eines gemeinsamen Feldes durch gesellschaftliche und diskursive Praktiken der Exklusion systematisch von hegemonialen Positionen innerhalb des Feldes getrennt ist.“ Ebd., S. 16.

¹² Ders., The First World War, German Nationalism and the Transformation of German Zionism, in: *LBIYB* 57, 1 (2012), S. 267–291.

reduzierten Erklärung für die inhaltliche Veränderung des deutschen Zionismus. Vielmehr bezieht er politisch-ideologische Entwicklungen in der deutschen Gesellschaft, speziell im Hinblick auf den Ersten Weltkrieg, in die ideelle Neuausrichtung der jungen zionistischen Generation mit ein. Sein Anliegen ist es zu verdeutlichen, dass der radikalere, praktische und palästinazentrische Zionismus der jüngeren Generation von der Kriegserfahrung geprägt und begünstigt wurde.

Der vom Literatur- und Kulturwissenschaftler Hans Otto Horch 2003 herausgegebene Sammelband *Positionierung und Selbstbehauptung. Debatten über den Ersten Weltkrieg*¹³ untersucht im Spiegel jüdischer Periodika, wie kulturelle und politische Lebensfragen der jüdischen Minderheit in deutschsprachigen Ländern zur Zeit des Ersten Weltkriegs verhandelt wurden. Von besonderem Interesse ist hierbei der Beitrag der Historiker_innen Wilhelm Terlau und Beate Wunsch zur sogenannten „Ostjudenfrage“ in der deutschsprachigen jüdischen Presse liberaler, zionistischer und orthodoxer Kreise.¹⁴ Die Autor_innen zeigen, dass deren Thematisierung zwischen den Polen Annäherung/Verbundenheit einerseits und Distanzierung/Kritik andererseits erfolgte und stets ein Abgleichen mit den im Vorfeld gehegten Erwartungen stattfand.

Die Auswertung jüdischer Periodika steht auch im Mittelpunkt eines Beitrags der Germanistin Michaela Wirtz, „So sind wir doch als Juden in den Krieg gezogen.“ Die Deutung des Ersten Weltkriegs in den Zeitschriften deutsch-jüdischer Studentenverbindungen“, im 2009 erschienenen Sammelband *Integration und Ausgrenzung. Studien zur deutsch-jüdischen Literatur- und Kulturgeschichte von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*.¹⁵ Dabei bildet, wie der Titel bereits verrät, die Auswertung der Positionierungen zu relevanten

¹³ Hans Otto Horch (Hg.), *Positionierung und Selbstbehauptung. Debatten über den Ersten Weltkrieg*, Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 2003.

¹⁴ Wilhelm Terlau/Beate Wunsch, „Ein Gespenst geht um in Deutschland [...]“. Die ‚Ostjudenfrage‘ im Spiegel der deutschsprachigen jüdischen Presse während des Ersten Weltkriegs, in: ebd., S. 67–110.

¹⁵ Michaela Wirtz, „So sind wir doch als Juden in den Krieg gezogen.“ Die Deutung des Ersten Weltkriegs in den Zeitschriften deutsch-jüdischer Studentenverbindungen, in: Mark H. Gelber/Jakob Hessing/Robert Jütte (Hg.), *Integration und Ausgrenzung. Studien zur deutsch-jüdischen Literatur- und Kulturgeschichte von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Festschrift für Hans Otto Horch zum 65. Geburtstag*, Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 2009, S. 231–242.

Fragen des Kriegs wie Nationalismus, Antisemitismus und der Kontakt mit Jüd_innen Osteuropas in akademischen sowohl nicht-zionistischen als auch zionistisch gesinnten Kreisen den Forschungsschwerpunkt.¹⁶

Im Hinblick auf Entwicklungen und ideelle Konzeptionen – auch in Bezug auf die drei für diese Studie relevanten Themen – jüdischer Gruppierungen im Deutschen Kaiserreich in der Vorkriegszeit und den Jahren des Ersten Weltkriegs, mit den deutschen Zionist_innen als Untergruppe, bietet sich das Bild eines vor allem aus historischer Perspektive in einzelnen Aspekten gut erschlossenen Forschungszeitraums.

Anders verhält es sich bei der wissenschaftlichen Forschungsliteratur, die die Herzl-Clubs bzw. den Herzl-Bund behandelt. Aus der Innenperspektive legt das ehemalige Breslauer Herzl-Club-Mitglied Walter Goldstein 1962 die *Chronik des Herzl-Bundes 1912–1962. Die Geschichte einer Zions-Sehnsucht* vor.¹⁷ Goldsteins Studie geht chronologisch auf die Entwicklungen innerhalb der Organisationen ein und berichtet von einzelnen Persönlichkeiten, die prägend in diesen Einrichtungen gewirkt haben. Der Autor stützt sich auf die *Herzl-Bund-Blätter*, die Protokolle der Bundestage des Herzl-Bundes sowie persönliche Gespräche und Aufzeichnungen, die andere Mitglieder ihm hatten zukommen lassen. Seine *Chronik* ist keine

¹⁶ Zwei weitere Publikationen sind hinsichtlich des gewählten thematischen Fokus nennenswert, obgleich sie für die vorliegende Arbeit aufgrund ihres methodischen Vorgehens und primären Forschungsinteresses weniger praktische Anwendung gefunden haben: Zum einen die Monografie *Die Sprache des Krieges. Deutungen des Ersten Weltkriegs in zionistischer Publizistik und Literatur (1914–1918)* (Berlin/Boston: Walter de Gruyter, 2014) der Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Eva Edelmann-Ohler, die anhand literarischer und sprachwissenschaftlicher Analysen zeigt, wie sich die Sprache des Zionismus in der zionistischen Literatur und Publizistik unter dem Eindruck des Ersten Weltkriegs verändert und welche Deutungen der Krieg an sich im zionistischen Lager erfahren hat. Zum anderen der 2016 von Petra Ernst und Eleonore Lappin-Eppel herausgegebene Sammelband *Jüdische Publizistik und Literatur im Zeichen des Ersten Weltkriegs* (Innsbruck: Studienverlag, 2016), der sich der jüdischen Publizistik in Form von Zeitschriften, privaten Korrespondenzen und Aufzeichnungen während des Ersten Weltkriegs aus zentraleeuropäischer länderübergreifender Perspektive nähert. Einzelne Artikel betrachten auch jüdische Identitätsvorstellungen im Kriegskontext und darüber hinaus. Ernst und Lappin-Eppel nennen als dominante Themen u. a. das Konzept des „Ostjuden“ sowie soldatischen Mut und zivile Opferbereitschaft – Themenkomplexe, die auch in der vorliegenden Arbeit im Mittelpunkt stehen werden.

¹⁷ Walter Goldstein, *Chronik des Herzl-Bundes 1912–1962. Die Geschichte einer Zions-Sehnsucht*, Tel Aviv: Haaretz Press, 1962.

wissenschaftliche Arbeit im engeren Sinne; sie zeichnet sich vielmehr durch eine in hohem Maße emotionale Sprache und viele persönliche Einschätzungen aus. Nichtsdestotrotz ist sie reich an Insider-Informationen und bietet die Chance, ein wenig von der Arbeitsatmosphäre des Herzl-Bundes, den internen Meinungsverschiedenheiten und Sorgen, aber auch der eigentümlichen Energie zu erahnen, die sich aus der Lektüre der *Herz/Bund-Blätter* nicht in ihrer Gänze erschließen würden.

Unter Rückgriff auf die *Chronik* sowie die *Herz/Bund-Blätter* behandelt die Judaistin Barbara Schäfer die Herzl-Clubs und den Herzl-Bund in einem Unterkapitel ihrer Publikation *Berliner Zionistenkreise. Eine vereinsgeschichtliche Studie* (2003). Der Herzl-Bund, als Teil der zionistischen Jugendbewegung, stellt darin die „erste erfolgreiche ‚Weiterung‘“¹⁸ der im Deutschen Kaiserreich vor allem von Studenten und Intellektuellen getragenen zionistischen Bewegung dar. Schäfer vollzieht die Entwicklung des Herzl-Bundes von seiner Gründung bis hin zu seiner Auflösung nach und deutet ansatzweise ausgewählte Debatten an. Die innerbündisch diskutierte Frage nach dem Wesen des Herzl-Bundes ist für Schäfer Teil der „allgemeinen Orientierungskrise während der Kriegsjahre“.¹⁹

Neben Schäfers vereinsgeschichtlicher Studie ist Yehuda Elonis *Zionismus in Deutschland. Von den Anfängen bis 1914* (1987) die zweite wissenschaftliche Veröffentlichung, die sich etwas ausführlicher mit den Herzl-Clubs und ihrer Dachorganisation beschäftigt. Im Zuge der Skizzierung der Bemühungen der Zionistischen Vereinigung für Deutschland (ZVfD) auch die arbeitende Jugend für die zionistische Bewegung zu gewinnen, stellt Eloni die Clubs und den Bund vor und zeigt, welche Rolle sie für den deutschen Zionismus gespielt haben.

Abseits dieser drei Publikationen werden die Herzl-Clubs und der Herzl-Bund im Rahmen allgemeiner Darstellungen der zionistischen Bewegung im Deutschen Kaiserreich bzw. der Weimarer Republik meist nur in Nebensätzen oder Fußnoten erwähnt oder es wird bei einzelnen Personen auf ihre Mitgliedschaft in diesen Vereinigungen verwiesen. Ein

¹⁸ Schäfer, *Berliner Zionistenkreise*, S. 100.

¹⁹ Ebd., S. 107.

Grund hierfür ist sicherlich der Fokus historisch-soziologischer Forschung auf die überwiegend akademische zionistische Jugendbewegung im Deutschen Kaiserreich, bei der Studenten und Intellektuelle Hauptträger der zionistischen Idee waren, aus deren Kreisen sich die späteren Führungskräfte der Bewegung rekrutierten.

Die Herzl-Clubs und der Herzl-Bund stellen somit ein reizvolles Forschungsobjekt dar, weil sie lediglich in groben Zügen erforscht sind, aufgrund der Zusammensetzung ihrer Mitglieder als kaufmännische Jugendvereinigung allerdings eine einzigartige Stellung im Rahmen der zionistischen Bewegung im Deutschen Kaiserreich bzw. der Weimarer Republik eingenommen haben.

1.2 Vorgehensweise

Die vorliegende Monografie stellt den Herzl-Bund im Kontext des Ersten Weltkriegs in den Fokus. Der Krieg wurde sowohl von den Mitgliedern als auch rückblickend vom Chronisten als zentrale Zäsur für die Arbeit und insbesondere das Wesen des Herzl-Bundes herausgestellt. So bezeichnete das einstige Präsidiumsmitglied Josef Rosenblüth den Ersten Weltkrieg als dessen „geistig fruchtbarste Zeit“.²⁰

Den thematischen Schwerpunkt bilden vier inhaltliche Auseinandersetzungen, die auf den Seiten der *Herzl-Bund-Blätter* stattfanden: die (organisatorische) Ausrichtung des Herzl-Bundes, der deutsche Nationalismus und die jüdische Nationalbewegung, der Antisemitismus und die Begegnung mit osteuropäischen Jüd_innen. Dabei standen die drei letzten Themenbereiche als neue Aspekte im Kontext des Ersten Weltkriegs erstmals im Fokus der Bundesbrüder²¹. Es waren nicht zufällig die drei Diskussionsgegenstände, die sich auf der Makroebene für die gesamte zionistische Bewegung im Deutschen Kaiserreich als zentral bei der Verhandlung von Identitätskonzepten und für die Ableitung künftiger Handlungsstrategien erwiesen. Die Debatte um die Ausrichtung des Bundes (Innen- versus

²⁰ Josef Rosenblüth zit. n. Goldstein, *Chronik*, S. 225.

²¹ Bezeichnung der Mitglieder des Herzl-Bundes untereinander, aber auch in studentischen Zusammenschlüssen gängig.

Außenarbeit) ist ihrer Art nach eine für die Kriegszeit typische, da sie auch in anderen zionistischen Jugendorganisationen geführt und durch das generelle Infragestellen der bisherigen Handlungsstrategien aufgrund der Kriegsergebnisse verstärkt wurde.²²

Zur Analyse der inhaltlichen Debatten der Herzl-Clubs und des Herzl-Bundes im Kontext des Ersten Weltkriegs eignen sich die *Herzl-Bund-Blätter* als interne Informationsschrift, da sich aus ihnen die Sinngebungen und Deutungen der damaligen politisch-sozialen Ereignisse für die Bundesbrüder ableiten lassen. Die Zeitschrift war nicht gewinnorientierten Mechanismen des freien Marktes unterworfen. Sie stellte kein Informations- bzw. Unterhaltungsmedium dar, das für ein Lesepublikum außerhalb der Clubs attraktiv sein musste, um zu bestehen.

Insbesondere die in den *Herzl-Bund-Blättern* abgedruckten Feldpostbriefe sind eine reiche, wenn auch nicht unproblematische historische Quelle, die Aufschluss über Sinngebungen und ideelle Selbstverortungen des Bundes und seiner Mitglieder geben kann. Feldpostbriefe als massenhaft genutzte Kommunikationsmittel²³ vermitteln eine „Erfahrungs- und Wahrnehmungsgeschichte des Krieges“²⁴ und sind als Forschungsquelle durchaus vielversprechend, liegt doch ihr Wert in der „temporäre[n] Unmittelbarkeit der brieflichen Aufzeichnungen und [der] Nähe der Autoren zu den Ereignissen sowie ihre[r] Verstrickung in ein noch nicht abgeschlossenes historisches Geschehen“²⁵. Feldpostbriefe werden daher als Medien authentischer Überlieferungen von emotionalen und erfahrungsreichen Dimensionen des Krieges, neben Zeitzeug_inneninterviews und Tagebüchern, gesehen.²⁶ Die Frage nach der Authentizität der in den Briefen geschilderten Erlebnisse, Sichtweisen und Gefühlswelten wird allerdings

²² Vgl. Schäfer, *Berliner Zionistenkreise*, S. 109.

²³ Bernd Ulrich gibt für den deutschen Feldpostverkehr (Postkarten, Briefe, Päckchen, Pakete und Zeitungen) zwischen Heimat und Front während des gesamten Ersten Weltkriegs knapp 29 Milliarden Sendungen an, wobei der Brief- und Postkartenverkehr den größten Anteil darstellte. Vgl. Bernd Ulrich, *Die Augenzeugen. Deutsche Feldpostbriefe in Kriegs- und Nachkriegszeit 1914–1933*, Essen: Klartext Verlag, 1997, S. 40.

²⁴ Ebd., S. 12.

²⁵ Ebd., S. 16.

²⁶ Vgl. ebd., S. 13.

auch von Faktoren der inneren und äußeren Zensur bestimmt. Zum einen richtete sich die Kommunikation zwischen den Absender_innen und Empfänger_innen mitunter nach „sozialpsychologischen Konventionen“ im Sinne von Erwartungen und Dispositionen, wobei man auf gewisse „Sprachhandlungsstrategien“ zurückgriff, um Ängste oder divergierende Meinungen zu verharmlosen, zu verschweigen oder eine gewisse Imagepflege zu betreiben.²⁷ Zum anderen konnte eine äußere Zensur durch das Militär, aber auch das Redaktionsteam von Zeitschriften oder Zeitungen, in denen Feldpostbriefe abgedruckt wurden, stattfinden. Dies wiederum führte unter Umständen zu einer selbstaufgelegten inneren Zensur.

Es ist nicht Ziel der vorliegenden Studie, der Frage nach der Authentizität der in den Feldpostbriefen geschilderten Erlebnisse und Gefühle – so sie sich denn überhaupt beantworten ließe – nachzugehen, sondern vielmehr offenzulegen, welche Sinn- und Bedeutungszuschreibungen die geschilderten und in den *Herz- und Bund-Blättern* abgedruckten Kriegserlebnisse erfahren haben. Diese Quellenart wird, im Sinne Klaus Latzels, des Pioniers der Feldpostforschung, als „Gesprächsmedium“²⁸ verstanden.

Die Studie geht ihrem Forschungsinteresse und einem Konsens innerhalb der Forscher_innengemeinde folgend davon aus, dass deutsch-jüdische Periodika als Teil der deutsch-jüdischen Presse aufgrund ihrer Eigenschaften geeignet sind, Fragen jüdischer Identität und Selbstverortung nachzuvollziehen.²⁹ Die Rolle der deutsch- bzw. europäisch-jüdischen Presse³⁰ liegt laut dem Literaturwissenschaftler und Presseforscher Michael Nagel „vor allem in der Ausprägung und Reflexion einer jeweils zeitbezogenen Identität bzw.

²⁷ Vgl. ebd., S. 17.

²⁸ Klaus Latzel zit. n. ebd., S. 23. Vgl. auch Klaus Latzel, *Kriegsbriefe und Kriegserfahrung: Wie können Feldpostbriefe zur erfahrungsgeschichtlichen Quelle werden?*, in: *Werkstatt Geschichte* 22 (1999), S. 7–23.

²⁹ Vgl. Horch, Vorwort, S. X.

³⁰ Der Begriff der deutsch-jüdischen Presse wird allgemein wie folgt inhaltlich gefasst: Ihre Erzeugnisse werden von deutsch-jüdischen Publizist_innen oder Verleger_innen sowie einem deutsch-jüdischen redaktionellen Team herausgegeben, befassen sich mit Themen, die einen deutsch-jüdischen Bezug haben und für ein deutsch-jüdisches Publikum von Interesse sind. Vgl. hierzu Michael Nagel, *Deutsch-jüdische Presse und jüdische Geschichte*, in: Martin Welke/Jürgen Wilke (Hg.), *400 Jahre Zeitung. Die Entwicklungen der Tagespresse im internationalen Kontext*, Bremen: edition lumière, 2008, S. 379; Horch, Vorwort, S. X.

eines jüdischen Bewußtseins“³¹ wobei jene Periodika, wie die nichtjüdische Presse, in die sie eingebettet sind, von den „allgemeinen Zeitverhältnissen“ beeinflusst werden, für die sie dem Lesepublikum wiederum Angebote zur Orientierung und Einflussnahme zu unterbreiten suchen.³² Nagel kommt aufgrund dieser Dynamik zu dem Schluss, dass „für den heutigen Leser [...] [die deutsch-jüdische] Presse einen in unterschiedlicher Ausprägung verlaufenen Mentalitätswandel im deutschen Judentum [dokumentiert], den sie in ihrer Zeit selber mit stimuliert und angestoßen hatte.“³³ In Bezug auf die für das Forschungsvorhaben relevante Zeitspanne bezeichnet der Literaturwissenschaftler Hans Otto Horch die jüdische Presse als „sehr aktuelles und genaues Medium für zentrale Debatten über jüdische Fragen, die die Juden von der Jahrhundertwende bis zum Ersten Weltkrieg bewegt haben.“³⁴ Für den Zionismus als neues jüdisch-nationales Identitätskonzept im Speziellen stellten nationaljüdische bzw. zionistische Periodika das „nationale Sprachrohr“³⁵ dar. Die Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Malgorzata A. Maksymiak bezeichnet die zionistische Presse sogar als „Geburtsort der jüdischen Nation“.³⁶

Neben den verbandsinternen Blättern wird zwecks einer Kontextualisierung auch auf das Protokoll des ersten außerordentlichen Bundestages des Herzl-Bundes (Halberstadt 1912) sowie die Protokolle des ersten und zweiten ordentlichen Bundestages (Berlin 1913 bzw. 1919) zurückgegriffen.³⁷

³¹ Nagel, *Deutsch-jüdische Presse*, S. 379.

³² Vgl. ebd., S. 387.

³³ Ders., Zur mentalitätsgeschichtlichen Bedeutung der deutsch-jüdischen Presse. Eine Skizze, in: Astrid Blome/Holger Böning (Hg.), *Presse und Geschichte. Leistungen und Perspektiven der historischen Presseforschung*, Bremen: edition lumière, 2008, S. 266. Zu einem historischen Überblick über funktionale Stadien der deutsch-jüdischen Presse, vgl. ebd., S. 256–264.

³⁴ Horch, Vorwort, S. X.

³⁵ Malgorzata A. Maksymiak, *Mental Maps im Zionismus. Ost und West in Konzepten einer jüdischen Nation vor 1914*, Bremen: edition lumière, 2015, S. XI.

³⁶ Ebd. Der sogenannte „Pressezionismus“ (1885–1897) ging dem „Kongresszionismus“ (1897–1914) voraus und war dessen konstituierendes Element. Die besondere Leistung der periodischen Presse in der Geschichte der zionistischen Bewegung liegt, der Autorin zufolge, in deren Funktion als erstes „Forum eines jüdischen Nationalbewusstseins“, in dem die Vorstellung einer jüdischen nationalen Gemeinschaft angestoßen wurde. Ebd.

³⁷ In Zitaten folgen Rechtschreibung und Interpunktion der Originalvorlage. Passagen in gesperrter Laufweite werden als solche wiedergegeben. Zeilenumbrüche entsprechen nicht denen der Originalvorlage.

Vom methodischen Standpunkt aus sucht die Studie die einzelnen Texte anhand hermeneutischer Textanalysen im Sinne des Philosophen Hans-Georg Gadamer zu verstehen und über ausgewählte Beispiele aus der jüdischen Presse „diskursive Selbstverständigungsprozesse“³⁸ entlang der oben genannten Hauptthemen offenzulegen. Gadamer folgend erschweren eigene inhaltliche Vormeinungen und der zeitliche Abstand zwar das Verstehen historischer Texte. Allerdings darf es nicht Ziel des hermeneutischen Verstehens sein, diesen Abstand zu überspringen – Gadamer setzt keine „Selbstausslöschung“ oder „sachliche ‚Neutralität‘“ voraus.³⁹ Vielmehr gilt es, sich der eigenen Voreingenommenheit gewahr zu sein, um der Andersheit des Textes offen gegenüberzutreten und damit die Möglichkeit zu erhalten, „seine sachliche Wahrheit gegen die eigene Vormeinung auszuspielen.“⁴⁰ „Vorurteile“ stellen daher ebenso wie die „Ferne von den die Gegenwart erfüllenden Sachmeinungen“ positive Bedingungen für ein geschichtliches Verstehen von Texten dar.⁴¹ In unseren Fragestellungen bezüglich einer historischen Erscheinung bzw. eines historischen Textes unterliegen wir als Forscher_innen selbst den Eindrücken der „Wirkungsgeschichte“, da diese uns in der Wahrnehmung lenkt, welche Themen und Aspekte als Gegenstand für die Forschung fragwürdig scheinen.⁴² Wenn wir uns diese Wirkungsgeschichte bewusst machen, haben wir auch ein Bewusstsein für die hermeneutische Situation selbst, in der wir uns als Forscher_innen befinden.⁴³ Einen Text „verstehen“ bedeutet daher, seinen eigenen Horizont in Bezug zu dem des Textes zu setzen, Vormeinungen zu überprüfen und erneut an den Text heranzutreten. Ziel ist es dabei nicht, das Spannungsverhältnis zwischen Gegenwart und Text zu überdecken, sondern vielmehr offenzulegen

³⁸ Horch, Vorwort, S. VIII.

³⁹ Hans-Georg Gadamer, *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1960, S. 253.

⁴⁰ Ebd., S. 254.

⁴¹ Ebd., S. 255, 282.

⁴² Wirkungsgeschichte als das Wirken einer geschichtlichen Erscheinung oder eines überlieferten Werkes in der Geschichte. Vgl. ebd.

⁴³ Vgl. ebd., S. 285.

und durch ständige Erprobung eigener Vorurteile eine Verschmelzung des Gegenwarts- mit dem Vergangenheitshorizont anzustreben.⁴⁴

Was den Aufbau der Studie betrifft, wird im einleitenden Kapitel eine Kontextualisierung vorgenommen. In einem ersten Schritt werden die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen im Deutschen Kaiserreich ab dem Ende der 1880er-Jahre bis in die unmittelbare Vorkriegszeit nachvollzogen, die Einflüsse auf die Konzepte jüdischer Identität genommen haben. Im Fokus stehen hierbei die bürgerliche Emanzipation der Jüd_innen, der politische und gesellschaftliche Antisemitismus und die jüdische Massenemigration aus Osteuropa. Angesichts dieser Entwicklungen werden zwei jüdische Identitätsentwürfe genauer betrachtet: jener der Mehrheit der akkulturatorisch⁴⁵ orientierten deutschen

⁴⁴ Vgl. ebd., S. 289–290.

⁴⁵ Die Historikerin Marion Kaplan spricht sich für die Verwendung des Begriffs „Akkulturation“ aus, unter dem sie „die Übernahme von objektiven Verhaltensweisen und Normen der Kultur des Landes“ versteht. „Assimilation“ hingegen bezeichne „den Austausch von Judentum gegen Deutschum“. Kaplan kommt zu dem Schluss, dass sich deutsche Jüd_innen an die deutsche Gesellschaft akkulturierten (Kleidung, Sprache, Haltung bezüglich Arbeit und Leistung, tiefe Loyalität zum Vaterland), sich dennoch nicht völlig assimilierten. Das Ausmaß der Assimilation sei in der historischen Debatte übertrieben und in seinen Widersprüchlichkeiten und Wechselwirkungen überschätzt. Assimilation bezeichne Kaplan zufolge das „öffentliche Verhalten und die bewußte Identifizierung“, während das Judentum dennoch im Privaten als kulturelle oder religiöse Identität eine Rolle spielte. Vgl. Marion Kaplan, *Jüdisches Bürgertum. Frau, Familie und Identität im Kaiserreich*, Hamburg: Dölling und Galitz, 1997, S. 25–27. Zur Problematik des Terminus „Assimilation“ vgl. auch Shulamit Volkov, *Jüdische Assimilation und Eigenart im Kaiserreich*, in: dies., *Jüdisches Leben und Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert in Deutschland. Zehn Essays*, München: C. H. Beck, 1990, S. 132–133. Die Historikerin Simone Lässig gibt in Bezug auf die Verwendung des Begriffes „Akkulturation“ zu bedenken, dass er zwar Anpassungs- und Lernprozesse benenne, die durch Veränderungen gesamtgesellschaftlicher Rahmenbedingungen in Minderheitengruppen angestoßen würden, er allerdings in den meisten Fällen nur *eine* Dimension von Transformation beschreibe: die Annäherung der Minderheit an „die“ Kultur „der“ Mehrheitsgesellschaft. Die Rück- und Einwirkung der Minderheit auf die Mehrheitskultur und die Genese hybrider Identitäten würden hierbei nicht ausreichend berücksichtigt. Dies führe zur Konstruktion eines bipolaren Transformationsprozesses, der normativ aufgeladen werde (Integration durch Anpassung als positive Strategie; Verlust kultureller Eigenheiten und Traditionen als negative Folgen). Lässig plädiert daher für einen Versuch, die „interaktive Konstituierung von Kultur“ stärker bei der Bewertung von Transformationsprozessen zu reflektieren. Vgl. Simone Lässig, *Jüdische Wege ins Bürgertum. Kulturelles Kapital und sozialer Aufstieg im 19. Jahrhundert*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2004, S. 20–21. Die vorliegende Studie behält die Begriffe „Assimilation“ und „assimiliert“ lediglich bei, wenn sie als Quellenbegriffe genutzt werden.

Jüd_innen auf der einen und solcher der Verfechter_innen einer nationaljüdischen Identität auf der anderen Seite. Im Anschluss an letzteren werden Genese und Institutionalisierung der zionistischen Bewegung im Deutschen Kaiserreich in ihren Grundzügen nachgezeichnet, um den organisationsgeschichtlichen Entstehungskontext des Herzl-Bundes verständlich zu machen. Der letzte Teil der Kontextualisierung befasst sich mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs, den Reaktionen und Positionierungen deutscher Zionist_innen sowie ihren Interessen und Handlungsstrategien auf der Makroebene.

Das dritte Kapitel nähert sich den Herzl-Clubs und dem Herzl-Bund organisationsgeschichtlich und verortet diese kaufmännischen Vereinigungen im Rahmen der zionistischen Bewegung im Deutschen Kaiserreich: Leitlinien des Vorkriegsbundes werden besprochen, Parallelen und Unterschiede gegenüber den studentischen Organisationen aufgezeigt sowie die selbstgesteckten Ziele vorgestellt und in einer Rückschau kritisch bewertet.

Herzstück der vorliegenden Studie bildet die Analyse der *Herzl-Bund-Blätter* im vierten Kapitel. Eingangs wird die Informationsschrift in ihrer Konzeption, Struktur und Zielsetzung besprochen, um anschließend kurz die Hauptthemen der Vorkriegsnummern vorzustellen. Im Übergang zu den Kriegsnummern wird dem Ersten Weltkrieg zunächst als einschneidendem Ereignis auf der strukturell-organisatorischen Ebene begegnet und die Frage nach dem Umgang mit einer institutionellen Krise der Clubs und des Bundes im Sinne einer Gefährdung seines organisatorischen Bestehens betrachtet. Im Anschluss hieran wird an Beispielen gezeigt, welche Bedeutungszuschreibungen der Erste Weltkrieg durch die zionistischen Bundesbrüder erfahren hat, bevor schließlich die vier Hauptdebatten der Kriegszeit untersucht werden. Dieser Teil der Studie setzt bei der organisatorischen Debatte um die Ausrichtung des Herzl-Bundes als Auseinandersetzung zwischen Verfechtern der Innen- und jenen der Außenarbeit ein. Darauf folgend werden die drei großen zionistischen Debatten der Makroebene im Rahmen der *Herzl-Bund-Blätter* detailliert untersucht: die Auseinandersetzung mit Nationalismus, insbesondere in seiner „deutschen“ Ausprägung, der Umgang mit Antisemitismus im Kriegskontext sowie die Begegnung mit Jüd_innen Osteuropas.

Nach einem kurzen Zwischenfazit geht die Studie noch einmal ausblickartig auf den vom Chronisten Walter Goldstein festgestellten „Seelenwandel“ des Herzl-Bundes durch den Krieg ein und deutet dessen organisatorische Entwicklung nach 1919 an, bevor sich das Fazit und einige resümierende Bemerkungen anschließen.

2 Kontextualisierung

2.1 Zwischen bürgerlicher Emanzipation und Antisemitismus

Um die Situation der knapp 600.000 Jüd_innen im Deutschen Kaiserreich⁴⁶ am Übergang zum 20. Jahrhundert nachzuvollziehen, ist eine Betrachtung der folgenden drei – um es mit Hagit Lavsky auszudrücken – „major trends“ unumgänglich: der bürgerlichen Emanzipation, des politischen Antisemitismus und der Massenemigration aus Osteuropa,⁴⁷ wobei sich alle drei Einzelphänomene in ihrer Entwicklung bedingten.

Im Zuge einer wirtschaftlich-industriellen und politisch-konstitutionellen Doppelrevolution erfolgte im 19. Jahrhundert die politische, soziale und kulturelle Emanzipation des Bürgertums in Europa, in deren Kontext Menschen- und Bürgerrechte, aber auch Forderungen nach Verfassung und politischer Freiheit formuliert wurden.

Die Emanzipation der Jüd_innen erfolgte, in einem von Staat zu Staat unterschiedlichen Tempo und Grad, als gesamteuropäischer Prozess und war Teil der Emanzipation der bürgerlichen Gesellschaft als ganzer.⁴⁸ Die rechtliche Gleichstellung der Jüd_innen vollzog sich auf Basis des vom Norddeutschen Bund am 3. Juli 1869 verabschiedeten „Gesetz betreffend die Gleichberechtigung der Konfessionen in bürgerlicher und staatsbürgerlicher Beziehung“. Dem Wortlaut folgend sollten „[a]lle noch bestehenden, aus der Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses hergeleiteten Beschränkungen der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte

⁴⁶ Dies entsprach etwa einem Prozent der Gesamtbevölkerung. Vgl. Monika Richarz, Die Entwicklung der jüdischen Bevölkerung, in: dies./Steven M. Lowenstein/Paul Mendel-Flohr/Peter Pulzer, *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit*, Band 3: Umstrittene Integration 1871–1918, München: C. H. Beck, 1997, S. 13; Lavsky, *Before Catastrophe*, S. 11; Sieg, *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg*, S. 23–24.

⁴⁷ Vgl. Lavsky, *Before Catastrophe*, S. 18.

⁴⁸ Reinhard Rürup, *Emanzipation und Antisemitismus. Studien zur „Judenfrage“ der bürgerlichen Gesellschaft*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1975, S. 11.

[...] aufgehoben [werden].⁴⁹ Der Zugang zu politischer und staatsbürgerlicher Partizipation wurde *de jure* von einem christlichen Religionsbekenntnis entkoppelt.⁵⁰ Zuvor waren Ämter, bei denen ein (christlicher) Eid abgelegt werden musste, für Personen jüdischen Glaubens versperrt.⁵¹ Mit der Reichsgründung wurde dieses Gesetz in die Verfassung des Deutschen Kaiserreichs von 1871 übernommen.

Parallel zu dieser (staats-)bürgerlichen Emanzipation vollzog sich ein wirtschaftlicher Aufstieg deutscher Jüd_innen, der dazu führte, dass bei der Reichsgründung über 60% von ihnen den obersten und mittleren Steuerklassen angehörten. Die jüdische Bevölkerung war verstärkt im Geld- und Warenhandel tätig, welcher neben dem industriellen Zweig an Bedeutung gewann, wohingegen sie von Landwirtschaft und Handwerk, die im Zuge der Industrialisierung zu den benachteiligten Branchen der wirtschaftlichen Entwicklung zählten, ausgeschlossen gewesen waren.⁵² Darüber hinaus fand im späten 19. Jahrhundert eine zügige Akademisierung junger Juden statt, die sich sowohl aus wohlhabenden, aber auch aus klein- und mittelbürgerlichen Familien als Studenten an den Universitäten einschrieben.⁵³ Der Faktor Bildung avancierte, aus jüdischer Sicht, rasch zum Ticket für Integration und Anerkennung.⁵⁴

⁴⁹ Gesetz betreffend die Gleichberechtigung der Konfessionen in bürgerlicher und staatsbürgerlicher Beziehung vom 3. Juli 1869, in: Ernst Rudolf Huber (Hg.), *Dokumente zur Deutschen Verfassungsgeschichte*, 3. bearb. Aufl., Band 2: Deutsche Verfassungsdokumente 1851–1900, Stuttgart: Kohlhammer, 1986, S. 312.

⁵⁰ „Insbesondere soll die Befähigung zur Theilnahme an der Gemeinde- und Landesvertretung und zur Bekleidung öffentlicher Ämter vom religiösen Bekenntniß unabhängig sein.“ Ebd.

⁵¹ Auf der Grundlage des Artikels 14 der „revidierten“ Verfassung von 1850: „Die christliche Religion wird bei denjenigen Einrichtungen des Staats, welche mit der Religionsausübung im Zusammenhange stehen, zum Grund gelegt.“ Zit. n. Michael Brenner, *Zwischen Revolution und rechtlicher Gleichstellung*, in: ders./Stefi Jersch-Wenzel/Michael A. Meyer, *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit*, Band 2: Emanzipation und Akkulturation 1780–1871, München: C. H. Beck, 1996, S. 299.

⁵² Vgl. Brenner, *Zwischen Revolution und rechtlicher Gleichstellung*, S. 309.

⁵³ Vgl. Shulamit Volkov, *Die Juden in Deutschland 1780–1918*, München: R. Oldenbourg Verlag, 1994, S. 54; Monika Richarz, *Berufliche und soziale Struktur*, in: dies./Lowenstein/Mendes-Flohr/Pulzer, *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit*, Band 3: Umstrittene Integration 1871–1918, S. 56–61.

⁵⁴ Vgl. hierzu ausführlich George L. Mosse, *German Jews beyond Judaism*, Cincinnati: Hebrew Union College Press, 1985, S. 1–20.

Trotz dieser vielversprechenden Ausgangslage, die Jüd_innen auf Verfassungsebene im Sinne rechtlicher Freiheit eingeräumt wurde, stieß die bürgerliche Integration auf der Verwaltungsebene auf Widerstand: Staatliche Laufbahnen blieben ihnen in Schul- und Universitätswesen, in Justiz und Verwaltung in unterschiedlichem Maße verwehrt.⁵⁵ Was eine mögliche militärische Laufbahn anging, so war es ungetauften Juden aufgrund formeller Behinderung nicht möglich, Reserveoffizier in der preußischen Armee zu werden. Ein solcher Status stellte insbesondere auch ein Standessymbol für eine angestrebte Karriere im Staatsdienst dar, weshalb diese Diskriminierung als überaus ehrverletzend wahrgenommen und angefochten wurde.⁵⁶ Es zeigte sich, dass Rechtsgleichheit nicht gleichbedeutend mit sozialer Gleichheit war und ein Widerspruch zwischen den in der Verfassung festgeschriebenen Rechten und der Verwaltungspraxis bestand.⁵⁷

Die liberalen Tendenzen und die wirtschaftlichen Veränderungen, die der jüdischen Bevölkerung Aufstiegschancen boten, wurden schon seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht unvoreingenommen von allen nichtjüdischen Deutschen begrüßt. Antiliberaler und antikapitalistischer Töne vermischten sich mit politischem Misstrauen und Identitätsproblemen angesichts des politischen Zusammenschlusses von 1871. Mit der Großen Depression der Jahre 1873–1879 infolge des Wiener Börsenkrachs traten diese sozialen Spannungen offen zutage. ‚Die Juden‘ als vermeintliche Repräsentant_innen des Bank- und Börsenwesens wurden für die Krise verantwortlich gemacht.⁵⁸ Mehr noch: „The Jew was depicted as the archetypical despised capitalist bent on exploiting the hard-working

⁵⁵ Vgl. Monika Richarz (Hg.), *Jüdisches Leben in Deutschland*, Band 2: Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte im Kaiserreich, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1979, S. 32–33. Zu sozialen Exklusionsmechanismen siehe auch Sieg, *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg*, S. 29–30; Peter Pulzer, Rechtliche Gleichstellung und öffentliches Leben, in: ders./Lowenstein/Mendes-Flohr/Richarz, *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit*, Band 3: Umstrittene Integration 1871–1918, S. 152–160.

⁵⁶ Z. B. vom Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens. Vgl. Arnold Paucker, Zur Problematik einer jüdischen Abwehrstrategie in der deutschen Gesellschaft, in: Werner E. Mosse (Hg.), *Juden im Wilhelminischen Deutschland, 1890–1914. Ein Sammelband*, Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1976, S. 508.

⁵⁷ Vgl. Rürup, *Emanzipation und Antisemitismus*, S. 12; Paucker, Zur Problematik einer jüdischen Abwehrstrategie, S. 507.

⁵⁸ Vgl. Volkov, *Die Juden in Deutschland*, S. 47–48; Lavsky, *Before Catastrophe*, S. 12.

masses, and the embodiment of alienated modern society that was undermining the time-honored loyalties of traditional German life.⁵⁹ Die ablehnende und feindselige Stimmung jüdischen Bürger_innen gegenüber war geprägt von Gefühlen sozialer und wirtschaftlicher Deprivation und getragen von antimodernen und antikapitalistischen Einstellungen, wobei das wirtschaftliche Gebaren von Jüd_innen als Gegensatz zum „traditionellen deutschen Leben“ gezeichnet wurde.

Derartige antijüdische Gefühle der Mittelklasse, die sich aus einer Interpretation der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse speisten, wurden auch in akademische Kreise getragen, so unter anderem durch den Berliner Geschichtswissenschaftler Heinrich von Treitschke, der in seinem Artikel „Unsere Aussichten“ (1879)⁶⁰ ‚die Juden‘ als Urheber eines „hochbedenklichen Schaden[s] des neuen deutschen Lebens“⁶¹ brandmarkte. In das Jahr der Veröffentlichung von Treitschkes Artikel fiel die Erscheinung einer Broschüre des Journalisten Wilhelm Marr *Der Sieg des Judenthums über das Germanentum. Vom nichtconfessionellen Standpunkt aus betrachtet*, in der der Autor ‚die Juden‘ mit den „Geldmensch[en]“⁶² gleichsetzte und die sogenannte „Judenfrage“ als eine sozial-politische beschrieb: Das Judentum (hier allerdings nicht als rein religiöse, sondern als rassische Gemeinschaft begriffen) sei der „socialpolitische Diktator Deutschlands“.⁶³ Des Weiteren wurden durch den protestantischen Theologen und Berliner Hofprediger Adolf Stöcker antijüdische Einstellungen zum zentralen Bekenntnis der 1878 gegründeten Christlich-Sozialen Arbeiterpartei.⁶⁴

Die Schriften und politische Betätigung dieser Akteure erweiterten den aufgrund religiöser Kriterien ausgedrückten Antijudaismus (Jüd_innen gegen Christ_innen) um rassistisch konzipierte Judenfeindschaft (Jüd_innen gegen „German_innen“), die auf die Ebene nationaler Unzuverlässigkeit

⁵⁹ Lavsky, *Before Catastrophe*, S. 12.

⁶⁰ Heinrich von Treitschke, *Unsere Aussichten*, in: *Preußische Jahrbücher*, 44 (1879), S. 559–576.

⁶¹ Ebd., S. 572.

⁶² Wilhelm Marr, *Der Sieg des Judenthums über das Germanentum. Vom nichtconfessionellen Standpunkt aus betrachtet*, Bern: Rudolph Costenoble, 1879, S. 19.

⁶³ Ebd., S. 22.

⁶⁴ Vgl. Volkov, *Die Juden in Deutschland*, S. 49.

übersetzt wurde. Schon der von Marr geprägte Begriff „Antisemitismus“ drückte die Neuartigkeit dieser Konzeptionen aus. Die Forderung nach einem deutschen, kulturell einheitlichen Nationalstaat basierte auf der Betonung des Gegensatzes zwischen dem „deutschen Volk“ mit dessen „deutscher Kultur“ und der jüdischen Bevölkerung im Deutschen Kaiserreich, die trotz ihrer Akkulturationsbestrebungen als Fremdlinge wahrgenommen wurden.⁶⁵ Anders als bei einer religiös-motivierten Feindschaft, deren Versatzstücke sich nun mit „modernen“ Formen vermischten, stellte eine Taufe keine Lösung gegenüber dieser qualitativ neuen Feindschaft dar.

Antisemitismus wurde auf politischer Ebene vor allem durch die „Berliner Bewegung“ um Stoeckers Christlich-Soziale Arbeiterpartei getragen. Darüber hinaus war er, der Historikerin Shulamit Volkov zufolge, besonders in mittelständischen Organisationen verbreitet. Jüd_innen seien dort als Gewinner_innen der Modernisierungsprozesse gesehen worden.⁶⁶ Insbesondere der Deutschnationale Handlungsgehilfenverband (DHV; siehe hierzu Kapitel 2.3.3) und der Bund der Landwirte (BdL) propagierten einen offenen Antisemitismus, der zugleich als innerorganisatorischer Kitt diente.⁶⁷

Einen dritten Kontext, der für die Einschätzung der Situation der jüdischen Bevölkerung im Deutschen Kaiserreich um die Jahrhundertwende von Bedeutung ist, stellt die Massimmigration osteuropäischer Jüd_innen dar. Angestoßen wurde diese Auswanderung neben ‚typischen‘ Push-Faktoren, wie etwa der ökonomischen Lage, auch durch Verfolgung und alltägliche Anfeindungen, vor allem aber durch die gewalttätigen Pogrome des Jahres 1881, ausgelöst durch den Mord an Zar Alexander II.⁶⁸ Das vorrangige Ziel der Auswandernden stellten zwar die Vereinigten Staaten von Amerika dar, allerdings entschied sich ein zahlenmäßig bedeutender Teil von ihnen, im Deutschen Kaiserreich zu bleiben. Die Zahl der

⁶⁵ Vgl. Albert Bruer, *Aufstieg und Untergang. Eine Geschichte der Juden in Deutschland (1750–1918)*, Köln: Böhlau Verlag, 2006, S. 292; bzw. zum „Juden als Orientale“ und daher als Fremder, vgl. Paul Mendes-Flohr, *Divided Passions. Jewish Intellectuals and the Experience of Modernity*, Detroit: Wayne State University Press, 1991, S. 81.

⁶⁶ Vgl. Volkov, *Die Juden in Deutschland*, S. 51.

⁶⁷ Vgl. ebd. sowie Peter Pulzer, *Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867–1914*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2004, S. 15–16.

⁶⁸ Vgl. ebd.

zwischen den 1870er-Jahren und 1914 ausgewanderten osteuropäischen Jüd_innen betrug etwa 2,5 Millionen.⁶⁹ Im Deutschen Kaiserreich belief sich ihr Anteil gemessen an einer jüdischen Gesamtbevölkerung von ca. 615.000 im Jahr 1910 auf 13%.⁷⁰

Die Reaktionen auf diesen starken Zuwanderungsstrom seitens deutsch-jüdischer Kreise waren zwiespältig. Auf der einen Seite wurden die Pogrome in Russland – auch von nichtjüdischer Seite⁷¹ – als barbarisch verurteilt und die Verbesserung der politischen und Menschenrechte im Osten gefordert. Die Beziehung und der Kontakt zwischen deutschen und verfolgten osteuropäischen Jüd_innen beschränkte sich vorerst auf die Ebene philanthropischer Fürsorge.⁷² Diese Hilfe knüpften deutsche Jüd_innen auch an den Gedanken, die eigene Integration nicht zu gefährden und dem Antisemitismus keinen Vorschub zu leisten. Die Vorstellung einer massenhaften Ansiedlung osteuropäischer Jüd_innen war kein erwünschtes Szenario, sodass sich jüdische Hilfsorganisationen (auch im Sinne der deutschen Behörden handelnd) um rasche Transporte und Ausreisen bemühten.⁷³ Dort, wo sich osteuropäische jüdische Migrant_innen bereits niedergelassen hatten, verfolgte ein großer Teil der jüdischen Ortsansässigen das Ziel, „sie [die Neueinwandernden, A.W.] in ‚normale‘, nicht unterscheidbare deutsche Juden zu verwandeln.“⁷⁴ Es ist der in etwa

⁶⁹ Vgl. ebd.

⁷⁰ Vgl. ebd.

⁷¹ Vgl. Aschheim, *Brothers and Strangers*, S. 32–33.

⁷² Vgl. ebd., S. 32. Derek J. Penslar bezeichnet die Flut verarmter Jüd_innen aus dem Osten seit dem Ende der 1860er-Jahre und verstärkt in den 1880er-Jahren und den folgenden Jahrzehnten als den „most important stimulus behind the development of Jewish social welfare in Imperial Germany“, Derek J. Penslar, *Philanthropy, the „Social Question“ and Jewish Identity in Imperial Germany*, in: *LBIB* 38, 1 (1993), S. 54. Der 1869 gegründete Deutsch-Israelitische Gemeindebund (DIGB) und die sich aus diesem Bund sowie Repräsentanten des Hilfsvereins der deutschen Juden (1901 gegründet) und der B'nai B'rith Loge zusammengesetzte Deutsche Zentralstelle für Jüdische Wanderarmenfürsorge können auf der Organisationsebene als Beispiele genannt werden. Vgl. ebd.

⁷³ Vgl. Aschheim, *Brothers and Strangers*, S. 35. Aschheim bemerkt an dieser Stelle auch, dass die feindliche Haltung der deutschen Autoritäten der Einwanderung osteuropäischer Jüd_innen sich nicht allein aus antisemitischen Einstellungen speiste, sondern auch eine reale Angst vor einer Masseneinwanderung widerspiegelte.

⁷⁴ Volkov, *Die Juden in Deutschland*, S. 59.

zeitgleich mit den massiv steigenden Einwandererzahlen⁷⁵ auftretende organisierte, politische Antisemitismus ab dem Ende der 1870er-Jahre, der zu dieser Strategie führte.

Die Ambivalenz der Reaktionen deutscher Jüd_innen kann vor dem Hintergrund einer Kategorienbildung gedeutet werden, die sich aus Erfahrungen des 19. Jahrhunderts speiste.⁷⁶ Das vonseiten westeuropäischer und insbesondere deutscher Jüd_innen verwendete Konzept „Ostjude“ als Sammelbegriff für Jüd_innen Osteuropas beinhaltete neben einer geografischen Abgrenzung vor allem eine sozio-kulturelle Unterscheidung zwischen vermeintlich emanzipierten und aufgeklärten Jüd_innen Westeuropas und politisch entrechteten, in der traditionell jüdischen Kultur verhafteten und angeblich rückständigen Jüd_innen aus Osteuropa.⁷⁷ Als ‚Wortschöpfer‘ gilt der Wiener Schriftsteller Nathan Birnbaum, der in seinen Artikeln für die Zeitschrift *Ost und West. Illustrierte Monatschrift für Modernes Judentum* den „Ostjuden“ als Gegenentwurf zum assimilierten „Westjuden“ konzipierte.⁷⁸

Der „neue Jude“ nach westeuropäischem Modell konnte sich in erster Linie darüber definieren, was er, angesichts des osteuropäischen Modells, nicht mehr war. Jüd_innen aus Osteuropa erinnerten an die eigene abgestoßene und durch Akkulturation überkommene Vergangenheit.⁷⁹ Trotz der tatsächlich bestehenden Unterschiede zwischen den osteuropäischen Einwandernden, die sich auch in einer Fragmentierung entlang nationaler Zugehörigkeit manifestierten, wurde diese Gruppe als weitestgehend homogen aufgefasst.⁸⁰ Anstoß zu Scham boten hierbei der traditionelle

⁷⁵ Shalom Adler-Rudel zufolge lebten 1880 ca. 15.000 ausländische Jüd_innen im Kaiserreich (ca. 2,7% der gesamten jüdischen Bevölkerung). Diese Zahl stieg bis 1910 auf über 78.000 (ca. 12,8% der gesamten jüdischen Bevölkerung). Vgl. Shalom Adler-Rudel, *Ostjuden in Deutschland, 1880–1940. Zugleich eine Geschichte der Organisationen, die sie betreuten*, Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1959, S. 21–22, 164.

⁷⁶ Vgl. Aschheim, *Brothers and Strangers*, S. 33.

⁷⁷ Vgl. ebd., S. 4–5.

⁷⁸ Vgl. Petra Ernst, Das Verschwinden der Ghettogeschichte und die Erfindung des Ostjuden im Zeichen des Ersten Weltkriegs, in: Petra Ernst/Eleonore Lappin-Eppel (Hg.), *Jüdische Publizistik und Literatur im Zeichen des Ersten Weltkriegs*, Innsbruck: Studienverlag, 2016, S. 315.

⁷⁹ Vgl. Aschheim, *Brothers and Strangers*, S. 12.

⁸⁰ Vgl. ebd., S. 11, 45.

Kleidungsstil vieler osteuropäischer Juden (Kaftan, Schläfenlocken), der „Jargon“ (das Jiddische) sowie ihre vermeintlichen Lebensumstände in Gestalt des unhygienischen von Schmutz und Armut geprägten Ghettolebens, aber auch die ihnen zugeschriebenen Charakterzüge wie die der/des listigen, geschäftstüchtigen Jüdin/Juden oder das Bild des *Schnorrers* und „Betteljuden“. Unter Rückgriff auf diese Motive, die zwar in gewissem Grad eine Entsprechung in der Lebensrealität der Jüd_innen Osteuropas aufweisen konnten, durch ihre starke Verallgemeinerung allerdings als Stereotype zu betrachten sind, wurden osteuropäische Jüd_innen als „Antithese“ zu ihren ‚modernen‘ deutschen Glaubensgenoss_innen gedacht.⁸¹

Die Haltung deutscher emanzipierter, akkultrierter Jüd_innen ihnen gegenüber, die sich zwischen den Polen Solidarität durch Wohlfahrtshilfe versus Ablehnung und Abgrenzung bewegte, ist vor dem Hintergrund der Angst eines Erstarkens antisemitischer Stimmungen und der Sorge um den Verlust der eigenen soziokulturellen Stellung zu bewerten. So deutete Heinrich von Treitschke in seinem bereits erwähnten Artikel die Zuwanderung aus dem Osten als „schwere Gefahr [und] [...] hochbedenklichen Schaden des neuen deutschen Lebens“ und die „Einwirkung des Judenthums auf unser nationales Leben“ als schädlich.⁸² Die kausale Verknüpfung der quantitativ dramatisch zunehmenden Präsenz osteuropäischer Jüd_innen und des Antisemitismus in der deutsch-christlichen Mehrheitsgesellschaft ging so weit, dass die sogenannte deutsche „Judenfrage“ von einer großen Zahl liberaler Jüd_innen selbst als ein „Import aus dem Osten“ wahrgenommen wurde.⁸³ Eine solche Vorstellung impliziert, dass Jüd_innen durch ihr Verhalten eine Mitschuld an ihrer Diskriminierung und Verfolgung trügen – ein Gedankenschluss, der in sich selbst antisemitische Züge trägt. Von nichtjüdischer Seite sprachen sich in der sogenannten „Antisemitenpetition“ des Jahres 1881, adressiert an den damaligen Reichskanzler von Bismarck, per Unterschrift etwa 250.000

⁸¹ Vgl. ebd., S. 5.

⁸² Heinrich von Treitschke, Unsere Aussichten, in: Karsten Krieger (Hg.), *Der „Berliner Antisemitismusstreit“ 1879–1881. Eine Kontroverse um die Zugehörigkeit der deutschen Juden zur Nation*, Teil 1, München: K. G. Saur, 2004, S. 10–11.

⁸³ Vgl. Aschheim, *Brothers and Strangers*, S. 62. Siehe auch ebd., S. 22, 47.

Abstimmungsberechtigte, neben einer Zurückdrängung von Jüd_innen aus zentralen Positionen im Staatsapparat, Heer und im schulischen bzw. universitären Bereich, für die Verhinderung bzw. Einschränkung der Einwanderung jüdischer Migrant_innen aus. Der Historiker Steven E. Aschheim stellt fest, dass osteuropäische Jüd_innen und die sogenannte „Ostjudenfrage“ eine verhängnisvolle Rolle („fateful role“) für den Charakter und das Anwachsen des westlichen, speziell des deutschen Antisemitismus hatten:⁸⁴ „the Ostjuden played a central role in the genesis, mythology, and disposition of pre-World War I German anti-Semitism. The East European Jews were symbolically and legally alien, a lethal combination.“⁸⁵

Dennoch kam es von jüdischer Seite auch zu einer gewissen Faszination für Jüd_innen aus Osteuropa, was mitunter zu einer Auseinandersetzung mit dem eigenen Judentum anregte.⁸⁶ Eine ihnen gegenüber positive Einstellung wurde vor allem von zionistischen Intellektuellen getragen, die in ihnen einen unverfälschten Kern jüdischer Identität erblickten und sie als Quelle jüdischer Religiosität sowie eines authentischen jüdischen Lebens bewunderten.⁸⁷ Besonders Martin Bubers Beschäftigung und seine Veröffentlichungen zu den osteuropäischen Chassidim verhalfen osteuropäischen Jüd_innen vorrangig in kulturzionistischen Kreisen zu einem Imagewandel: von einer „source of embarrassment“⁸⁸ – um es mit Paul Mendes-Flohr auszudrücken – hin zu einem wichtigen Baustein der spirituellen Suche gebildeter Westjüd_innen.⁸⁹

Diese ambivalenten Eindrücke und Reaktionen auf die Begegnung mit Jüd_innen Osteuropas sollten sich im Kontext des Ersten Weltkriegs noch verstärken.

⁸⁴ Vgl. ebd., S. xvi.

⁸⁵ Ebd., S. 62.

⁸⁶ Vgl. Volkov, *Die Juden in Deutschland*, S. 59.

⁸⁷ Vgl. auch Aschheim, *Brothers and Strangers*, S. 84–85.

⁸⁸ Mendes-Flohr, *Divided Passions*, S. 85.

⁸⁹ Zu Bubers Beschäftigung mit den Chassidim und dem „Orientalen“ generell, siehe ausführlich ebd., S. 84–109. Vgl. auch Steven M. Lowenstein, Ideologie und Identität, in: ders./Mendes-Flohr/Pulzer/Richarz, *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit*, Band 3: Umstrittene Integration 1871–1918, S. 291–292.

2.2 Zwischen deutschem Patriotismus, Nationalismus und jüdischem Nationalbewusstsein

Unter dem Eindruck der bürgerlichen Emanzipation der Jüd_innen auf der einen, politischem Antisemitismus auf der anderen Seite und im Kontext einer Masseneinwanderung osteuropäischer Jüd_innen zeigte die jüdische Gemeinschaft unterschiedliche Reaktionen, die auf gesellschaftlich-organisatorischer Ebene übersetzt wurden. Eine aktualisierende jüdische Selbstverortung, eine Art „innerjüdische[r] Selbstfindungsprozess“⁹⁰ musste stattfinden, da sich die Frage nach dem generellen Verhältnis zwischen Deutschtum und Judentum stellte. Die Interpretation der gesellschaftlichen Ereignisse fiel, wie bereits angedeutet, unterschiedlich aus und bewegte sich zwischen den Polen Akkulturation und Dissimilation.

Der Optimismus, der sich im Zuge der bürgerlichen Emanzipation im Deutschen Kaiserreich formierte, wurde angesichts des politisch-organisierten Antisemitismus und der nach wie vor bestehenden Hindernisse im kulturellen und beruflichen Leben gedämpft. Der moderne deutsche Staat war eben nicht vom Leitgedanken einer multikulturellen Gesellschaft geprägt, sondern von der Forderung nach Akkulturation bzw. Assimilation als Gegenleistung für Emanzipation⁹¹ – wobei dieses Konzept, wie hier noch gezeigt wird, ebenso wenig zur Akzeptanz und praktischen Gleichberechtigung der Jüd_innen führte.

Das schon mit der Aufklärung geförderte Bildungsideal nahm eine zentrale Stellung für das deutsch-jüdische Bewusstsein ein:⁹² Jüd_innen strebten nach Bildung im Sinne humanistischer Ideale und Sittlichkeit, um Unterschiede auszugleichen und eine Integration in die nichtjüdische

⁹⁰ Julius H. Schoeps, Deutschlands Juden und ihr Anpassungsbemühen. Der Versuch, Bilanz in einer nach wie vor kontrovers geführten Debatte zu ziehen, in: Christina von Braun (Hg.), *Was war deutsches Judentum 1870–1933*, Berlin/München/Boston: De Gruyter Oldenbourg, 2015, S. 278.

⁹¹ Vgl. Till van Rahden, *Juden und andere Breslauer. Die Beziehungen zwischen Juden, Protestanten und Katholiken in einer deutschen Großstadt von 1860–1925*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2000, S. 26.

⁹² Vgl. George L. Mosse, *Jüdische Intellektuelle in Deutschland. Zwischen Religion und Nationalismus*, Frankfurt a. M.: Campus, 1992, S. 23; ders., *German Jews beyond Judaism*, S. 3–20.

deutsche Mehrheitsgesellschaft zu erzielen.⁹³ Das jüdische Bildungsbürgertum selbst verstand das Deutsche Kaiserreich primär als „Kulturnation“, was, so der Historiker Ulrich Sieg, auch als Ausdruck einer „realen Zufriedenheit“ angesichts eines raschen Hineinwachsens in die deutsche Mehrheitsgesellschaft galt. Ebenso wurde im Hinblick auf die ökonomischen Erfolge das Prädikat „deutschjüdisch“ als ideelle Selbstverortung mit großer Selbstverständlichkeit verwendet.⁹⁴

Was dabei nicht bedacht wurde, ist der Umstand, dass gerade überaus erfolgreiche Leistungen auf kulturellem Gebiet (Literatur, Kunst, Musik, Publizistik) häufig kritisch und missbilligend beäugt wurden. So bemerkt der Literaturwissenschaftler und Psychologe David Aberbach: „By coming closer to the cultural ideal of the Goethe-reciting German, and by daring to participate in a culture not popularly regarded as theirs, they [the Jews, A. W.] aroused resentment.“⁹⁵ Bemühungen seitens deutscher Jüd_innen, Versatzstücke deutscher Kultur anzunehmen, wurden von einem Großteil der nichtjüdischen Mehrheitsgesellschaft negativ als Einmischung oder zugespitzt als Versuch einer Übernahme der nationalen Kultur bewertet. Dieses „Bedrohungsszenario“ wurde durch soziale Verlustängste infolge der als wirtschaftlich überaus erfolgreich wahrgenommenen Jüd_innen noch verstärkt.

Die jüdische Bevölkerung tendierte dazu, Akkulturation mit Fortschritt gleichzusetzen, was wiederum eine Abnahme und letztlich ein Verschwinden des Judenhasses oder des Antisemitismus in seiner modernen Form nach sich ziehen würde.⁹⁶ In diesem Sinne „störte“ die Massenintegration

⁹³ Vgl. ders., *Jüdische Intellektuelle in Deutschland*, S. 28; Sieg, *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg*, S. 33. David Aberbach bemerkt hierzu, dass das Konzept von Bildung in der Praxis allerdings auch ein antisemitisches Element beinhaltet: Jüd_innen wurde ein Mangel an Bildung bescheinigt. In diesem Sinne nahmen sie, um zu „Deutschen“ zu werden, das Stereotyp an. Vgl. David Aberbach, *The European Jews, Patriotism and the Liberal State 1789–1939. A Study of Literature and Social Psychology*, New York: Routledge, 2013, S. 39.

⁹⁴ Vgl. Sieg, *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg*, S. 25. Dass es neben wohlhabenden und existenziell abgesicherten Jüd_innen nach wie vor arme Bevölkerungskreise gab (beispielsweise das Landjudentum in Hessen oder Südwestdeutschland), änderte grundsätzlich wenig an ihrer normativen Orientierung an bürgerlichen Wertvorstellungen. Vgl. ebd., S. 26.

⁹⁵ Aberbach, *The European Jews, Patriotism and the Liberal State*, S. 45.

⁹⁶ Vgl. ebd., S. 46.

osteuropäischer Jüd_innen, ungeachtet der ihnen gewährten Hilfeleistungen, den bis 1880 relativ reibungslosen Akkulturationsprozess empfindlich.⁹⁷

Zudem stellt Aleida Assmann fest, dass der auf Universalität ausgelegte Begriff des Bürgers und des Bürgerlichen der Aufklärung vom Ende des 18. Jahrhunderts⁹⁸ bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts eine radikale Umdeutung erfahren hatte, hin zu einem exklusiven, durch die Rechte des Bluts definierten Privileg.⁹⁹ Das Kaiserreich muss dennoch als rigide, durch konservative Homogenitätsvorstellungen geprägte Gesellschaft verstanden werden, in der Bildung, Nation und Staat in einem „preußisch-protestantischen“ Sinn definiert wurden. Minderheiten standen daher unter einem erheblichen „Konformitätsdruck“, wobei dieser für jüdische Personen aufgrund ihres hohen Maßes an Akkulturation und der zunehmenden Artikulation antisemitischer Vorurteile besonders groß war.¹⁰⁰

Derlei wilhelminische Homogenitätsvorstellungen, die allerdings exklusiven Zugangskriterien unterlagen, führten, unter dem Eindruck sozialer Deprivation, zu dem – aus jüdischer Sicht – Paradox, dass Akkulturation, obwohl von ihrer Zielsetzung her genau entgegengesetzt intendiert, antisemitische Tendenzen eher verstärkte. Trotz der neuen Qualität jenes rassistisch und sozio-ökonomisch motivierten Antisemitismus bemerken die Historiker Michael Wolffsohn und Thomas Brechenmacher ferner, dass für das Gros der deutschen Jüd_innen „der Weg der Assimilation unbezweifelt die aussichtsreichste Option [blieb], endgültig zu vollwertigen Mitgliedern der deutschen Gesellschaft [...] zu deutschen Staatsbürgern“ zu werden.¹⁰¹ Der

⁹⁷ Vgl. Aschheim, *Brothers and Strangers*, S. 42.

⁹⁸ Der Begriff „Bürger“ hat etwa im Allgemeinen Preußischen Landrecht 1794 mehrere Zuschreibungen. Es ist hier nicht dessen Nutzung als „Stadtbürger“, d. h. privilegierter Stadteinwohner gemeint.

⁹⁹ Vgl. Aleida Assmann, Einleitung zur deutschen Ausgabe von George L. Mosse, *Jüdische Intellektuelle in Deutschland. Zwischen Religion und Nationalismus*, Frankfurt a. M.: Campus, 1992, S. 11.

¹⁰⁰ Vgl. Sieg, *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg*, S. 28.

¹⁰¹ Michael Wolffsohn/Thomas Brechenmacher, *Deutschland, jüdisch Heimatland. Die Geschichte der deutschen Juden vom Kaiserreich bis heute*, München: Piper Verlag, 2008, S. 90. Die beiden Historiker wählen hier bewusst den Begriff „Assimilation“ nach dem Modell des Soziologen John W. Berry, der den Extremfall eines Akkulturationsprozesses darstellt: die „weitestgehende Aufgabe der Eigenkultur bei gleichzeitig stark artikuliertem

Großteil glaubte an den Erfolg der Symbiose von Deutschtum und Judentum. Einen organisatorischen Ausdruck fand dieses Selbstverständnis auf der Ebene des im März 1893 gegründeten Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (CV).

Unter dem Eindruck eines „parlamentsfähigen Antisemitismus“¹⁰² veröffentlichte der Berliner Hochschullehrer und Theaterleiter Raphael Löwenfeld 1893 anonym die Schrift *Schutzjuden oder Staatsbürger? von einem jüdischen Staatsbürger*. Auf 27 Seiten forderte er die Vertreter_innen der Angefeindeten (die deutschen Jüd_innen) zur Selbsthilfe auf, um sich nicht zu „Ahnen der Schutzjuden“¹⁰³ degradieren zu lassen:

„Helfen wir uns aus eigener Kraft! Nicht Schutzjuden wollen wir sein, sondern Staatsbürger. [...] Wir müssen mit aller Kraft die Gleichberechtigung, die uns nur auf dem Papier gewährleistet ist, auch in der Praxis des Lebens erstreben, und wir müssen diese Gleichberechtigung durch eine fortgesetzte Arbeit der Selbst-Erziehung verdienen. [...] Nur wenn wir an die Erziehungsarbeit der Schichten gehen werden, deren Lebensführung den berechtigten Tadel einsichtiger Beurteiler herausfordert, werden wir das volle Vertrauen aller anständigen Bürger gewinnen. [...] Wir müssen es diesen Elementen aus unserer Mitte zu fühlen geben, dass neben den ehrlosen Volksverführern sie die grösste Schuld an der Ausbreitung des Antisemitismus tragen.“¹⁰⁴

Vom Standpunkt einer rückblickenden, historisch-kritischen Bewertung ist diese optimistische Einschätzung, den vermeintlich durch das eigene Verhalten heraufbeschworenen Antisemitismus durch Arbeit an sich selbst als ‚bürgerliche Verbesserung‘ im Sinne des Bildungsideals zu bekämpfen,

Bemühen um völliges Aufgehen in der Mehrheitsgesellschaft.“ Ebd., S. 157. Ihren historisch-demoskopischen Betrachtungen folgend, stellte für die Mehrheit der deutschen Jüd_innen im Kaiserreich „Assimilation“ und nicht „Akkulturation“ (gemäß Berry die Nichtaufgabe der eigenen Kultur und das erfolgreiche Knüpfen von Beziehungen zur deutschen nichtjüdischen Mehrheitskultur) die Strategie für ihre Integrationsbestrebungen dar. Vgl. ebd., S. 147–166, insbesondere S. 156–157.

¹⁰² Raphael Löwenfeld, *Schutzjuden oder Staatsbürger? von einem jüdischen Staatsbürger*, Berlin: Schweitzer & Mohr, 1893, abgerufen unter: <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/freimann/content/titleinfo/177268> (letzter Zugriff: 11.9.2018).

¹⁰³ Ebd., S. 8.

¹⁰⁴ Ebd., S. 12–14.

besonders schwer zu ertragen. Vermutlich auch unter dem Eindruck der zunehmenden Präsenz osteuropäischer Jüd_innen versuchte Löwenfeld, das Loyalitätsverhältnis zwischen deutschen Jüd_innen, ihren Glaubensgenoss_innen aus anderen Ländern und dem Deutschen Kaiserreich zu klären: „Der bessere Teil der deutschen Juden hat keine andere Gemeinschaft mit den Juden anderer Länder, als die des überkommenen Glaubens [...]. Aber über dieser Glaubenseinheit und vor ihr steht uns, wie unseren katholischen und protestantischen Mitbürgern, das theure Vaterland.“¹⁰⁵ Das Verhältnis von Jüd_innen zu Religion sei Sache des Einzelnen, „Sache des Hauses“, da die nationale Anschauung frei von konfessionellen Zwängen bleiben müsse.¹⁰⁶ Löwenfeld brachte die ideelle Selbstverortung wie folgt auf den Punkt: „Nicht deutsche Juden sind wir, sondern jüdische Deutsche.“¹⁰⁷

Dem Aufruf und dem darin reklamierten Selbstverständnis folgend, wurde im März 1893 der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens gegründet. Bereits zwei Jahre zuvor war der überkonfessionelle, fast ausschließlich aus Nichtjuden bestehende Verein zur Abwehr des Antisemitismus („Abwehrverein“) gegründet worden. Einige Mitglieder des Abwehrvereins legten allerdings deutlich missionarische Töne an den Tag, in der Hoffnung, dass „die Emanzipation den Weg zur Taufe beschleunigen würde“¹⁰⁸, weshalb er von jüdischer Seite äußerst ambivalent gesehen wurde.

Im Mai 1893 wurde das Manifest *An die deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens* veröffentlicht, aus dem klar die ideologische Richtung des Vereins hervorging: „Um diesen Gedanken [der Zugehörigkeit zur deutschen Nation, A. W.] den lautesten und mächtigsten Ausdruck zu geben, haben wir uns zu dem Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens zusammengeschlossen.“¹⁰⁹ Die Leitsätze des Centralvereins, der sich als

¹⁰⁵ Ebd., S. 11.

¹⁰⁶ Ebd., S. 15.

¹⁰⁷ Ebd.

¹⁰⁸ Avraham Barkai, „Wehr dich!“ *Der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (C. V.) 1893–1938*, München: C. H. Beck, 2002, S. 22.

¹⁰⁹ Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, *An die deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens. Ein Aufruf*, Berlin: [o. V.], 1893; Barkai, „Wehr dich!“, S. 32–33.

Verein zur Selbstverteidigung gegen Antisemitismus verstand, bewegten sich nah an den Forderungen Löwenfelds:

- „1. Wir deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens stehen fest auf dem Boden der deutschen Nationalität. Unsere Gemeinschaft mit den Juden anderer Länder ist keine andere als die Gemeinschaft der Katholiken und Protestanten Deutschlands mit den Katholiken und Protestanten anderer Länder. Wir erfüllen als Staatsbürger freudig unsere Pflicht und halten fest an unseren verfassungsmäßigen Rechten.
2. Wir gehören als Juden zu keiner politischen Partei. Die politische Meinung ist wie die religiöse Sache des einzelnen.
3. Wir haben keine andere Moral als unsere andersgläubigen Mitbürger. Wir verdammen die unsittliche Handlung des einzelnen, wes Glaubens er sei.“¹¹⁰

Der vierte Leitsatz allerdings mutete im Gegensatz zu Löwenfelds Sicht etwas selbstbewusster an: „4. Wir verwahren uns gegen die leichtfertige oder böswillige Verallgemeinerung, mit der Vergehen einzelner Juden der jüdischen Gesamtheit zur Last gelegt werden.“¹¹¹

Ziel des Centralvereins war es, die Gleichstellung der Jüd_innen im Sinne der gewährten Bürgerrechte gegen staatliche Hindernisse durchzusetzen und somit die jüdische Integration zu vervollständigen. Zentrale Motive seiner Arbeit stellten daher die öffentliche Bekämpfung von Antisemitismus und das Betonen der eigenen Mündigkeit dar.¹¹² Darüber hinaus standen Bildungsarbeit, vor allem über den publizistischen Kanal der Vereinszeitschrift *Im deutschen Reich* (ab 1922 *Central-Vereins-Zeitung*), und Rechtsbeistand für Betroffene im Mittelpunkt.¹¹³ Leitende Funktionen des Centralvereins wurden durch Mitglieder des jüdischen Bildungsbürgertums besetzt, zumeist von Juristen, Politikern und Lehrern.¹¹⁴ Die große Mehrheit seiner Mitglieder stellte eine religiös-liberale, akkulturierte,

¹¹⁰ Zit. n. Paucker, Zur Problematik einer jüdischen Abwehrstrategie, S. 488.

¹¹¹ Ebd.

¹¹² Vgl. Christian Dietrich, *Verweigerte Anerkennung. Selbstbestimmungsdebatten im „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ vor dem Ersten Weltkrieg*, Berlin: Metropol Verlag, 2014, S. 74.

¹¹³ Zur Gründung einer Rechtsschutzkommission und Rechtsschutzstelle im CV, siehe ausführlicher Paucker, Zur Problematik einer jüdischen Abwehrstrategie, S. 509–511.

¹¹⁴ Vgl. ebd., S. 491; Michael Brenner, *Jüdische Kultur in der Weimarer Republik*, München: C. H. Beck, 2000, S. 29.

mittelständische, deutsch gesinnte Bevölkerung,¹¹⁵ wobei sich der Verein als Abwehrverein für alle deutschen Jüd_innen unabhängig religiöser oder politischer Einstellungen verstand.¹¹⁶

Der Centralverein verfügte innerhalb kurzer Zeit über eine breite Basis unter der jüdischen Bevölkerung und entwickelte sich schließlich zur mitgliedsstärksten jüdischen Organisation: Von etwa 1.500 Mitgliedern im Jahr seiner Gründung steigerte sich die Zahl über 36.000 im Jahr 1903, bis hin zu ca. 240.000 Mitgliedern am Ende des Deutschen Kaiserreichs.¹¹⁷ Der Verein stellte damit einen der zentralsten Akteure für die Identitätsstiftung deutscher Jüd_innen dar.

Kernstück des Selbstverständnisses des CV und der Leitlinien seiner Arbeit waren das Bekenntnis zur deutschen Nation und die Absage an einen spezifisch jüdischen Nationalismus. Jüd_innen seien demnach einzig als eine Religionsgemeinschaft solidarisch verbunden, wobei Fragen des Glaubens ins Private gehörten¹¹⁸ und die Mitglieder selbst kaum noch eine religiöse Praxis pflegten.¹¹⁹ Auch ein gewisses Maß an jüdischer Kultur sollte aufrechterhalten werden. Dem CV ging es nicht um einen Bruch mit jüdischen Überlieferungen in ihrer Gesamtheit, sondern um das Ablegen ‚voremancipatorischer‘ Elemente.¹²⁰ Der Historiker und Antisemitismusforscher Avraham Barkai bemerkt, dass bereits der gewählte Name des Vereins Zeugnis über dessen Ambivalenz ablegt: Der Begriff „Staatsbürger“ betonte das Recht auf Emanzipation, während „jüdischer Glaube“

¹¹⁵ Vgl. Paucker, Zur Problematik einer jüdischen Abwehrstrategie, S. 491.

¹¹⁶ Vgl. Dietrich, *Verweigerte Anerkennung*, S. 74.

¹¹⁷ Vgl. Ulrich Wyrwa, Die Reaktion des deutschen Judentums auf den Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich. Eine Rekapitulation, in: ders. (Hg.), *Die Reaktion des europäischen Judentums auf die Entstehung des Antisemitismus (1879–1914)*, Frankfurt a. M.: Campus, 2010, S. 38. Wyrwa berücksichtigt hierbei die korporativen Mitgliederzahlen: Es konnten nicht nur Individuen, sondern auch Verbände, Gruppen und Gemeinden kollektiv beitreten. Vgl. auch Paucker, Zur Problematik einer jüdischen Abwehrstrategie, S. 489–490. In Bezug auf kritische Reaktionen orthodoxer und liberaler Gruppierungen sowie jüdischer Notabeln, siehe Avraham Barkai, „*Wehr dich!*“, S. 26.

¹¹⁸ Vgl. Dietrich, *Verweigerte Anerkennung*, S. 80.

¹¹⁹ Vgl. Wyrwa, Die Reaktion des deutschen Judentums auf den Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich, S. 39.

¹²⁰ Vgl. Dietrich, *Verweigerte Anerkennung*, S. 110.

Ausdruck eines Bekenntnisses zum Judentum war.¹²¹ Arnold Paucker stellt fest, dass dieser Aspekt bei der wissenschaftlichen Bewertung des Wesens des Centralvereins mitunter vernachlässigt wird, sodass er häufig als „assimilatorischer“ Verein in diffamierender Weise charakterisiert wird. Vielmehr habe der CV Akkulturation gutgeheißen, aber nicht „die totale Assimilation im Sinne eines völligen Aufgehens im ‚Wirtsvolk‘“ postuliert.¹²²

Der Arbeit des Centralvereins lag eine fortschrittsoptimistische Welt-sicht zugrunde, in der eine vollständige Integration von Jüd_innen als gleichberechtigte deutsche Staatsbürger_innen möglich schien. Diese sollte durch eigene Anstrengungen (im Rahmen von Bildungsarbeit, aber auch einem Aktivismus gegen Antisemitismus) und das Demonstrieren staatsbürgerlicher Loyalität vorangetrieben werden. Die Mitglieder glaubten an eine Vereinbarkeit von Deutschtum und Judentum. Shulamit Volkov bemerkt, dass trotz dieser beworbenen Loyalität die Existenz des CV selbst die Grenzen der jüdischen Integration im Deutschen Kaiserreich zum Vorschein brachte.¹²³

Als Gegenmodell zu einem rein deutschen Patriotismus und Nationalismus wie ihn der CV propagierte, in dem explizit jüdische *nationale* Vorstellungen keinen Platz hatten, fand das Konzept eines *jüdischen* Nationalismus mit der Einwanderung russischer Jüd_innen seinen Weg ins Deutsche Kaiserreich und nach Österreich-Ungarn. War der Aktivismus der Mitglieder des CV vorrangig an den Glauben an die Versprechen von Integration und Gleichberechtigung durch erfolgreiche Akkulturation geknüpft, stellten die Träger_innen einer nationalen jüdischen Idee diese Möglichkeit und deren Erfolg wiederum infrage.

Die Pogrome in Osteuropa waren Symbol des Scheiterns der Emanzipation und hinterließen bei einer Gruppe von Jüd_innen Eindruck, der sich in ihren Einstellungen bezüglich der Besiedlung Palästinas ausdrückte. Anders als die vorrangig religiösen und philanthropischen Besiedlungskonzepte orthodoxer Kreise im Laufe des 19. Jahrhunderts, beschäftigten sich kleine Gruppierungen deutscher Jüd_innen nun auch mit dem Gedanken

¹²¹ Vgl. Barkai, „*Wehr dich!*“, S. 26.

¹²² Paucker, Zur Problematik einer jüdischen Abwehrstrategie, S. 514.

¹²³ Vgl. Volkov, *Die Juden in Deutschland*, S. 61.

einer Besiedlung Palästinas im Rahmen nationaljüdischer Konzepte,¹²⁴ ohne dass zwangsläufig die eigene Übersiedlung dorthin langfristiges Ziel ihrer Bemühungen war.

Der erste deutsche, dezidiert jüdisch-nationale Verein war der 1888 in Berlin gegründete Russisch-jüdische wissenschaftliche Verein (RJWV), dessen Ziel darin lag, „der jüdischen Jugend aus Rußland in Berlin die Möglichkeit zu geben, mit den Interessen und Bedürfnissen des jüdischen Volkes bekannt zu werden.“¹²⁵ Vier Jahre später wurde in Berlin der überwiegend mit russischen Studenten besetzte Jung-Israel, Jüdischnationale Verein von Heinrich Loewe ins Leben gerufen, der die Idee einer jüdischen Nation fördern wollte. Gemäß seinen Statuten suchte der Verein „das Bewußtsein der nationalen Zusammengehörigkeit des jüdischen Volkes zu wecken“ und war bestrebt, auch über die russische Studentenschaft hinaus Mitglieder aus deutsch-jüdischen Kreisen zu gewinnen.¹²⁶ Dies gelang erst der 1893 von Heinrich Loewe, Max Bodenheimer und Max Oppenheimer gegründeten Jüdischen Humanitätsgesellschaft, die ihrem Selbstverständnis nach nationaljüdisch ausgerichtet war. In ihrem Verband betätigten sich auch Mitglieder aus ‚einheimischen‘ deutsch-jüdischen Familien wie Arthur Hantke oder Alfred Klee.¹²⁷

¹²⁴ Vgl. Reinharz (Hg.), *Dokumente zur Geschichte des deutschen Zionismus*, S. XXII.

¹²⁵ Statuten des „Russischen Jüdischen wissenschaftlichen Vereins“ zit. n. ebd., S. 19. Im Rahmen dieser Arbeit können weder die protozionistischen Projekte und Vereine noch weitere einzelne Gruppierungen vorgestellt werden, die für die Ausbildung der nationaljüdischen Idee von Bedeutung waren. Es sei hier auf die detailliertere Ausführung Barbara Schäfers verwiesen: Schäfer, *Berliner Zionistenkreise*, S. 29–40. Jehuda Reinharz sieht die Bedeutung dieses Vereins russisch-jüdischer Studenten in der Wirkung auf einige deutsch-jüdische Studenten Berlins, die er für ein jüdisches Nationalgefühl empfänglich machte (vgl. Reinharz (Hg.), *Dokumente zur Geschichte des deutschen Zionismus*, S. 20), da er die jüdisch-nationale Idee propagierte. So wurde in der Zeitschrift *Selbst-Emancipation* berichtet, dass der Verein „die gesamte russisch-jüdische Studentenschaft zum national-jüdischen Princip“ bekehrt und „die Zionsidee in andere Städte Deutschlands hinausgetragen“ habe. Original-Correspondenzen. Deutsches Reich. Berlin, in: *Selbst-Emancipation* 22 (16.11.1891), S. 5. Der spätere Präsident der Zionistischen Weltorganisation Chaim Weizmann bezeichnete den Verein daher als „Wiege des heutigen Zionismus“. Chaim Weizmann zit. n. Schäfer, *Berliner Zionistenkreise*, S. 22.

¹²⁶ Vgl. Der Vorstand i. A. Heinrich Loewe, [ohne Titel], in: *Selbst-Emancipation* 12 (21.6.1892), S. 125.

¹²⁷ Vgl. Schäfer, *Berliner Zionistenkreise*, S. 24; Lavsky, *Before Catastrophe*, S. 20; Eloni, Die umkämpfte nationaljüdische Idee, S. 647.

Kern dieser nationaljüdischen Gruppierungen war die bewusste Beschäftigung mit der Problematik der doppelten Loyalität gegenüber Deutschtum auf der einen und Judentum auf der anderen Seite. Die alleinige Ausrichtung auf das Aneignen deutscher Kultur wurde kritisiert und eine stärkere jüdische Bildung gefordert.¹²⁸ In seiner Rede „Der Nationaljude“ (1892) vor dem Jung-Israel machte Heinrich Loewe deutlich, wie ein nationaljüdisches Verständnis der doppelten Loyalität inhaltlich besetzt war:

„wir vergessen [...] nicht des Staates, dem wir angehören, und der Pflichten, die er uns auferlegt. Wir sind treue deutsche Staatsbürger jüdischer Nationalität. [...] wir vernichten ein für alle Male die schwarz-weiss-roten Grenzpfähle, die falscher Eifer und Opportunismus zwischen uns und den Juden verschiedener Länder errichten wollen.“¹²⁹

Diese Positionierung stand in scharfem Kontrast zu der des Centralvereins.

Yehuda Eloni charakterisiert die nationaljüdische Idee als nicht von vornherein zionistisch: Jüd_innen in der Diaspora seien nicht bloß eine Religionsgemeinschaft, sondern gehörten einer Nation an, der das Hauptmerkmal eines ‚normalen‘ Volkes, „die eigene Scholle“¹³⁰, fehle. Nationaljüdisches Leben sei dieser Idee zufolge dennoch in der Diaspora möglich (durch andere Komponenten des nationalen Lebens wie der hebräischen Sprache, des geteilten Geschichtsbewusstseins und der Religion), ohne die mit der Emanzipation erlangten staatsbürgerlichen Rechte zu mindern. Für Zionist_innen hingegen war der Zionismus als Bewegung die logische Konsequenz aus der nationaljüdischen Idee und das zionistische Ziel – das eigene Land – die Voraussetzung für das Fortleben des jüdischen Volkes.¹³¹ Dieses Streben nach einer eigenen Heimstätte für die Nation war insbesondere für die zweite Generation deutscher Zionist_innen um

¹²⁸ Vgl. Schäfer, *Berliner Zionistenkreise*, S. 24.

¹²⁹ Heinrich Loewe, *Der Nationaljude*, in: *Selbst-Emancipation*, Nr. 21 (15.11.1892), S. 202.

¹³⁰ Eloni, *Die umkämpfte nationaljüdische Idee*, S. 648–649. Siehe auch für die Problematik der Unterscheidung zwischen nationaljüdisch und zionistisch Moshe Zimmermann, *Jewish Nationalism and Zionism in German-Jewish Students' Organisation*, in: *LBIYB* 27, 1 (1982), S. 129–130.

¹³¹ Eloni, *Die umkämpfte nationaljüdische Idee*, S. 648–649.

Kurt Blumenfeld zentral (siehe Kapitel 2.3.2). Die Institutionalisierung der nationaljüdischen bzw. der zionistischen Idee erfolgte, wie im folgenden Kapitel noch detailliert gezeigt wird, seit Beginn der 1890er-Jahre auf der Ebene studentischer Vereine (wobei die Begriffe „Nationaljudentum“ und „Zionismus“ noch nicht trennscharf verwendet wurden, sondern sich vielmehr in ihren Bedeutungen überschneiden¹³²).

Als politische Dachorganisation für nationaljüdische Gruppierungen wurde 1897 die Zionistische Vereinigung für Deutschland gegründet (siehe Kapitel 2.3.2). Ein Jahr zuvor hatte Theodor Herzl in seiner Schrift *Der Judenstaat* eine zukunftsfähige, friedliche Existenz der Jüd_innen in der Diaspora für illusorisch erklärt – ein Punkt, in dem ihm die erste Generation deutscher Zionist_innen widersprach¹³³ – und die Lösung der Judenfrage an die Schaffung eines jüdischen Staates geknüpft, den er über internationale Anerkennung auf diplomatischem Wege zu erreichen suchte.

Sowohl der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens als auch die nationaljüdische Bewegung und die Zionistische Vereinigung als politische Organisation sind in ihrem Werden als Reaktion auf die äußeren Umstände entstanden, mit denen sich deutsche Jüd_innen um die Jahrhundertwende konfrontiert sahen. Alle diese Gruppierungen einte die Idee zur Selbsthilfe und ein Aktionismus, der von den Betroffenen selbst ausging. Sowohl der CV als auch die ZVfD unterbreiteten den deutschen Jüd_innen Identitätsangebote, die allerdings unterschiedlich besetzt waren – deutsch-national für den CV, jüdisch-national für die ZVfD. Die Träger beider Richtungen verhandelten zentrale Themen – staatsbürgerliche Loyalität, Patriotismus und Nationalismus –, die vor allem im Ersten Weltkrieg für deutsche Jüd_innen an Brisanz gewannen.

¹³² Schäfer, *Berliner Zionistenkreise*, S. 31–32.

¹³³ Vgl. Reinharz, Zur Einführung, in: ders. (Hg.), *Dokumente zur Geschichte des deutschen Zionismus*, S. XXX–XXXI.

2.3 Die zionistische Bewegung im Deutschen Kaiserreich und ihre Institutionalisierung

2.3.1 Zionistische Studentenvereinigungen

Um den Beginn der zionistischen Bewegung im Deutschen Kaiserreich aufzuspüren, muss der Blick auf die deutschen Universitäten im ausklingenden 19. Jahrhundert gerichtet werden. Die dort gegründeten allgemeinen studentischen Vereinigungen können als ‚Avantgarde‘ neuer Tendenzen, insbesondere im Kontext nationaler Bewegungen in Europa, betrachtet werden.¹³⁴

Der deutsche Zionismus wurde anfangs vorrangig von einem kleinen jüdischen studentischen Kreis getragen, der auf zweierlei gesellschaftliche Entwicklungen reagierte. Zum einen auf den wachsenden nationalen Antisemitismus seitens der nichtjüdisch-deutschen Studierendenschaft: Im Anschluss an die „Antisemitenpetition“ des Jahres 1880, die unter den Studenten des Deutschen Kaiserreichs, insbesondere an der Berliner Universität überaus große Unterstützung fand (ca. 19% aller Studenten des Kaiserreichs unterschrieben; von den Berliner Studenten unterschrieben rund 47%, 1.700 von 3.600¹³⁵), erschien den Initiatoren eine Organisation von Gleichgesinnten erstrebenswert, sodass im selben Jahr mehrere Vereine deutscher Studenten (VdSt) gegründet und 1881 zu einem überregionalen Kartell zusammengefasst wurden. Als Mitglieder kamen nur an deutschen Universitäten immatrikulierte Christen deutscher Nationalität infrage.¹³⁶ Jüdische Hochschüler wurden durch die Agitation dieses Netzwerkes systematisch von universitären Burschenschaften und Corps ausgeschlossen. Die Gründung des VdSt stellte laut dem Historiker Norbert Kampe einen Klimawechsel in der deutschen Universitätslandschaft dar, wodurch „bereits vor der Jahrhundertwende zumindest in der Studenten- und Jungakademikerschaft eine akademische Trägerschicht des modernen

¹³⁴ Vgl. Zimmermann, *Jewish Nationalism and Zionism in German-Jewish Students' Organisations*, S. 132.

¹³⁵ Norbert Kampe, *Studenten und „Judenfrage“ im Deutschen Kaiserreich. Die Entstehung einer akademischen Trägerschicht des Antisemitismus*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1988, S. 23, 30.

¹³⁶ Vgl. ebd., S. 33–44.

politischen und weltanschaulichen Antisemitismus entstanden“ sei.¹³⁷ Die Gründe für eine derartige Virulenz antisemitischer Einstellungen sieht Kampe nicht monokausal durch eine Konkurrenzthese begründet, nach der Antisemitismus Ausdruck von Ängsten angesichts eines auf industrielle Berufe eingeengten Arbeitsmarktes sei, sondern vielmehr als Ausdruck eines „bildungsprotektionistischen Konsens“, dass es Ziel des Kaiserreich sein müsse, angesichts äußerer (z. B. Frankreich), aber auch innerer Bedrohung (die Juden) eine kulturelle Einheit in einem deutsch-nationalen Sinne aufrecht zu erhalten. Jüd_innen wurden hierbei als Gefahr für die kulturelle Reinheit deutscher Kultur gesehen. Die Teilnahme und Teilhabe an deutscher Kultur und eine jüdische Akkulturation stellten demnach ein Bedrohungsszenario dar.¹³⁸

Zum anderen erfolgte die Organisierung jüdischer Kommilitonen im Deutschen Kaiserreich unter dem Eindruck des vermehrten Kontakts mit osteuropäischen Juden an Universitäten im Zuge der oben beschriebenen Masseneinwanderung. Aufgrund der restriktiven Zulassungsbestimmungen für jüdische Studienanwärter in Russland, entschieden sich viele Schulabsolventen, für ihr Studium an deutsche Universitäten zu kommen.¹³⁹ Osteuropäische Juden waren zudem nur in geringer Zahl im Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens vertreten, zum einen, weil sie noch nicht die deutsche Staatsbürgerschaft besaßen, zum anderen, weil sie sich größtenteils stärker mit sozialistischen oder zionistischen Organisationen identifizierten.¹⁴⁰

Der Historiker Moshe Zimmermann betont die Dialektik der jüdischen Studentenbewegung: Auf der einen Seite reagierte man, im negativen Sinne, auf den virulenten Antisemitismus an deutschen Universitäten. Diesem wollte man auf der anderen Seite durch eine – wenn auch zum Teil

¹³⁷ Ebd., S. 13.

¹³⁸ Vgl. ebd., S. 207.

¹³⁹ Die Berliner Universität stellte beispielsweise keine besonderen Forderungen für die Aufnahme ausländischer Studierender. Vgl. Reinharz (Hg.), *Dokumente zur Geschichte des deutschen Zionismus*, S. 19.

¹⁴⁰ Vgl. Paucker, *Zur Problematik einer jüdischen Abwehrstrategie*, S. 491.

unbewusste – Übernahme kultureller und kommunikativer Verhaltensmuster deutscher nichtjüdischer Studentenverbindungen entgegentreten.¹⁴¹

Die Bildung eigener jüdischer Organisationen als Reaktion auf den Ausschluss aus einem Großteil der deutschen Hochschulvereinigungen nahm mit der 1886 in Breslau gegründeten Viadrina ihren Anfang, der weitere jüdische Verbindungen in anderen deutschen Universitätsstädten folgten. Diese Vereinigungen, die vornehmlich zur Selbstverteidigung gegen Antisemitismus und zur Hebung des „jüdischen Stolzes“ geschaffen wurden, schlossen sich 1896 zum Kartell-Convent der Verbindungen deutscher Studenten jüdischen Glaubens (KC) zusammen, dessen Mitglieder später führende Positionen im Centralverein einnehmen sollten.¹⁴² In ihren Verhaltensnormen und Geselligkeitsformen, wie Kneipen und Fechten, orientierten sie sich an den nichtjüdisch-deutschen Verbindungen. In Bezug auf die Ideologie des KC und ähnlicher Verbindungen kommt Walter Gross zu folgendem Schluss:

„[T]hey became the standard bearers of the belief that what appeared as the ‘Jewish Question’ in Germany in general and at German universities in particular, was but a kind of hang-over of darker days, bound to disappear in the long run. [...] these groups remained faithful to the conviction that fundamentally there was no ubiquitous ‘Jewish Question’ which might call for some remedy beyond the frontiers of Germany.“¹⁴³

In Russland und Rumänien hatten sich schon vor den Pogromen Gruppierungen wie die Chowewe Zion gebildet, die die Möglichkeit, die „Judenfrage“ zu lösen, nur in einem jüdisch-nationalen Rahmen in Palästina für aussichtsreich hielten.¹⁴⁴ Diese Ideen wurden nun auch in größerer Zahl ins Deutsche Kaiserreich, vor allem in die Hochschullandschaft getragen und

¹⁴¹ Zimmermann schlussfolgert daher: „In this respect, it could be said that the national Jewish, or the Zionist Jewish movement was nothing but a replica of the parallel German organisation. The only difference consisted in the use of the term ‘Jewish’ instead of ‘German’ by the Jewish students, and vice-versa.“ Zimmermann, *Jewish Nationalism and Zionism in German-Jewish Students’ Organisations*, S. 132.

¹⁴² Vgl. Paucker, *Zur Problematik einer jüdischen Abwehrstrategie*, S. 485; Lavsky, *Before Catastrophe*, S. 17.

¹⁴³ Walter Gross, *The Zionist Students’ Movement*, S. 144.

¹⁴⁴ Eloni, *Die umkämpfte nationaljüdische Idee*, S. 639.

boten angesichts des antisemitischen Klimas Anknüpfungspunkte für die deutsch-jüdische Studierendenschaft. Barbara Schäfer bezeichnet die jüdischen Studenten aus Russland als die „Keimzelle zionistischen Lebens“ in Berlin.¹⁴⁵ Erst die Jüdische Humanitätsgesellschaft konnte auch deutsche Glaubensgenossen als Mitglieder gewinnen und öffnete der Bewegung die Tür zum Mittelstand und dem wohlhabenden Bürgertum.¹⁴⁶

Die Mitglieder des Jung-Israel und der Humanitätsgesellschaft fusionierten am 4. Juli 1895 in Berlin zur Vereinigung Jüdischer Studierender (VJSt; später Verein Jüdischer Studenten an der Universität Berlin). In ihrem Gründungsaufruf an die Kommilitonen setzte sich die neue Organisation für den Kampf für das Judentum durch die „Pflege der jüdischen Geschichte und Litteratur [sic!], durch Stählung der Körperkraft, durch Hebung des Selbstbewußtseins unserer jüdischen Brüder“ ein.¹⁴⁷ Hierbei trat zwar noch keine nationaljüdische Richtung, aber eine bereits im Namen deutlich erkennbare Abgrenzung vom Verein deutscher Studenten und eine bewusste Identifikation mit einem positiv besetzten Begriff von „jüdisch“ offen zutage.

In Anlehnung an den Berliner Verein wurden an weiteren Universitäten ähnliche Organisationen ins Leben gerufen, die sich am 16. Januar 1901 mit dem VJSt zum reichsweiten Bund Jüdischer Corporationen (BJC) zusammenschlossen. Walter Gross sieht die Hauptfunktion der im BJC vereinigten Bruderschaften in ihrer Erziehungsarbeit und charakterisiert sie nicht nur als Freundschafts-, sondern vorrangig als „Erziehungsbünde“, die die Persönlichkeit der jungen Studenten zionistisch bilden und prägen sollten, sodass sie das Eintreten für die zionistische Idee als persönliche Aufgabe und integralen Bestandteil ihres Lebens verinnerlichten. Auch die Bruderschaften des BJC glichen dem Muster deutscher Verbindungen in ihren Geselligkeitsformen und der hierarchischen Mitgliederstruktur („Fuxen“, „Burschen“, „Alte Herren“).¹⁴⁸

¹⁴⁵ Schäfer, *Berliner Zionistenkreise*, S. 22.

¹⁴⁶ Vgl. ebd., S. 647–648.

¹⁴⁷ Aufruf der „Vereinigung Jüdischer Studierender“ zu Berlin, 4.7.1895, in: Reinharz (Hg.), *Dokumente zur Geschichte des deutschen Zionismus*, S. 35.

¹⁴⁸ Vgl. Gross, *The Zionist Students' Movement*, S. 145–146. Zu einem universitären Curriculum im Rahmen des BJC siehe ausführlicher Zimmermann, *Jewish Nationalism and Zionism in German-Jewish Students' Organisations*, S. 140.

Erst mit der in Berlin 1902 gegründeten Hasmonaea und den in den folgenden Jahren entstehenden Schwesternverbindungen Jordania in München und Ivria in Freiburg wurden explizit zionistische Studentenvereine ins Leben gerufen, die sich 1906 in Berlin zum Kartell Zionistischer Verbindungen (KZV) zusammenschlossen.

Der BJC und das KZV zogen aufgrund ihrer Unterschiede in der ideologischen Ausrichtung sowie den Studienprogrammen zu Beginn verschiedene Studentenkreise an: Während die im BJC vertretenen Mitglieder jüdischen Nationalismus vorrangig mit dem Ziel von Selbstbestimmung und einer Intensivierung ihres Judentums (im Sinne eines lebendigen jüdischen Lebens) propagierten,¹⁴⁹ traten die Assoziierten des KZV für einen Zionismus mit dem Ziel der Selbstverwirklichung in Palästina ein.¹⁵⁰ Ein Blick auf die Mitgliederzahlen kann einen Rückschluss auf die Attraktivität dieser Ideen geben: Beide Studentenvereinigungen vertraten vor 1910 weniger als 10% der gesamten jüdischen Studierendenschaft,¹⁵¹ wobei die Mitgliederzahlen des KZV noch geringer waren als die des BJC. Das, so Moshe Zimmermann, belegt, dass die Mehrheit der jüdischen Studenten einen deutschen Nationalismus dem jüdischen vorzog.¹⁵² Der quantitative Vorsprung bezüglich der Mitgliederzahlen des dem Centralverein nahestehenden Kartell-Convents oder der aus jüdischen und nichtjüdischen Mitgliedern bestehenden, 1882 gegründeten paritätischen Freien Wissenschaftlichen Vereinigung spricht, auch unter Berücksichtigung restriktiver Aufnahmekriterien des BJC und des KZV, für diese Einschätzung.¹⁵³

Aufgrund dieser innerjüdischen Konkurrenz zu den akkulturatorischen Studentenvereinigungen kam es am 19. Juli 1914 zur Fusion des BJC und KZV zum Kartell Jüdischer Verbindungen (KJV), das später die Funktion eines „organisatorischen Scharniers“ zwischen den zionistischen Kinder- und Jugendorganisationen und der ZVfD übernahm.¹⁵⁴ Über die Jahre seit

¹⁴⁹ Vgl. Zimmermann, *Jewish Nationalism and Zionism in German-Jewish Students' Organisations*, S. 137.

¹⁵⁰ Vgl. ebd., S. 140.

¹⁵¹ Vgl. ebd.

¹⁵² Vgl. ebd.

¹⁵³ Vgl. ebd., S. 142.

¹⁵⁴ Vgl. Hackeschmidt, *Von Norbert Elias zu Kurt Blumenfeld*, S. 46.

ihrer Entstehung hatten sich beide Vereinigungen inhaltlich angenähert, da die älteren, „inaktiven“ Mitglieder („Alte Herren“) bereits auf höheren Organisationsebenen der zionistischen Bewegung wie in der ZVfD zusammenarbeiteten.¹⁵⁵ Darüber hinaus übte vor allem der unter anderem von Kurt Blumenfeld 1906 gegründete Makkabäa, Verein Jüdischer Studenten Einfluss zugunsten einer stärkeren, offenen zionistischen Gesinnung der im BJC gebündelten Vereine aus. Der „post-assimilatorische Zionismus“ Blumenfeld'scher Prägung war in den studentischen Vereinigungen angekommen, zumal sich der KZV bereits offen zu dieser Tendenz bekannte.¹⁵⁶

Das Programm des neugegründeten Kartells Jüdischer Verbindungen sah vor, „[...] seine Mitglieder zu Männern [zu] erziehen, die in dem Bewußtsein der nationalen Einheit der jüdischen Gemeinschaft entschlossen sind, für eine der Vergangenheit des Judentums würdige Erneuerung des jüdischen Volkstums einzutreten.“¹⁵⁷ Das Wort „zionistisch“ wurde aus „keiltaktischen“ Überlegungen und Gründen der parteipolitischen Neutralität einer studentischen Korporation seitens der Mitglieder des BJC nicht in das Programm aufgenommen.¹⁵⁸ In ihrer inhaltlichen Arbeit war das KJV jedoch eine eindeutig zionistische Studentenunion.

Die Institutionalisierung der zionistischen Idee und die Konsolidierung ihrer Studentenbewegung fanden somit zum Juli 1914, unmittelbar vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs, ihren Abschluss.¹⁵⁹ Trotz eines den nicht-jüdisch-deutschen Verbindungen entlehnten Brauchtums betont Barbara Schäfer, dass „die zionistischen Studenten die ersten [waren], die sich aus der deutschen Umarmung zu befreien vermochten und eigene Themen formulierten.“¹⁶⁰ Aus ihren Reihen rekrutierten sich die Führer der zionistischen Bewegung im Deutschen Kaiserreich, die den Kurs der ZVfD maßgeblich bestimmten.

¹⁵⁵ Gross, *The Zionist Students' Movement*, S. 149.

¹⁵⁶ Ausführlicher zu dem sogenannten „Tendenzkampf“ siehe ebd., S. 148; Schäfer, *Berliner Zionistenkreise*, S. 26.

¹⁵⁷ Die Verschmelzung von B.J.C. und K.Z.V., in: *Der Jüdische Student* 5 (1.11.1914), S. 91.

¹⁵⁸ Die Verschmelzung von B.J.C. und K.Z.V., in: *Der Jüdische Student* 2 (30.5.1914), S. 30.

¹⁵⁹ Vgl. Gross, *The Zionist Students' Movement*, S. 149; Schäfer, *Berliner Zionistenkreise*, S. 27.

¹⁶⁰ Schäfer, *Berliner Zionistenkreise*, S. 27.

2.3.2 Die Zionistische Vereinigung für Deutschland

Die Institutionalisierung der zionistischen Idee von einer philanthropischen Dimension für die verfolgten „Brüder im Osten“ hin zu einem organisierten politischen Establishment auf gesamtdeutscher Ebene erfolgte über die Gründung und Aktivität der Zionistischen Vereinigung für Deutschland.

Auf den Vorschlag Theodor Herzls zur Schaffung einer Zionistischen Organisation reagierten die deutschen Zionisten um Max Bodenheimer und David Wolffsohn im Jahr 1897 mit der Gründung der National-jüdischen Vereinigung in Köln. In der Auseinandersetzung mit den sogenannten „Protestrabbinern“,¹⁶¹ die die Loyalität der Zionist_innen zum Deutschen Kaiserreich und der deutschen Nation infrage stellten, betonten sie, dass ihre zionistische Gesinnung und auch die Annahme einer nationalen Existenz des jüdischen Volkes in keinerlei Widerspruch zu vaterländischen Pflichten stünden.¹⁶² Noch im Gründungsjahr wurde der Name der Organisation in Zionistische Vereinigung für Deutschland geändert.

Für die Ideologie der ersten Generation der deutschen Zionisten macht Jehuda Reinharz vornehmlich Herzls Einfluss als den maßgeblichen aus. Sie unterstützten seine Idee eines Aufbaus Palästinas und traten ebenfalls gegen Assimilation ein. Trotz seiner Vorstellung, eine jüdisch-nationale Identität, die über Staatsgrenzen hinaus bestand, zu fördern, betonten sie ihre Loyalität dem deutschen Vaterland gegenüber. Ungeachtet der Parallelen bezüglich des bürgerlichen Hintergrundes, den die Zionist_innen mit den Mitgliedern des Centralvereins teilten, gingen sie, anders als letztere, nicht von der Möglichkeit einer erfolgreichen vollständigen Integration in die deutsche Nation aus.¹⁶³ Dennoch, so Reinharz, sah die erste Genera-

¹⁶¹ „Protestrabbiner“ ist ein von Theodor Herzl geprägter Begriff, den er als Reaktion auf die Erklärung des geschäftsführenden Vorstands des Rabbinerverbandes im Deutschen Kaiserreich ins Feld führte, als letzterer die Jüd_innen dazu aufrief, sich von den zionistischen Bestrebungen und dem geplanten Zionistenkongress fernzuhalten. Fortan wurden so diejenigen Rabbiner bezeichnet, die sich gegen den Zionismus positionierten. Vgl. [Theodor] H[erzl], Protestrabbiner, in: *Die Welt* 7 (16.7.1897), S. 1–2.

¹⁶² Vgl. Gegen die „Protestrabbiner“, in: *Die Welt* 8 (23.7.1897), S. 4.

¹⁶³ Vgl. Reinharz (Hg.), *Dokumente zur Geschichte des deutschen Zionismus*, S. XXXI.

tion der Mitglieder der ZVfD ihre Zukunft im Deutschen Kaiserreich und in der Harmonisierung ihrer jüdischen Identität mit der deutschen Kultur, weshalb ihr zionistisches Programm vor allem in seinem Palästina-bezug den Jüd_innen Osteuropas zugutekommen sollte. Deutscher Zionismus war in den ersten zwei Jahrzehnten eine seinem Selbstverständnis nach vornehmlich philanthropisch-politische Bewegung.¹⁶⁴

Die zweite Generation deutscher zionistischer Führungspersonlichkeiten stieß eine Veränderung in dessen Wesen an. Bereits während der Studienjahre wurden sie mit Antisemitismus an den Universitäten konfrontiert und traten zionistischen Vereinen bei. Doch anders als bei ihrer Vorgängergeneration stellte Zionismus für sie nicht mehr im negativen Sinne eine Reaktion auf Antisemitismus und positiv gedeutet ein Mittel zur Wahrung des Selbstrespekts dar, sondern wurde vielmehr als Versprechen auf eine erfüllende jüdische Identität gedacht. Kurt Blumenfeld, der mit einem Großteil der nationaljüdischen Studierendenschaft durch seine Aktivität im Makkabäa vernetzt war, wurde 1909 zum Parteisekretär der ZVfD ernannt und leitete die Wende von einem eher theoretischen, platonisch-politischen hin zu einem praktischen Zionismus in der Programmatik der ZVfD ein. Blumenfeld forderte ein bewusstes Abnabeln von der deutschen Gesellschaft und Kultur sowie vom öffentlichen und politischen Leben. Ein Leben in der Diaspora sei, so Blumenfeld, kein zukunftsfähiges Konzept.¹⁶⁵

Die zweite Generation der ZVfD-Führung unter Blumenfeld und den Wortführern der nationaljüdischen Studentenvereine¹⁶⁶ prägte schließlich den Begriff eines „post-assimilatorischen Zionismus“¹⁶⁷ und nahm in der sogenannten Posener Resolution von 1912 die Übersiedlung nach Palästina in das Lebensprogramm aller Zionist_innen auf.¹⁶⁸ Diese Programmatik führte zum Bruch im bereits angespannten Verhältnis zwischen

¹⁶⁴ Vgl. ebd.; Lavsky, *Before Catastrophe*, S. 27.

¹⁶⁵ Vgl. Lavsky, *Before Catastrophe*, S. 30.

¹⁶⁶ Vgl. Eloni, *Die umkämpfte nationaljüdische Idee*, S. 668.

¹⁶⁷ Kurt Blumenfeld, *Erlebte Judenfrage. Ein Vierteljahrhundert deutscher Zionismus*, Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt, 1962, S. 43.

¹⁶⁸ Vgl. Weg und Ziel, Epilog zum Posener Delegiertentag, in: *Jüdische Rundschau* (= JR) 23 (7.6.1912), S. 205.

dem CV und der ZVfD. Hatte der Centralverein bereits 1895 in seinem Vereinsorgan verlauten lassen „Wir sind nicht zionistisch!“ und dass die Grundanschauung der Zionist_innen „fehlerhaft“ und „die größte Gefahr des Judenthums“ sei, da sie Jüd_innen „ernationalisiere“ (nämlich von der deutschen Nation),¹⁶⁹ so war dennoch eine Mitarbeit der Zionist_innen, die auf eine Abwehr des Antisemitismus und das Eintreten für staatsbürgerliche Rechte im Deutschen Kaiserreich abzielte, erwünscht. Als Reaktion auf die Posener Resolution, die in den Augen des CV ein „deutsches Nationalgefühl leugnet“¹⁷⁰, stellte man sich gegen eine Zusammenarbeit mit nationaljüdischen Zionist_innen, wie es in der CV-Resolution vom 30. März 1913 festgehalten wurde.¹⁷¹

Mit der Posener Resolution des Jahres 1912 wurde der Bruch mit den Konzepten der ersten Generation deutscher Zionist_innen öffentlich vollzogen. Auf dem 14. Delegiertentag der ZVfD in Leipzig 1914 wurde die von der zweiten Generation eingeschlagene palästinazentrische Richtung gefestigt. Blumenfeld erklärte, dass das Judentum in der Diaspora unhaltbar und die nationale Existenz der Jüd_innen in Gefahr seien, wenn man das eigene jüdisch-nationale Bestreben nicht intensiviere. Nationalismus müssten Zionist_innen immer auch mit Palästina verknüpfen.¹⁷² Er ging so weit und stellte fest, dass „die Juden in Deutschland nicht verwurzelt seien.“¹⁷³ Als Vertreter der „alten Garde“ erhob u. a. Franz Oppenheimer Einspruch gegen die Forderung, die Übersiedlung nach Palästina in das eigene Lebensprogramm aufzunehmen. Er widersprach vehement der Forderung, als Zionist „die Wurzeln [s]eines Deutschtums zu lockern“, da ihm dieses heilig sei und Jüd_innen sich guten Gewissens „assimiliert“ nennen dürften, wenn sie gern in die christliche

¹⁶⁹ Vgl. Eugen Fuchs, Die Bestrebungen und Ziele des Central-Vereins, in: *Im deutschen Reich* 4 (Oktober 1895), S. 152.

¹⁷⁰ Ludwig Holländer, Zur Klarstellung, in: *Im deutschen Reich* 5/6 (Mai 1913), S. 200.

¹⁷¹ In einer Gegenresolution der ZVfD wurde allerdings festgehalten, dass man keinen Konflikt zwischen jüdischem Nationalismus und deutschem Staatsbürgertum erkenne. Vgl. Zionistische Vereinigung für Deutschland, Zionismus und Deutschtum, 1.4.1913, in: Reinhartz (Hg.), *Dokumente zur Geschichte des deutschen Zionismus*, S. 109.

¹⁷² Der XIV. Delegiertentag in Leipzig am 14. und 15. Juni 1914, in: *JR* 25 (19.6.1914), S. 268–269.

¹⁷³ Blumenfeld, *Erlebte Judenfrage*, S. 93.

Mehrheitsgesellschaft aufgenommen werden wollten.¹⁷⁴ Der Vorsitzende der ZVfD Arthur Hantke bestätigte zum Ende der Debatte über die Auffassung des Begriffs „Nationalismus“, dass Blumenfelds inhaltliche Ausführungen von der großen Mehrheit der Delegierten geteilt würden und der „Gedanke der jüdischen nationalen Erziehung [...] auch außerhalb Deutschlands fast alle Kreise der zionistischen Organisationen erobert“ habe.¹⁷⁵ Dass es dennoch gewisse Loyalitäten dem Deutschen Kaiserreich und den Verpflichtungen als deutsche Staatsbürger_innen gegenüber gab, sollte mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs einige Monate später sichtbar werden.

2.3.3 Zionismus und die arbeitende Jugend

Die Institutionalisierung der nationaljüdischen Idee hatte, wie bereits gezeigt, im studentischen Milieu ihren Anfang genommen und mit dem Bund Jüdischer Corporationen sowie dem Kartell Zionistischer Verbindungen im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts einen organisatorischen Rahmen geschaffen. Aus diesen akademischen Kreisen ging die zweite Generation der Führungsriege der Zionistischen Vereinigung für Deutschland hervor.

Im Zuge der Mobilisierung der Jugend wurde die Dringlichkeit sichtbar, sich auch an andere Kreise zu wenden, um den Zionismus zu einer Bewegung zu machen, die auf einer breiten Basis stehen konnte. Hierbei trat die arbeitende Jugend – junge Arbeitnehmer, Handlungsgehilfen, Kaufmänner und Handwerker – in den Fokus der Bemühungen der zionistischen Leitung.

Ähnlich wie bei der Formierung jüdischer und später zionistischer Studentenvereine führte der Antisemitismus auch in den Mittelstandsorganisationen der Handwerker und Kaufmänner zur Bildung eigener Verbände unter den Berufstätigen. Besonders virulent waren nationalistische und antisemitische Tendenzen im 1893 gegründeten Deutschnationalen Handlungsgehilfenverband, dessen Mitglieder sich mit einem kulturell

¹⁷⁴ Der XIV. Delegiertentag in Leipzig am 14. und 15. Juni 1914, S.270.

¹⁷⁵ Ebd., S.271.

überlegenen Deutschtum identifizierten, bei dem neben liberalen Wirtschaftskonzepten vor allem „das internationale Judentum“ als Feindbild diente.¹⁷⁶

Angesichts der Zurückdrängung von Juden aus dem wirtschaftlichen Vereinswesen gründete sich in Berlin 1901 der Verein jüdischer Kaufleute, der sich zum Baseler Programm¹⁷⁷ bekannte. Sein ausgegebenes Ziel war es, „die jüdisch denkenden, gesinnungsgleichen Kaufleute für die edlen Ziele und zur nützlichen Mitarbeit zu gewinnen.“¹⁷⁸ In ihm sollten sich jüdische Kaufleute, Geschäftsinhaber, Angestellte, Arbeitgeber und -nehmer als „gesellige Vereinigung“ zusammenschließen. Neben einem fortbildenden Ansatz (Vorträge, Theateraufführungen, Schaffen einer Bibliothek und Lesehalle) umfasste das Vereinsprogramm die gegenseitige Stellenvermittlung, Ausflüge und die Stärkung eines selbstbewussten Judentums.¹⁷⁹ Die Mitgliedschaft von Juden in „neutralen“ sozialdemokratischen Gewerkschaften lehnte der Verein aufgrund deren vermeintlich antisemitischen Charakters ab.¹⁸⁰

Anders als der in seiner ideologischen Selbstverortung zionistische Verein jüdischer Kaufleute vertrat der im Februar 1908 gegründete Jüdische Handlungsgehilfenverband religiöse und parteipolitische Neutralität. Der äußere Anstoß zu dessen Gründung bestand in der Organisierung von 5.000 jüdischen Handlungsgehilfen, die infolge einer Fusion mit einem

¹⁷⁶ Vgl. Katja Nerger/Rüdiger Zimmermann, *Zwischen Antisemitismus und Interessenvertretung. Periodika und Festschriften des Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbands in der Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung. Ein Bestandsverzeichnis*, Bonn: Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung, 2006, S.9. Zum DHV siehe Iris Hamel, *Völkischer Verband und nationale Gewerkschaft. Der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband 1893–1933*, Frankfurt a. M.: Europäische Verlagsanstalt, 1967.

¹⁷⁷ Auf dem ersten Zionistenkongress in Basel 1897 wurde das sogenannte Baseler Programm verabschiedet, dessen zentrales Ziel die „Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina“ für das jüdische Volk darstellte. Vgl. *Zionisten-Congress in Basel (29. 30. und 31. August 1897). Officielles Protocoll*, Wien: Verlag des Vereines „Erez Israel“, 1898, S. 119.

¹⁷⁸ Vereinsschau. Berlin, in: *Israelitische Rundschau* 26 (5.7.1901).

¹⁷⁹ Vgl. Der Vorstand i. A. Hermann Gabriel, Erich Hanff, Verein jüdischer Kaufleute, in: *Israelitische Rundschau* 27 (12.7.1901).

¹⁸⁰ Vgl. Eloni, *Zionismus in Deutschland*, S. 441.

antisemitischen deutschen Verband aus ihrer vormals neutralen Organisation ausgeschlossen wurden.¹⁸¹

Yehuda Eloni hat die Korrespondenz zwischen Hans Gideon Heymann, dem Bankier und damaligen Finanzreferent der ZVfD, und Arthur Hantke, dem Rechtsanwalt und damaligen Mitglied des Großen Action-Comités der Zionistischen Weltorganisation, ausgewertet, aus der hervorgeht, dass Heymann den Jüdischen Handlungsgehilfenverband trotz seiner Neutralität für eine Zusammenarbeit mit der ZVfD durch indirekten Einfluss gewinnen wollte.¹⁸² Allerdings ließ der Verband sich nicht von der zionistischen Bewegung vereinnahmen und pflegte auch Kontakte zum Centralverein.¹⁸³

Der Politiker, Journalist und überzeugte Zionist Hans Goslar hielt den Wert des Jüdischen Handlungsgehilfenverbands für die Organisierung der zionistischen Jugend für gering, da er eine Berufsgenossenschaft darstelle, die keinen nationaljüdischen Charakter trüge¹⁸⁴ und in ihrer Funktion demnach nicht über eine neutrale berufsständige Interessenvertretung hinauskäme. Um dieser Entwicklung bei neuzugründenden Organisationen vorzubeugen, riet Goslar von einer separaten Vereinigung junger Kaufleute ab und empfahl den Zusammenschluss von Akademikern und Kaufleuten im Rahmen einer zionistischen Organisation trotz ihrer grundsätzlichen Verschiedenheit in „Beruf und Lebensweise“.¹⁸⁵ Grundpfeiler der ihm vorschwebenden Vereinigung stellte die Innenarbeit im Sinne einer „Selbstdurchbildung ihrer Mitglieder zu vollen, ganzen, aufrechten und sittlich ernstern Nationaljuden“¹⁸⁶ dar. Daneben sollte sowohl die körperliche als auch die inhaltliche Ausbildung durch Hebräisch-, Geografie- und jüdische Geschichtskurse gefördert werden.¹⁸⁷

¹⁸¹ Vgl. ebd.

¹⁸² Vgl. ebd., S. 441–442.

¹⁸³ Vgl. ebd.

¹⁸⁴ Vgl. Hans Goslar, Zur Frage der jüdischen Jugendorganisationen, in: *JR* 25 (19.6.1908), S. 236.

¹⁸⁵ Vgl. ebd.

¹⁸⁶ Ebd., S. 237.

¹⁸⁷ Vgl. ebd.

In seinem Artikel „Zur Frage der jüdischen Jugendorganisationen“ führte Goslar auch einen sogenannten Berliner „Herzl-Klub“¹⁸⁸ an, nach dessen Muster man für agitatorisch besonders geeignete Mitglieder Unterabteilungen schaffen könne, in denen sie regelmäßige Kurse belegen und zu „zielbewussten, sattelfesten Zionisten gebildet werden“, um ihre Überzeugung erfolgreich zu verteidigen und zu propagieren.¹⁸⁹ Goslar selbst war Mitbegründer des Herzl-Clubs in Berlin – einer der „Ur“-Herzl-Clubs, die sich 1912 zum Herzl-Bund zusammenschließen sollten. Diesen hatte auch Heymann im Zuge seiner Bemühungen, die arbeitende Jugend über die jüdischen Handlungsgehilfen für die zionistische Bewegung zu mobilisieren, besucht. Von der dortigen Situation war er jedoch nicht gerade angetan, wie er Hantke mitteilte, da die jungen Mitglieder zwar reich an gutem Willen und Idealismus waren, ihnen die Erfahrung in zionistischen Angelegenheiten und Themen allerdings fehlte. Dennoch stufte er den Herzl-Club als vielversprechende Gruppe ein.¹⁹⁰

Auch Felix Rosenblüth¹⁹¹, Leiter der Jugendpropaganda-Kommission der ZVfD, bezog sich in einem Rundschreiben vom 1. Dezember 1911 an die zionistischen Ortsgruppen und Vertrauensleute explizit auf die Herzl-Clubs unter dem Punkt „Gründung von zionistischen Jugendgruppen oder Vereinen junger zionistischer Kaufleute“ als Mittel der Jugendpropaganda.¹⁹² Einer seiner Brüder, Josef Rosenblüth, war ab 1910 eines der Vorstandsmitglieder des Berliner Clubs.

2.4 Deutsche Zionist_innen und der Erste Weltkrieg

Die Kriegserklärung Kaiser Wilhelms II. an Russland am 1. August 1914 und der Beginn des Ersten Weltkriegs werden in der jüngeren Forschung längst nicht mehr nur im Sinne des sogenannten „Augusterlebnisses“ als Ausbruch euphorischer Kriegsbegeisterung und eines „Hurrapatritismus“

¹⁸⁸ Im Original mit „k“ geschrieben.

¹⁸⁹ Goslar, *Zur Frage der jüdischen Jugendorganisationen*, S. 237.

¹⁹⁰ Vgl. Eloni, *Zionismus in Deutschland*, S. 441.

¹⁹¹ Der spätere Pinchas Rosen, 1948 zum ersten Justizminister Israels ernannt.

¹⁹² Vgl. Hackeschmidt, *Von Kurt Blumenfeld zu Norbert Elias*, S. 42.

seitens der deutschen Bevölkerung besprochen.¹⁹³ Eine breite Kriegszustimmung ließ sich dennoch vor allem im Bürgertum ausmachen: Dem Historiker Jeffrey T. Verhey zufolge meldeten sich bis zum 11. August 1914 über eine Viertelmillion deutscher Männer kriegsfreiwillig, wobei die meisten einen akademischen Bildungshintergrund vorwiesen.¹⁹⁴

Diese Zustimmung, die sich bis hin zum „patriotischen Begeisterungstaumel“ steigern konnte, erfasste auch das Gros der deutschen Jüd_innen, ungeachtet ihrer religiösen oder politischen Verortung.¹⁹⁵ Sie muss allerdings vor zweierlei Hintergründen betrachtet werden: Zum einen wurde der Krieg als ein dem Deutschen Kaiserreich aufgezwungener betrachtet und konnte auf diese Weise als „Verteidigungskrieg“ gedeutet werden, wobei in Bezug auf die Jüd_innen Russlands noch das Motiv eines „Befreiungskriegs“ hinzutrat. Der Topos der durch die slawische Kultur bedrohten deutschen Kultur wurde von jüdischen Deutschen mit der nichtjüdischen Mehrheitsgesellschaft geteilt, wobei für erstere auch die Diskriminierung und mitunter blutige Verfolgung russischer Jüd_innen eine zentrale Stellung einnahm.¹⁹⁶

Ein Spezifikum für die deutsche jüdische Bevölkerung wiederum ergibt sich aus ihrem Status als Minderheit im Deutschen Kaiserreich. Optimistisch gedeutet bot ihnen der Krieg die Chance auf „Integration“, d. h. durch Verdienste für das deutsche Vaterland im Heeresdienst, speziell an der Front, die deutsche Mehrheitsgesellschaft und insbesondere antisemitische Gruppierungen von ihrem Patriotismus zu überzeugen. Staatsbürgerliche Pflichterfüllung und Opferbereitschaft würden demnach zu Anerkennung und Akzeptanz gereichen. Diese Einstellung erzeugte als psychologischen Effekt einen gewissen „Loyalitätsdruck“,¹⁹⁷ den sich die

¹⁹³ Vgl. Sieg, *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg*, S. 53–69; Roger Chickering, „War Enthusiasm?“ Public Opinion and the Outbreak of War in 1914, in: Holger Afflerbach/David Stevenson (Hg.), *An Improbable War. The Outbreak of World War I and European Political Culture before 1914*, New York: Berghahn, 2007; Jeffrey T. Verhey, *The Spirit of 1914. Militarism, Myth, and Mobilization in Germany*, Cambridge: Cambridge University Press, 2000, S. 6–7.

¹⁹⁴ Vgl. Verhey, *The Spirit of 1914*, S. 97–99.

¹⁹⁵ Vgl. Angress, *Das deutsche Militär und die Juden im Ersten Weltkrieg*, S. 78.

¹⁹⁶ Vgl. Panter, *Jüdische Erfahrungen und Loyalitätskonflikte im Ersten Weltkrieg*, S. 46–47, 49–51.

¹⁹⁷ Sieg, *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg*, S. 61.

deutsch-jüdische Gemeinschaft vor allem von innen selbst auferlegte.¹⁹⁸ Von der „Burgfriedenrede“ Kaiser Wilhelms II. vom 4. August 1914 – „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche!“ – fühlten sich insbesondere die deutschen Jüd_innen angesprochen und in ihrer Zuversicht bestärkt. Die Kriegsmeldungen des Reichsvereins der Deutschen Juden und der ZVfD in der *Jüdischen Rundschau*, dem publizistischen Organ der ZVfD, sowie des Verbandes der Deutschen Juden und des Centralvereins in seiner Vereinszeitung *Im deutschen Reich* riefen ihre Mitglieder auf, freiwillig zu den Fahnen zu eilen. *Im deutschen Reich* betonte hierbei die Selbstverständlichkeit der patriotischen Pflicht der Jüd_innen als Deutsche und hielt Männer und Frauen dazu an, „Geld und Gut in den Dienst des Vaterlandes“ zu stellen,¹⁹⁹ während die *Jüdische Rundschau* den Kriegsdienst für das Vaterland als „alte[s] jüdische[s] Pflichtgebot“ charakterisierte und die Kriegsstunde als Chance genutzt werden sollte „zu zeigen, dass wir stammesstolzen Juden zu den besten Söhnen des Vaterlandes gehören.“²⁰⁰ Die Betonung des Patriotismus und der staatsbürgerlichen Pflichten erfolgte von zionistischer Seite jedoch nicht unter Aufgabe der nationaljüdischen Gesinnung.²⁰¹ Gleichzeitig betont Jehuda Reinharz, der Umstand dieser als selbstverständlich wahrgenommenen patriotischen Pflichterfüllung zeige, dass die ideologische Radikalisierung für die zionistische Sache, die im Rahmen der Posener und Leipziger Delegiertentage der ZVfD gefordert und im zionistischen Programm verankert wurde, unter den Zionist_innen

¹⁹⁸ Vgl. Panter, *Jüdische Erfahrungen und Loyalitätskonflikte im Ersten Weltkrieg*, S. 40–41. Dieser Loyalitätsdruck führte beispielsweise auch zur Selbstzensur jüdischer Redakteure und Journalisten in der Presse, in deren Beiträgen der deutsche Patriotismus im Vordergrund stehen sollte. Panter bezeichnet dieses Vorgehen als „strategischen Verortungsversuch[s] innerhalb der öffentlichen Sphäre.“ Ebd., S. 41.

¹⁹⁹ Verband der Deutschen Juden, Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, An die deutschen Juden, in: *Im deutschen Reich* 9 (September 1914), S. 339.

²⁰⁰ Der Reichsverein der Deutschen Juden, Zionistische Vereinigung für Deutschland, Deutsche Juden!, in: *JR* 32 (7.8.1914), S. 343.

²⁰¹ Vgl. Panter, *Jüdische Erfahrungen und Loyalitätskonflikte im Ersten Weltkrieg*, S. 44. Als beispielhaften Beleg führt Panter Heinrich Loewes Artikel „Feinde ringsum!“ an, in dem er die „selbstverständliche Treue“ der Zionisten dem Vaterland gegenüber hervorhebt, aber mit den Worten schließt „Wer von uns am Leben bleibt, wird nach dem Kriege und nach dem Siege die Arbeit für unsere Ideale mit verdoppelter Kraft fortführen!“ Heinrich Loewe, Feinde ringsum!, in: *JR* 32 (7.8.1914), S. 343–344.

selbst noch keine ausreichend tiefen Wurzeln geschlagen hatte. Der Krieg des Deutschen Kaiserreichs wurde eben auch als „ihre“ Angelegenheit behandelt.²⁰² Ebenso überwog die Kriegsbefürwortung unter der jüdischen Orthodoxie, wobei der Erste Weltkrieg ein „bewußtes Walten Gottes“²⁰³ darstelle und der Dienst für das Vaterland gefordert wurde.²⁰⁴ Die Selbstverständlichkeit der patriotischen Pflichterfüllung führte zeitweise zu einem Abklingen innerjüdischer Angriffe zwischen Zionist_innen und neutralen bzw. antizionistischen Organisationen.²⁰⁵

Als einer der wenigen ausgesprochenen Kriegsgegner aus dem zionistischen Lager äußerte sich Gershom Scholem, der insbesondere gegen die anfängliche Kriegsbegeisterung Martin Bubers Stellung bezog. Scholem lehnte die Deutung des Weltkriegs im Sinne von Bubers Analogie des Freiheitskampfes der Makkabäer ab.²⁰⁶ Die Erinnerung an die Makkabäer nennt Ulrich Sieg ein „integrales Element der Kriegsverherrlichung“, das vor allem in zionistischen Jugendorganisationen mit den Werten von Heroismus und der Gerechtigkeit kriegerischer Handlungen bemüht wurde.²⁰⁷ In einem Feldpostbrief, der am 11. Dezember 1914 auf der ersten Seite der *Jüdischen Rundschau* gedruckt wurde, hieß es in diesem Zusammenhang beispielsweise:

„Uns drängt sich anlässlich des Chanukahfestes ein Vergleich auf: Wir feiern unser Chanukahfest zur Erinnerung an den Heldenkampf und Heldensieg der Makkabäer gegen eine vielfache Uebermacht. Ist's nicht heute ebenso? Führt Deutschland nicht einen Heldenkampf gegen viele und zahlreiche Gegner?

²⁰² Vgl. Reinharz, *Ideology and Structure in German Zionism*, S. 281.

²⁰³ J. W[ohl]gemuth], *Der Weltkrieg*, in: *Jeschurun* 8–9 (August 1914), S. 255.

²⁰⁴ Vgl. Panter, *Jüdische Erfahrungen und Loyalitätskonflikte im Ersten Weltkrieg*, S. 45.

²⁰⁵ Vgl. Reinharz, *Zur Einführung*, in: ders. (Hg.), *Dokumente zur Geschichte des deutschen Zionismus*, S. XXXIV; Eloni, *Zionismus in Deutschland*, S. 378; Vogt, *The First World War*, S. 274.

²⁰⁶ Vgl. Martin Buber, *Die Tempelweihe*, in: *JR* 1 (1.1.1915), S. 2–3. Zu den Makkabäern als zionistische Identifikationsfigur im Kriegskontext siehe auch Andreas B. Kilcher, *Zionistischer Kriegsdiskurs im Ersten Weltkrieg*, in: Manfred Engel/Ritchie Robertson (Hg.), *Kafka und die kleine Prosa der Moderne/Kafka and Short Modernist Prose*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 2010, S. 56–63.

²⁰⁷ Vgl. Sieg, *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg*, S. 135.

Aus unserer Geschichte wissen wir, daß auch an Zahl geringere Truppen siegen, wenn eine gerechte Sache sie den Krieg führen lässt [...].²⁰⁸

Auch in den *Herz/Bund-Blättern* fanden sich Vergleiche zwischen dem Kampf der Makkabäer und dem aktuellen Zeitgeschehen, wodurch der Krieg eine geschichtsphilosophische Deutung erfuhr.²⁰⁹ Für Scholem bedeutete Krieg eine Verunsicherung und letztendlich eine Zerstörung der Gemeinschaft. Das Motiv des Bruderkampfes (Jude gegen Jude bzw. Zionist gegen Zionist) stellte für ihn eine unsagbare Last dar, in der die Grausamkeit des Kriegs zutage trat.²¹⁰

Die dennoch überwiegend optimistische Lageeinschätzung und Zuversicht auf schnellen Sieg teilte ein Großteil der deutschen Zionist_innen mit der nichtjüdischen Mehrheitsbevölkerung. Die realen Kriegsentwicklungen widerlegten allerdings diese Hoffnungen. Auf organisatorischer Ebene wurden die zionistischen Institutionen angesichts der Zusammensetzung ihrer Mitgliedschaft – in der überwiegenden Mehrheit wehrpflichtige Männer – vor enorme Herausforderungen gestellt. Das KJV musste beispielsweise seine Tätigkeiten einstellen, da die Hälfte der rund 900 Mitglieder bereits in den ersten Monaten des Kriegs eingezogen wurde; sämtliche Jugendführer des Schüler-Wanderbundes Blau-Weiß standen seit der ersten Kriegswoche bei den Fahnen.²¹¹

Da gewisse Kriegsziele der deutschen politischen Führung mit den Vorstellungen der zionistischen Leitung zu konvergieren schienen, intensivierte zionistische Gruppierungen ihre Bemühungen, die Regierung in ihrem Sinne zu beeinflussen. Felder einer möglichen Kooperation erstreckten sich hierbei auf den Kampf gegen das zaristische Russland, mit dem Ziel, die osteuropäischen Jüd_innen vom „zaristischen Joch“ zu befreien, was gemäß der militärischen Propaganda zu den deutschen Kriegszielen zählte.²¹² Das im November 1914 ins Leben gerufene Komitee

²⁰⁸ Paul Michaelis, Eine Kriegs- und Chanukahbetrachtung, in: *JR* 50 (11.12.1914), S. 451.

²⁰⁹ Vgl. z. B. Heinrich Margulies, Zu Chanukah, in: *Herz/Bund-Blätter* (= *H.-B.-B.*) 31/32 (Dezember 1915), S. 262.

²¹⁰ Vgl. Edelman-Ohler, *Sprache des Krieges*, S. 12.

²¹¹ Vgl. Eloni, *Zionismus in Deutschland*, S. 379.

²¹² Vgl. Sieg, *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg*, S. 196.

für den Osten (KfdO), das sich sowohl aus Vertretern unterschiedlicher weltanschaulicher jüdischer Positionen zusammensetzte, versuchte, neben Fürsorgetätigkeiten für osteuropäische Jüd_innen, die deutsche Regierung und Öffentlichkeit davon zu überzeugen, dass ihre Zielgruppe Verbündete des Deutschen Reiches seien und beim Herstellen und Konsolidieren politischer und kultureller deutscher Hegemonie behilflich sein könnten. Demgegenüber waren die Regierung und Teile der Öffentlichkeit nicht an einer Immigration von Jüd_innen aus Russland ins Deutsche Kaiserreich interessiert, was sich in der Forderung nach einer Grenzschießung explizit für osteuropäische Jüd_innen bereits kurz nach Kriegsbeginn niederschlug und im April 1918 für jüdische Immigrant_innen aus Polen durchgesetzt wurde.²¹³ In der Vorstellung der Zionisten wiederum schien es möglich, die osteuropäischen Migrant_innen nach Palästina umzuleiten.²¹⁴ Vor diesem Kontext zeigte es sich relativ rasch, dass die Interessen der deutschen Regierung und jene der zionistischen Leitung nicht gleich gelagert bzw. zugunsten zionistischer Ziele beeinflussbar waren. Die von zionistischer Seite erhoffte Durchsetzung politischer und kultureller Rechte der russischen Jüd_innen fiel jedoch nicht unter die Hauptanliegen der deutschen Besatzungspolitik.²¹⁵

Im Hinblick auf Palästina ersuchten Max Bodenheimer und Otto Warburg das Auswärtige Amt, die türkische Regierung zur Einbürgerung ausländischer Jüd_innen in ihrem Staatsgebiet zu bewegen, um dadurch den Jischuw zu stärken. Dieses Vorgehen schien auch deutschen Interessen entgegenzukommen, da die jüdische Bevölkerung Palästinas doch zukünftig ein hilfreicher Verbündeter des Deutschen Kaiserreichs im Nahen Osten sein könnte. Nichtsdestotrotz wurde von deutscher Seite kein Druck auf die türkischen Vertreter ausgeübt.²¹⁶ Die Nichtbeachtung jüdischer Interessen und die nachfolgende Ernüchterung der zionistischen Leitung angesichts ihrer vergeblichen Bemühungen führten ab 1915 zu einem Abkühlen im deutsch-zionistischen Verhältnis. Stefan

²¹³ Vgl. Vogt, *The First World War*, S. 278; Aschheim, *Brothers and Strangers*, S. 173–176.

²¹⁴ Vgl. Vogt, *The First World War*, S. 274, 279.

²¹⁵ Vgl. ebd., S. 276–277.

²¹⁶ Vgl. ebd., S. 273, 275.

Vogt weist darauf hin, dass die gescheiterte politische Einflussnahme für die ältere Generation der politischen Zionist_innen einen herben Rückschlag darstellte.²¹⁷

Neben den angedeuteten organisatorischen Schwierigkeiten, vollzogen sich unter deutschen zionistischen Gruppierungen im Verlauf des Kriegs tiefgreifende Veränderungen weltanschaulicher Natur. Entgegen der Hoffnung auf ein Abklingen antisemitischer Stimmungen nahm der Antisemitismus bereits kurz nach Kriegsbeginn an Schärfe zu, wobei sich die Motive des jüdischen „Drückebergers“ und „Kriegsgewinners“ im öffentlichen Diskurs festsetzten. Der antisemitische Reichshammerbund²¹⁸ sowie der Alldeutsche Verein²¹⁹ übten Einfluss auf die administrative und politische Ebene aus und bereiteten den Weg für die sogenannte „Judenählung“ im November 1916. Sie bestätigte insbesondere die zweite Generation deutscher Zionist_innen in ihrer Ablehnung der von liberalen, nichtzionistischen Kreisen und der ersten Generation deutscher Zionist_innen propagierten Akkulturation.²²⁰ Antisemitische Entwicklungen in Kriegszeit, aller patriotischen Pfflichterfüllung zum Trotz, interpretierten sie als Beweis für die Unvereinbarkeit von Deutschtum *und* Judentum, aber auch als ein Zeichen für die Vitalität der Jüd_innen als einer „wirkende[n] Gemeinschaft“.²²¹

Eine zweite, neben dem Antisemitismus, große Debatte wurde aufgrund der deutschen Gebietsgewinne im Osten angestoßen, die vor allem deutsch-jüdischen Soldaten neue Erfahrungsräume erschlossen. Der unmittelbare Kontakt mit osteuropäisch-jüdischen Lebenswelten hinterließ im deutsch-jüdischen Lager im Allgemeinen einen tiefen, ambivalenten Eindruck. Während auf liberaler, nichtzionistischer Seite die

²¹⁷ Vgl. ebd., S.277.

²¹⁸ Eine 1912 durch den Publizisten Theodor Fritsch gegründete antisemitische Organisation, die antisemitisches Gedankengut vor allem durch das Verteilen von Flugblättern und anderer Veröffentlichungen streute. Vgl. Armin Pfahl-Traughber, *Antisemitismus in der deutschen Geschichte*, Berlin: Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, 2002, S.88.

²¹⁹ Eine 1891 gegründete Organisation zur Vertiefung des deutschen Nationalgefühls und Förderung der deutschen Weltmachtstellung. Vgl. ebd., S.86–87.

²²⁰ Vgl. Vogt, *The First World War*, S.278.

²²¹ Maarabi [Kurt Blumenfeld], *Antisemitismus*, in: *JR* 30 (23.7.1915), S.240.

Verantwortung den „Brüdern im Osten“ gegenüber vor allem unter Rückgriff auf die religiöse Zusammengehörigkeit gedacht wurde, spiegelte sich im zionistischen Diskurs ein jüdisches Solidaritätsverständnis, das sich aus ethnisch-nationalen Erwägungen speiste.²²² Die Auseinandersetzung mit dem eigenen kulturellen Hintergrund angesichts der Lebensweisen und Kultur osteuropäischer Glaubensgenoss_innen stieß Debatten um das Verhältnis zwischen „West-“ und „Ostjudentum“, kulturellen Chauvinismus und die Frage nach einem „authentischen Judentum“ an. Entlang dieser Begegnung vollzog sich der Wandel vom „Rettungszionismus“ der ersten Generation deutscher Zionist_innen hin zu einer Forderung nach einem jüdischen Erziehungsprogramm für die im Westen akkulturierten Jüd_innen selbst.²²³ Die Neubewertung des eigenen Kulturverständnisses, gepaart mit der Einschätzung eines unabwendbaren Antisemitismus, stellte für viele Zionist_innen ein Fortführen ihres Lebens als Jüdin bzw. Jude im Deutschen Kaiserreich infrage und bestärkte die Forderung nach Konsequenzen. Berthold Cohn, Präsidiumsmitglied des studentischen KJV, und Walter Preuß, Nationalökonom und ebenfalls Mitglied des KJV, formulierten diese wie folgt in ihrem Artikel „Nach Palästina!“ in *Der Jüdische Student*, der Zeitschrift des KJV:

„Der Krieg hat das zionistische Gewissen vieler Bundesbrüder geweckt. Die Unehrllichkeit unseres Kompromisses zwischen Zionismus und dem Leben in Deutschland, die Haltlosigkeit unsrer Stellung zwischen Assimilanten und Juden, die Schwächlichkeit unsrer zionistischen Lebenspläne stehen uns lebendig vor Augen. Stärker als je lebt in uns die Sehnsucht, mit aller Selbsttäuschung, Phrasen und Konzessionen zu brechen und in Palästina als freie Menschen zu leben. [...] Die Übersiedlung nach Palästina vertagen, heißt auf sie zu verzichten. Darum müssen wir gleich nach dem Kriege nach Palästina gehen.“²²⁴

Schließlich erhielt diese auf den Posener und Leipziger Delegiertentagen der ZVfD begonnene Entwicklung eines Palästinazentrismus mit der

²²² Vgl. Panter, *Jüdische Erfahrungen und Loyalitätskonflikte im Ersten Weltkrieg*, S. 50.

²²³ Vgl. Eloni, Die umkämpfte nationaljüdische Idee, S. 685.

²²⁴ Berthold Cohn/Walter Preuß, Nach Palästina!, in: *Der Jüdische Student* 5 (26.1.1916), S. 134–135, zit. n. Reinharz (Hg.), *Dokumente zur Geschichte des deutschen Zionismus*, S. 174.

Balfour-Deklaration vom 2. November 1917 ein bekräftigendes, politisches Momentum und stärkte die Position der praktischen Zionist_innen und ihre Idee der Tat.

Die Bedeutung des Ersten Weltkriegs für die zionistische Bewegung im Deutschen Kaiserreich liegt, so der Historiker Stefan Vogt, in seiner ergänzenden Erklärung für deren Transformation: Der Übergang vom politischen Zionismus der akkulturierten Generation um Max Bodenheimer und Adolf Friedmann hin zum praktischen Zionismus der jüngeren, zunehmend Akkulturation ablehnenden Generation um Kurt Blumenfeld könne nicht allein im Hinblick auf interne jüdische Faktoren wie den Widerstand gegenüber liberalen, nichtzionistischen Kreisen und akkulturatorischen Elementen der älteren zionistischen Garde erklärt werden. Vielmehr trugen politisch-ideologische Entwicklungen in der nicht-jüdischen deutschen Mehrheitsgesellschaft, die sich im Ersten Weltkrieg verschärften, zu dieser Umwälzung und letztendlich der Distanzierung von zionistischer Seite gegenüber der deutschen Gesellschaft und Kultur bei.²²⁵

²²⁵ Vgl. Vogt, *The First World War*, S. 268.

3 Die Herzl-Clubs und der Herzl-Bund

3.1 Herzl-Club Stettin und der Herzl-Bund von 1905

Bevor von den eigentlichen drei ‚Ur-‘Herzl-Clubs die Rede sein wird, sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass im Jahr 1905 ein sogenannter Herzl-Club in Stettin bestand. Dieser war im Spätsommer 1905 aus der Erwägung heraus gegründet worden, dass „das zionistische Ideal in weit grösserem Masse, als bisher, unter der jüdischen Jugend verbreitet und vertieft werden müsste.“²²⁶ Seine zehn Mitglieder (Stand: November 1905) setzten sich aus Kaufleuten, jungen Akademikern und Schülern zusammen. Die Mitgliedschaft selbst kam lediglich für Zionisten infrage. Der Beitritt war an das Zahlen des Schekels²²⁷ geknüpft, wobei der Vereinsbeitrag geringer als bei der zionistischen Ortsgruppe ausfiel, was vor allem jungen Kaufleuten die Mitgliedschaft ermöglichte. Nichtzionisten wurden gelegentlich als Gäste begrüßt.²²⁸

Der Stettiner Club verfolgte vorrangig erzieherische Aufgaben mit dem Ziel, die Mitglieder im „jüdischen Wissen, in der jüdischen Sprache und in der Kenntnis der tieferen, mit dem Zionismus im Zusammenhange stehenden Probleme [zu] vervollkommen.“²²⁹ Dies sei das „Rüstzeug“ im Kampf für die zionistische Idee. Weiterbildung sollte über Referate und Diskussionen erfolgen, wobei Erich Freyer, der Clubvorstand, ausdrücklich darauf verwies, dass die Geschichtsreferate insbesondere den Kaufleuten eine seltene Möglichkeit zum Wissenserwerb in der jüdischen Geschichte böten.²³⁰

Freyer unterzeichnete für den Stettiner Herzl-Club im Oktober 1905 einen in der *Jüdischen Rundschau* erschienenen „Aufruf. An die Jüdische

²²⁶ Erich Freyer, Exempla demonstrant, in: *JR* 47 (24.11.1905), S. 611.

²²⁷ Der „Schekel“ war gemäß Paragraf 27 des Organisationsstatuts der Zionistischen Organisation der zu entrichtende jährliche Beitrag zur Deckung ihrer laufenden Ausgaben. Die Zahlung des Schekels und die Anerkennung des Baseler Programms waren Paragraf 1 zufolge Voraussetzungen für die Mitgliedschaft in der zionistischen Organisation.

²²⁸ Freyer, Exempla demonstrant.

²²⁹ Ebd.

²³⁰ Ebd.

Jugend Deutschlands“, in dem die Gründung eines Herzl-Bundes proklamiert wurde.²³¹ Bei diesem ambitionierten Projekt, das im Anschluss an den 7. Zionistenkongress in Basel Fahrt aufnahm, erstrebten die Unterzeichnenden (u. a. David Wolffsohn, Artur Hantke, Max Bodenheimer) und der Vorstand (u. a. von der Hasmonäa und Ortsgruppen der VJSt) den „Zusammenschluss der gesamten jüdischen Jugend Deutschlands zum Zionismus“ und warben um Mitglieder unter den Kaufleuten und Akademiker_innen männlichen und weiblichen Geschlechts. Das Verbandsprogramm sah die Schaffung persönlicher und institutioneller Netzwerke zur Gründung jüdischer Jugendvereinigungen in verschiedenen Städten, Propagandatätigkeiten sowie weiterbildende Maßnahmen (u. a. Hebräischunterricht, Geschichts- und Literaturkurse) vor, wobei es sich zur Neutralität gegenüber den verschiedenen politischen Strömungen innerhalb des Zionismus verschrieb.²³²

Die Reaktionen auf diesen Aufruf waren ambivalent: Ablehnende Haltungen wurden mit dem Argument vorgetragen, dass ein solcher Bund in der Praxis nicht umsetzbar und vor allem für Studenten und Kaufmänner unnötig sei und Gesinnungsarbeit auch ohne weitere Verbandsgründungen erfolgreich betrieben werden könne.²³³ Andere hielten einen solchen Bund für einen guten Hort zur Vorbereitung der Jugend für den Zionismus.²³⁴ Es ist anzunehmen – und das bestätigen auch die vom Chronisten des späteren rein kaufmännischen Herzl-Bundes befragten Beteiligten –, dass die Entwicklung des früheren Herzl-Bundes nicht über diesen Aufruf hinausgingen.²³⁵ Mit dem Herzl-Bund, um den es auf den folgenden Seiten gehen soll, hat dieser Namensvorgänger wenig zu tun.

²³¹ Aufruf. An die jüdische Jugend Deutschlands, in: *JR* 41 (13.10.1905), S. 518–519.

²³² Ebd., S. 519. Siehe auch Herzlbund der jüdischen Jugend Deutschlands, in: *Die Welt* 43 (27.10.1905), S. 11.

²³³ Jakaw b. Jehudoh Hecht, „Herzlbund“, in: *JR* 43 (27.10.1905), S. 557–558.

²³⁴ Arthur Freud, „Herzlbund“, in: *JR* 46 (17.11.1905), S. 597.

²³⁵ Goldstein, *Chronik*, S. 8–9.

3.2 Gründung der Herzl-Clubs und des Herzl-Bundes als Dachorganisation

Im Sinne des Aufrufs Hans Goslars in der *Jüdischen Rundschau* vom Juni 1908 war bereits ein Jahr zuvor im April ein Herzl-Club in Berlin von Goslar, Kurt Rosenbaum, einem Studenten des KZV und Paul Löwenstein, einem Beamten in der Versicherungsbranche, als Zusammenschluss gegründet worden, in dem Kaufleute und Studenten zusammenkamen. Der Berliner Kaufmann Alfred Frank leitete ab 1910 gemeinsam mit Josef Rosenblüth, einem Handlungsgehilfen in der Metallindustrie, den Vorstand des Berliner Clubs. Entgegen der Intention Goslars mit dem Herzl-Club einen zionistischen Jugendbund von eher allgemeinem Charakter ins Leben zu rufen, drängten Frank und Rosenblüth auf eine Organisation rein kaufmännischen Charakters als Pendant zum studentischen KJV. Die Richtung des H.-C. Berlins als Vereinigung junger zionistischer Kaufleute setzte sich schließlich durch.²³⁶ Rückblickend führt Walter Goldstein an, dass es für die zukünftige Entwicklung des Herzl-Bundes eventuell erfolgversprechender gewesen wäre, wenn sich die Gründer nicht derart am KJV orientiert hätten, da die Voraussetzungen einer zionistisch-studentischen Vereinigung ganz andere als die einer zionistisch-kaufmännischen gewesen seien, was u. a. die freie Zeit anging, die die jungen Männer zur zionistischen Weiterbildung aufbringen könnten, aber auch was die Notwendigkeit eines Kaufmann-Vereins betreffe, da er eben kein „Gegenstand des täglichen Bedarfs“ sei und von der, auch den verschiedenen Berufen geschuldeten, Individualität seiner Mitglieder bestimmt würde, weshalb gerade der Zusammenhalt als Bund ständig aktualisiert werden müsse.²³⁷

Die Aktivitäten des Berliner Clubs umfassten in seiner Anfangszeit wissenschaftliche Vorträge zu zionistischen und jüdischen Themen, Wanderungen und Ausflüge.²³⁸ Der Herzl-Club in Hamburg ging aus einer ursprünglich neutralen Vereinigung junger Zionisten, Nichtzionisten und Antizionisten hervor, die sich anfänglich zu Vorträgen und

²³⁶ Vgl. ebd., S. 10.

²³⁷ Vgl. ebd., S. 11.

²³⁸ Vgl. ebd.; Vereins-Rundschau. Berlin, in: *JR* 20 (19.5.1911), S. 229.

Diskussionsrunden zu zionistischen Themen getroffen und ausgetauscht hatten. Ein Treffen des Handlungsgehilfen Martin Salinger mit Hans Goslar führte am 21. September 1911 zur Gründung des Herzl-Clubs Hamburg als rein zionistischer Jugendzirkel.²³⁹

Die Arbeit des Clubs richtete sich zum einen auf eine „Propaganda der Idee nach außen“ durch „Schekelpropaganda“, Broschürenvertrieb, die Veranstaltung von Herzl- und Makkabäerfeiern und die Sammeltätigkeit für den Jüdischen Nationalfonds. Zum anderen wurde für die innere Ausbildung der Mitglieder durch Geschichts- und Palästinakurse, Seminarunterricht sowie Vortrags- und Diskussionsrunden zu zionistischen und jüdischen Themen, aber auch Hebräischsprachkurse Sorge getragen.²⁴⁰

Ähnlich wie in Hamburg führte auch in Halberstadt der Einfluss des Berliner Vorstands zur Verbreitung der Herzl-Club-Idee. Den Anstoß zur Gründung des dritten Ur-Herzl-Clubs bot ein Treffen im Rahmen des zehnten Zionistenkongresses in Basel. Die Mitglieder des Berliner Vorstandes Frank und Rosenblüth kamen mit Isaak Feuerring, einem in Halberstadt ansässigen erfolgreichen Handlungsgehilfen und überzeugten Zionisten in Kontakt. Von diesen Gesprächen ermutigt, gründete Feuerring Mitte Oktober 1912 in Halberstadt einen Herzl-Club, dessen Vorstand er gemeinsam mit den beiden jungen Metallhandlungsgehilfen Daniel Löbenstein und Isidor Neuberger leitete. Auch im Halberstädter Club dienten Geschichtskurse und Diskussionen zu zionistischen und jüdischen Themen der inneren Ausbildung der Mitglieder, die um gemeinsame Spaziergänge und gesellige Clubabende zu verschiedenen Anlässen erweitert wurden.²⁴¹

Die drei Ur-Herzl-Clubs vereinten einer Mitgliederliste des Februars 1913 zufolge 72 junge Männer im Alter von 17 bis 31 Jahren. Die meisten von ihnen waren als Handlungsgehilfen in unterschiedlichen Industriezweigen tätig, andere befanden sich noch in der Lehre oder arbeiteten

²³⁹ Vgl. Goldstein, *Chronik*, S.13–14; Arbeitsberichte. Hamburg, in: *H.-B.-B.* 14/15 (Februar/März 1914), S.91–92.

²⁴⁰ Arbeitsberichte. Hamburg, in: *H.-B.-B.* 14/15 (Februar/März 1914), S.92–94.

²⁴¹ Arbeitsberichte. Halberstadt, in: *H.-B.-B.* 2 (März 1913), S.12–14.

als Kaufmänner oder Beamte.²⁴² In allen Clubs hatte sich die Idee einer rein kaufmännischen Jugendorganisation durchgesetzt. Das Hauptaugenmerk wurde auf die geistige Aus- und Weiterbildung der jungen Männer in zionistischen und allgemein in jüdischen Bereichen durch Kurse und Vorträge gelegt. Die Herzl-Clubs boten der kaufmännischen Jugend einen erzieherischen Rahmen. Josef Rosenblüth formulierte diesen Gedanken der Erziehungsarbeit im März 1913 wie folgt:

„Die Methode der korporativen Erziehung oder, wie ich deutlicher sagen will, die Methode der Erziehung des Einzelnen durch Heranziehen seiner Kraft im Dienst einer Gesamtheit ist von den H.-C. in Berlin, Halberstadt und Hamburg unabhängig von einander als einzige erfolgversprechende nationale Erziehungsarbeit erkannt worden.“²⁴³

Zwei Monate nach der Halberstädter Clubgründung fanden sich am 26. Dezember 1912 je zwei Delegierte der drei bestehenden Clubs in Halberstadt zusammen,²⁴⁴ um Verhandlungen zu einem möglichen Zusammenschluss aller Clubs zu führen und den Grundstein für eine institutionelle und inhaltliche Zusammenarbeit zu legen. Am Ende des Treffens wurde der sogenannte „Herzl-Bund“ als Dachorganisation und „Vereinigung der in Deutschland bestehenden Herzl-Clubs“ ins Leben gerufen: „Die im H.-B. vereinigten Herzl-Clubs bezwecken den Zusammenschluß junger Zionisten. Die H.-C. wollen ihre Mitglieder nationaljüdisch erziehen, sie zionistisch durchbilden und für ihre körperliche Ausbildung Sorge tragen.“²⁴⁵

Wie aus diesem zweiten Paragraphen der provisorischen Statuten hervorgeht, positionierten die Delegierten den Herzl-Bund als ausdrücklich zionistischen Jugendverein und bekannten sich in ihren Beratungen zur Posener Resolution der ZVfD. Sie sprachen sich gegen eine Aufnahme von Akademikern aus, sofern dies an den einzelnen Standorten möglich

²⁴² Vgl. Mitgliederliste, in: *H.-B.-B.* 1 (Februar 1913), S. 7–8.

²⁴³ Josef Rosenblüth, Die Altersgrenze im Herzl-Club, in: *H.-B.-B.* 2 (März 1913), S. 9.

²⁴⁴ Berlin: Josef Rosenblüth und Alfred Frank; Hamburg: Martin Salinger und Bruno Rabinowitz; Halberstadt: Isaak Feuerring und der Handlungsgehilfe Georg Freund.

²⁴⁵ Statuten des Herzl-Bundes, in: *H.-B.-B.* 1 (Februar 1913), S. 5.

sei. Frauen waren von der Mitgliedschaft ausgeschlossen.²⁴⁶ Das gewählte Präsidium setzte sich aus den drei Berlinern Max Sternberg (ein Handlungsgehilfe), Josef Rosenblüth und Alfred Frank zusammen. Als Vereinsorgan sollten zukünftig *Herzl-Bund-Blätter* herausgegeben werden.

Am 6. Juni wurde in Breslau ein weiterer Herzl-Club gegründet, der durch die Annahme der Statuten ebenfalls dem Herzl-Bund beitrug. Am 13. September folgte eine Neugründung in Hannover, während sich aufgrund der hohen Mitgliederzahlen in Berlin ein zweiter Club konstituierte.²⁴⁷

3.3 Der Herzl-Bund der Vorkriegszeit: Der 1. ordentliche Bundestag 1913

Der erste ordentliche Bundestag des Herzl-Bundes konferierte am 25. und 26. Dezember 1913 in Berlin, zu dem je zwei Delegierte der nunmehr sechs Herzl-Clubs entsandt wurden. Darüber hinaus nahmen auch Schmarja Lewin, ein Mitglied des Engeren Actions-Comités (EAC)²⁴⁸ der Zionistischen Weltorganisation (ZWO) und Arthur Hantke im Namen der ZVfD teil.

Eingangs wiederholte der Präsident Max Sternberg den Gründungsgedanken und die Zielsetzung, die den H.-C. und dem H.-B. als Dachorganisation zugrunde lagen:

„Jüdisch-nationale Denkungsart zu einem absolut starken jüdischen Gefühl und Willen zu steigern, das sei die vornehmste Aufgabe der H.-C. Der im praktischen Leben stehende zionistische Kaufmann dürfe nicht länger hinter den zionistischen Akademikern zurücktreten. Hier solle unsere Erziehung in den H.-C. einsetzen, und nach deren Erfolg müßten notwendigerweise die Leistungen der H.-C. bewertet werden.“²⁴⁹

²⁴⁶ Vgl. ebd., S. 4. Die Herzl-Clubs und der Herzl-Bund folgten hierbei dem gängigen Muster studentischer Verbindungen, bei denen Frauen ebenfalls nicht als Mitglieder aufgenommen wurden.

²⁴⁷ Vgl. Arbeitsberichte. Breslau, in: *H.-B.-B.* 8 (September 1913), S. 55; Arbeitsberichte. Hannover, in: ebd., S. 54–55; Arbeitsberichte. Berlin II., in: ebd., S. 57.

²⁴⁸ Exekutive der 1897 in Basel gegründeten ZWO.

²⁴⁹ Protokoll des 1. außerordentlichen Bundestages des Herzl-Bundes, 25.–26. Dezember 1913, in: *H.-B.-B.* 1 (Februar 1913), S. 2.

Der vom Präsidium vorgetragene Geschäftsbericht gibt einen guten Überblick hinsichtlich der Entwicklung des Herzl-Bundes bis zu seinem einjährigen Bestehen: Die Mitgliederzahlen waren bis Dezember 1913 auf 134 junge Männer in sechs Herzl-Clubs angewachsen.²⁵⁰ Wegen zukünftiger Neugründungen stand die Leitung mit weiteren Städten bereits in Verbindung. Der Bundestag verabschiedete die Normalstatuten, die die Grundlage für die Schaffung neuer H.-C. bilden sollten.

Wie bereits oben angeführt, war es Ziel der H.-C., ihren Mitgliedern eine nationaljüdische Erziehung und eine zionistische Bildung zukommen zu lassen sowie für ihre körperliche Ausbildung Sorge zu tragen. Als Mittel wurden hierfür Ausbildungskurse, regelmäßige Treffen mit Vorträgen und anschließenden Diskussionen, gesellschaftliche Veranstaltungen und die „Pflege von Turnen und Sport“ ausgegeben.²⁵¹ Zionisten bis zum 25. Lebensjahr konnten als aktive Mitglieder aufgenommen werden. Danach wurden sie „inaktiviert“. Die aktiven Mitglieder waren zur Teilnahme an allen Veranstaltungen verpflichtet (bei Versäumnis ohne Entschuldigung wurde eine Strafe angedroht), während die Inaktiven dazu angehalten wurden, diese ebenfalls wahrzunehmen. Jedes Mitglied erhielt die *Jüdische Rundschau* und das interne Vereinsblatt, die *Herzl-Bund-Blätter* zugesandt.²⁵²

Als Vertretung des H.-B. wurde der einmal jährlich stattfindende Bundestag, bestehend aus je zwei Delegierten der H.-C. und dem Präsidium, festgelegt. Das Präsidium hatte seinen Sitz in Berlin. Die Einkünfte des Bundes setzten sich aus den Jahresbeiträgen der Verbandsvereine, die vom Bundestag jährlich festgesetzt werden sollten (für das Jahr 1914 pro Monat und Mitglied 25 Pfennig), sowie Subventionen und freiwilligen Spenden zusammen. Bei der Auflösung des H.-B. würde das Vermögen dem Jüdischen Nationalfonds zufallen.²⁵³

²⁵⁰ Vgl. ebd., S. 3.

²⁵¹ Vgl. Statuten für die im Herzl-Bund vereinigten Herzl-Clubs, in: *H.-B.-B.* 14/15 (Februar/März 1914), S. 98.

²⁵² Vgl. ebd., S. 98–99.

²⁵³ Vgl. Statuten des Herzl-Bundes, in: *H.-B.-B.* 14/15 (Februar/März 1914), S. 100–103.

Eine klare Positionierung als nationaljüdische und post-assimilatorische Vereinigung ging aus dem einstimmig angenommenen Halberstädter Antrag hervor: Die Zugehörigkeit zum Herzl-Bund schloss die gleichzeitige Mitgliedschaft im Centralverein aus.²⁵⁴

Ein inhaltliches Referat Sternbergs befasste sich beim ersten Bundestreffen mit dem Thema „Bundesbrüderlichkeit als Grundlage des Herzl-Club“. Der Referent betonte, dass das Nationaljudentum als Idee einer geeigneten Form bedürfe, um deutsche Jüd_innen aus dem Zustand des „Individualismus und [der] seelische[n] Einsamkeit“ zu leiten; dies habe vor allem die intellektuellen und gebildeten Kreise zum Ende des vorigen Jahrhunderts befallen.²⁵⁵ Besonders die Jugend sei von dem Wunsch nach der Flucht aus der Einsamkeit und dem Wunsch nach Kontakt mit Gleichaltrigen getrieben. Vor diesem Hintergrund seien die Korporationen entstanden. Die dem deutschen Milieu entlehnte „studentische Korporation“ wurde von den Gründern des BJC „in den Dienst des nationaljüdischen Kampfs“ auf der Grundlage der Bundesbrüderlichkeit gestellt.²⁵⁶ Sternberg schlussfolgerte daher: „Und [...] weil wir gesehen haben, daß nicht Cliquengeist und nicht studentische Spielerei, sondern ein tiefes Gefühl des nationalen Menschen nach dieser Bundesbrüderlichkeit beehrte, deshalb übernahmen wir diese Institution auch für uns.“²⁵⁷

Bundesbrüderlichkeit wurde nicht als rein äußerliche Erscheinungsform der Herzl-Clubs wie etwa die Kurse oder der Turnzwang verstanden, sondern vom Bundestag als „Grundlage, von der aus die Forderungen und Ziele des H.-C. zu betrachten sind“, festgelegt.²⁵⁸ Inhaltlich beschrieb der Begriff, gemäß der von den Delegierten angenommenen Thesen, nicht die persönliche Freundschaft der einzelnen Bundesbrüder als solche, sondern vielmehr „das unbedingte Verantwortungsgefühl des einen für den anderen“ und das nach außen hin füreinander geschlossene Eintreten.²⁵⁹

²⁵⁴ Vgl. Der Herzl-Bund, *Protokoll des 1. ordentlichen Bundestages des Herzl-Bundes, 25. und 26. Dezember 1913, Berlin*, S. 12, in: Central Zionist Archives Jerusalem: A265/43.

²⁵⁵ Ebd., S. 13.

²⁵⁶ Ebd., S. 14.

²⁵⁷ Ebd.

²⁵⁸ Ebd., S. 15.

²⁵⁹ Ebd.

Der erste Bundestag schloss mit der Wiederwahl des dreiköpfigen Präsidiums (alle drei Bundesbrüder der Berliner H.-C.) und dem Singen der Hatikwah. Gemäß den Statuten sollte der nächste Bundestag ein Jahr später erneut zusammentreten. Der Erste Weltkrieg ermöglichte dieses Treffen jedoch erst im Jahr 1919.

3.4 Einfluss und Bedeutung der Herzl-Clubs und des Herzl-Bundes im Rahmen der zionistischen Bewegung im Deutschen Kaiserreich

3.4.1 Ein Analogon zu den Studentenkorporationen?

Das ehemalige Mitglied des Breslauer Herzl-Clubs Max J. Kober legte in seinem 1918 erschienenen Artikel „Programmatisches und Methodisches über den Herzl-Bund“ dar, aus welchen Ansprüchen die Herzl-Clubs entstanden waren. Rückblickend konstatierte Kober eine „einseitige akademische Überspannung“²⁶⁰ des deutschen Zionismus. Auch Hans Goslar, einer der Gründer des Berliner H.-C., bemerkte auf dem zweiten Bundestag des Herzl-Bundes im April 1919:

„Es bestand vielleicht ein unbewußtes Neidgefühl auf die Mitglieder der akademisch-zionistischen Korporationen, die so viel mehr Zeit hatten, die Materie zu durchforschen, deren Beherrschung unerlässlich erschien, um auch die uns bewegenden Dinge klar übersehen und gründlich in uns aufnehmen zu können.“²⁶¹

Von Anfang an erschwerten die vom Studentenleben grundverschiedenen Lebensumstände der arbeitenden Jugend ihre Organisierung: ihre unterschiedliche, aber gemeinhin niedrige Bildungsstufe, ihre Verteilung auf viele Betriebe und Geschäfte, ihr überaus begrenztes Maß an freier Zeit aufgrund der vielen Arbeitsstunden, mitunter ohne wöchentlichen

²⁶⁰ Max Kober, Programmatisches und Methodisches über den Herzl-Bund, in: *Der Jüdische Wille* 4/5 (Oktober/Dezember 1918), S. 260.

²⁶¹ Hans Goslar, Festrede, in: Präsidium des Herzl-Bundes (Hg.), *Protokoll des II. ordentlichen Bundestages des Herzl-Bundes. Berlin, 17.–20. April 1919*, Berlin: Hermann Arendt's Verlag, 1919, S. 14.

Ruhetag.²⁶² Auf diese unterschiedlichen Ausgangssituationen ging auch Isaak Feuerring in seinem 1917 in den *Herzl-Bund-Blättern* erschienenen Artikel „Nüchterner Idealismus“ ein:

„Für uns ist das Folgende wichtig: Dem Studenten, der eine lange Schulzeit und zwischen dieser und dem Beginn der Berufsarbeit viele Jahre zur Verfügung hat, wird es vielleicht bei gutem Willen und fleißiger Arbeit wirklich gelingen, es soweit zu bringen, daß er ostjüdischer und neuhebräischer Literatur dauernd folgen kann. In viel geringerem Maße dem jungen Kaufmann. Für uns ist es ein einfaches Rechenexempel: Die wenige freie Zeit, die auf Sprachstudien kaufmännische Fortbildung, staatsbürgerliche Pflichtarbeit (ich denke an die wohl obligatorisch bleibende militärische Jugendausbildung) und jüdisch-zionistische Selbsterziehung zu verteilen ist.“²⁶³

Der einseitigen „akademischen Überspannung“ begegnete eine Gruppe Berliner Zionisten schließlich mit der Schaffung einer Organisation für die zionistische „Durchbildung“ von jungen Kaufleuten: „[E]ine auf der Grundlage der Bundesbrüderlichkeit und Disziplin in engster Gemeinschaft aufgebaute Korporation, die es sich zum Ziel gesetzt hat, der Bewegung eine möglichst große Anzahl von Pionieren aus der kaufmännischen Jugend zur Verfügung zu stellen.“²⁶⁴

Trotz der anders gelagerten Lebensumstände der arbeitenden Jugend, orientierte sich der Zusammenschluss der Clubs, das „Kartell des Herzl-Bundes“, in seinen Prinzipien an den bestehenden studentischen Korporationen. Insbesondere die Berliner Alfred Frank und Josef Rosenblüth waren, im Gegensatz zu Hans Goslar, starke Verfechter des Aufbaus nach dem Muster der nationaljüdischen Studentenkorporationen.²⁶⁵ Sie waren, so Kober, „bewußte Nachbildungen des B. J. C. und des K. Z. V.“²⁶⁶ Die innere Organisationsstruktur, die Verhaltensmuster der Mitglieder und ihre Rhetorik waren dem studentischen Milieu entlehnt: Ausbildungskurse wurden

²⁶² Vgl. Eloni, *Zionismus in Deutschland*, S. 437.

²⁶³ Isaak Feuerring, Nüchterner Idealismus, in: *H.-B.-B.* 35 (April 1917), S. 393–394.

²⁶⁴ Kober, Programmatisches und Methodisches über den Herzl-Bund, S. 259.

²⁶⁵ Vgl. Referat von Josef Rosenblüth (1953) zit. n. Goldstein, *Chronik*, S. 224–225.

²⁶⁶ Kober, Programmatisches und Methodisches über den Herzl-Bund, S. 260.

auch in den H.-C. als „Fuxenstunde“, das Werben neuer Mitglieder als „Keilen“ bezeichnet; die Mitglieder teilten sich in die aktiven Jugendlichen, die „Activitas“, und die inaktivierten Erwachsenen, die „Alten Herren“ auf. Die beiden Ideale ihrer Arbeit waren „Bundesbrüderlichkeit“ und „Disziplin“.²⁶⁷ Allerdings wurde das zeitintensive studentische Brauchtum wie Farbentragen, Fechten und Kneipen von Beginn an ausgeschlossen.²⁶⁸ In der Tat bestand große Ähnlichkeit zwischen den Zweckbestimmungen in den Statuten des Herzl-Bundes und des KZV:

„§2. Die Verbindungen im K. Z. V. verfolgen den Zweck, die Idee des Zionismus zu fördern, ihre Mitglieder in der jüdischen Geschichte und Literatur fortzubilden und neben der Pflege der Geselligkeit für die körperliche Ausbildung der Bundesbrüder Sorge zu tragen.“²⁶⁹

„§2. Die im H.-B. vereinigten Herzl-Clubs bezwecken den Zusammenschluß junger Zionisten. Die H.-C. wollen ihre Mitglieder national-jüdisch erziehen, sie zionistisch durchbilden und für ihre körperliche Ausbildung Sorge tragen.“²⁷⁰

Der Herzl-Bund teilte mit den Studentenverbindungen demnach die Struktur – Korporationen und ein kartellierter Dachverband – und die zionistische Idee als Leitgedanke. Durch die Übernahme bewährter äußerer Formen sollten dem Zionismus neue Kreise erschlossen werden²⁷¹ – der Herzl-Bund wurde als kaufmännisches Gegenstück zum studentischen KJV konzipiert.

Kritische Stimmen, die vor einem blinden Kopieren der Terminologie und der Formen warnten, wurden frühzeitig laut und kulminierten in einer Debatte im Jahr 1917 um den Begriff „K. J. V.-Verwandtschaft“, den Isaak Feuerring in seinem Artikel „Nüchterner Idealismus“ als Kürzel für eine Arbeitsweise prägte, die für Kaufleute ungeeignet sei, da sie keine

²⁶⁷ Vgl. Schäfer, *Berliner Zionistenkreise*, S. 102–103.

²⁶⁸ Vgl. ebd., S. 103.

²⁶⁹ Programmparagraphen des K. Z. V., in: Kartell Zionistischer Verbindungen (Hg.), *Der Zionistische Student*. Flugschrift des K. Z. V., Berlin: In Kommission beim Jüdischen Verlag, 1900, S. 63.

²⁷⁰ Statuten des Herzl-Bundes, in: *H.-B.-B.* 1 (Februar 1913), S. 5.

²⁷¹ Vgl. Kober, *Programmatisches und Methodisches über den Herzl-Bund*, S. 260.

„praktische[n], im Leben stehende[n] Menschen“ heranziehe.²⁷² Auch Walter Goldstein geht rückblickend der Frage nach, wie der Herzl-Bund als Phänomen beschrieben und in seinem Wesen erfasst werden könne. Er stellt dabei mit aller Bestimmtheit die negative Tatsache fest: „der Herzl-Bund war niemals, nicht einen Augenblick das, als was er ursprünglich gedacht war: ein Analogon, ein Gegenstück, eine Parallelerscheinung zum K. J. V. Diese Auffassung war der Columbische Irrtum, dessen sie [...] bald gewahr wurden.“²⁷³ Angesichts grundverschiedener soziologischer Ausgangslagen zwischen Studenten und Kaufmännern,²⁷⁴ so Goldstein, kam bei der Übertragung der Grundprinzipien „Bundesbrüderlichkeit“ und „Disziplin“ von den Studentenverbindungen auf den Herzl-Bund „etwas Grundverschiedenes“ heraus. Detailliert zeigt er aus einer subjektiven Sichtweise die soziologischen Unterschiede in der Mitgliederstruktur auf, die zwischen einer Studentenverbindung und dem Herzl-Bund bestünden. Der Student genieße im Gegensatz zum Kaufmann eine lange Schulausbildung, werde meist vom Vater finanziert, verfüge über viel freie Zeit und beschäftige sich im Beruf in weiterem Sinne geistig. Dem Kaufmann wiederum würde eine kurze Schulausbildung zuteil, er sei Selbstverdiener, müsse mit einem begrenzten Maß an Freizeit haushalten und beschäftige sich in seinem Beruf mit wenig geistigen Dingen, weshalb die Korporation für ihn Anregung biete. Im Unterschied zum jungen Kaufmann sehe der Student die Korporation demnach durchaus als Bedarfssache, dessen Gemeinschaft eine Zweckgemeinschaft und der gemeinschaftliche Zusammenschluss daher Selbstzweck sei. Anders der Kaufmann: Der Zusammenschluss sei für ihn ein Mittel zum Zweck, dessen Hauptblickpunkt nicht wie beim Studenten der Beruf, sondern der Zionismus darstelle. Der Student nutze die Korporation darüber hinaus als Mittel zur Zeitausfüllung, wohingegen sie für den Kaufmann eher einer zusätzlichen zeitlichen Belastung gleichkomme. Die studentischen Korporationen beinhalteten demnach viel, der kaufmännische Herzl-Bund keinerlei Äußerlichkeit. Zuletzt charakterisiert er den Herzl-Bund als „neochassidisches

²⁷² Feuerring, *Nüchterner Idealismus*, S. 391.

²⁷³ Goldstein, *Chronik*, S. 175.

²⁷⁴ Vgl. ebd., S. 176 bzw. S. 10–11.

Phänomen, das im direkten Anschluss an die messianische Explosion der Herzl-Bewegung dazu dienen sollte, dieser meteorhaften Erscheinung Dauer zu verleihen.²⁷⁵ Ungeachtet dessen, wie treffend diese Einschätzung für eine chassidische Bewegung generell ist, besteht für Goldstein auffällige Ähnlichkeit mit dem Chassidismus in Aspekten wie der gleichen freiwilligen Hingabe („Disziplin“ in der Terminologie des Herzl-Bundes), der gleichen „Innigkeit der Lebensgemeinschaft“ („Bundesbrüderlichkeit“), der gleichen „Art des Wachsens von unten nach oben“, der gleichen Herkunft „aus der Bescheidenheit“, der gleichen „Fröhlichkeit der Gemeinschaft“ („wenn nicht beim Tanz, so beim Turnen“) oder auch der gleichen „kurze[n] Dauer der Blüte, denn auch der polnische Chassidismus hatte nur ganz wenige Generationen“.²⁷⁶

3.4.2 Das kaufmännische Moment

Zur Bedeutung des kaufmännischen Moments im Herzl-Bund äußerte sich Hans Goslar in seiner Festrede zur Eröffnung des zweiten ordentlichen Bundestages des Herzl-Bundes 1919 wie folgt: „Es ist vielleicht nicht ganz falsch, wenn man den damaligen Zusammenschluß von Nichtakademikern, die zufällig Kaufleute waren, als eine Art unbewußter Opposition gegen die akademischen Korporationen auffaßt“.²⁷⁷

Über den Verzicht auf die Mitarbeit von Akademikern hatte man bereits auf dem Gründungsbundestag positiv abgestimmt. Aus diesem anfänglich eher zufälligen Zusammenschluss vorwiegend kaufmännischer junger Männer bezogen die Mitglieder später ihr Selbstverständnis und vor allem ihre Daseinsberechtigung innerhalb der zionistischen Landschaft des Deutschen Kaiserreichs.

In der Frage um das Verhältnis zwischen Beruf und Zionismus tat sich vor allem der Halberstädter Isaak Feuerring in seinem Bestreben um Klärung hervor. Feuerring ging davon aus, dass

²⁷⁵ Ebd., S. 177.

²⁷⁶ Ebd., S. 178.

²⁷⁷ Hans Goslar, Festrede, S. 14.

„wir ein Bund junger Kaufleute sind, die den geringen Anteil der Kaufleute an unserer Arbeit als einen Nachteil für die Organisation erkannt haben; daß unser Bund darum für die Gesamtheit, für die nationale Arbeit nur von Wert werden kann, wenn er der Bewegung neue junge Anhänger aus der kaufmännischen Welt zuführen und ihre jüdische Erziehung soweit fördern kann, daß sie später ihren jüdischen Menschen und ihr fachliches Können in den Dienst der Renaissance-Arbeit stellen.“²⁷⁸

Allerdings sei der Beruf als etwas Sekundäres, Zufälliges zu betrachten, da Kaufmänner den Zionismus als das Primäre in ihrem Leben erachten und den Beruf in dessen Dienst stellen müssten. Der Beruf sei demnach „Stütze [...] zur Verwirklichung unseres Idealismus“.²⁷⁹ Der Herzl-Bund als Zusammenschluss von Kaufmännern könne nur dann eine Daseinsberechtigung haben, wenn seine Mitglieder ihren als zufällig wahrgenommenen Beruf in den Dienst der nationaljüdischen Idee und somit in den Dienst des Aufbaus eines Gemeinwesens in Palästina stellten.²⁸⁰ Vor diesem Hintergrund seien auch das berufliche Vorankommen und der wirtschaftliche Erfolg anzustreben: schlechte Kaufmänner würden die Existenzberechtigung des Herzl-Bundes untergraben.

Als Vertreter des KJV erhob Kurt Blumenfeld im Rahmen des zweiten Bundestages des Herzl-Bundes den Vorwurf eines vom Bund praktizierten „Berufszionismus“, der zu Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit innerhalb der gesamten jüdischen Jugendbewegung führen könne, da der Herzl-Bund somit eine Sonderstellung beanspruchen würde.²⁸¹ Dieser Vorwurf wurde von Vertretern des Bundes mit der Begründung zurückgewiesen, dass die Bundesbrüder weder eine eigentümliche Tendenz des Zionismus verfolgten, noch dem Zionismus eine „spezifisch kaufmännische Note“²⁸² auferlegen wollten.²⁸³ In diesem Sinne sei der Herzl-Bund ein Zusammen-

²⁷⁸ Feuerring, Nüchterner Idealismus, S. 390–391.

²⁷⁹ Debatte über das Tendenzreferat, in: Präsidium des Herzl-Bundes, *Protokoll des II. ordentlichen Bundestages des Herzl-Bundes*, S. 57.

²⁸⁰ Vgl. ebd., S. 58.

²⁸¹ Vgl. ebd., S. 11.

²⁸² Ebd., S. 42.

²⁸³ Vgl. ebd., S. 41–42, 114.

schluss „zionistischer Kaufleute“, die sich im Gegensatz, („d. h. natürlich nicht in Gegnerschaft“) zu den Akademikern zusammengefunden hätten, um sich für die zionistische Bewegung auf dem *wirtschaftlichen* Betätigungsfeld einzusetzen,²⁸⁴ welches Max Kober wie folgt fasste:

„Man sieht leicht, wo diese Aufgaben liegen, nämlich auf dem ökonomischen und sozialen Gebiet. Die Arbeit im Galuth wie der Aufbau in Palästina verlangen nicht nur Männer, die den Boden bebauen, sondern auch solche, die die Erzeugnisse des Bodens verwerten helfen und das Rückgrat für das wirtschaftliche Leben bilden. Die Positionen im Galuth erfordern in ganz besonderen Maße Menschen mit wirtschaftlichen Fähigkeiten. [...] Den zionistischen Banken hoffen wir sowohl für ihre Organisation im Galuth wie für ihre Tätigkeit in Palästina Mitarbeiter und Berater zur Verfügung zu stellen. Auch für die Verwaltung des Nationalfonds hoffen wir einige Kräfte heranzubilden. Ein ganz besonders fruchtbares Arbeitsfeld glauben wir aber auf dem Gebiet der Verwaltung zu finden.“²⁸⁵

3.4.3 Der Herzl-Bund innerhalb der zionistischen Jugendbewegung

Der Berliner Kaufmann und Mitglied des Präsidiums des Berliner Herzl-Clubs Walter Samuel grenzte seinerzeit die drei großen zionistischen Jugendverbände in der Unterscheidung zwischen Zweckverbänden, Lebensgemeinschaften und Korporationen voneinander ab. Zweckverbände stellten demnach einen bestimmten Zweck (z. B. erzieherischer oder beruflicher Natur) in den Vordergrund und richteten daran ihre ganze Betätigung aus. Ein Beispiel hierfür seien die Sport-, Turn- oder Berufsvereine.²⁸⁶

Die zweite Gruppe der Lebensgemeinschaften sah er durch die Wanderbünde, speziell den Schülerwanderbund Blau-Weiß repräsentiert. Den Mitgliedern sei hierbei die Gemeinschaft Selbstzweck. Das Zusammenleben

²⁸⁴ Vgl. ebd., S. 44.

²⁸⁵ Kober, Programmatisches und Methodisches über den Herzl-Bund, S. 260–261.

²⁸⁶ Goldstein, Chronik des Herzl-Bundes, S. 5.

stehe unter dem Vorsatz, „gute Menschen und gute Juden heranzuziehen“.²⁸⁷ Zwar sei letzten Endes alles auf die zionistischen Ziele eingestellt, jedoch ohne eine bestimmte parteipolitische Bindung oder eine Betätigung für einen bestimmten Zweck. Vom Kindesalter an würden diese Vereine tätig, reichten jedoch selten über das Jugendalter hinaus.²⁸⁸

Den größten Einfluss in der zionistischen Jugendbewegung schrieb Samuel den Korporationen zu: Vereinigungen, die sich auf korporativer Grundlage zusammengefunden hatten und nur junge Männer aufnahmen. Die studentischen Korporationen der KJV bildeten hierbei die stärkste Front: Sie erzögen ihre Mitglieder nationaljüdisch, vermittelten zionistisches Wissen und führten so der zionistischen Bewegung tatkräftige Mitarbeiter hinzu. Bundesbrüderlichkeit, eine unbedingte Unterordnung und Disziplin bestimmten hierbei das Verhalten der Mitglieder.²⁸⁹

Allerdings diente auch den studentischen Korporationen ihr Zusammenschluss in gewissem Maße als Selbstzweck. Anders die auf korporativer Grundlage und in Anlehnung an die studentischen Verbände geschaffenen Herzl-Clubs und ihr Dachverband, der Herzl-Bund, die von vornherein eine zionistische Tendenz in ihr Programm integriert und das berufliche Moment betont hätten. Dadurch liefen sie nicht Gefahr, die Korporation lediglich als Selbstzweck, sondern vielmehr als Mittel zum Erreichen der selbstgesteckten Ziele zu verstehen.²⁹⁰

Sowohl aus der Innen- als auch Außenperspektive wurde der Herzl-Bund aufgrund der Trennung der Kompetenzen und des unterschiedlichen Rekrutierungskreises seiner Mitglieder als Teil dieser dreigliedrigen Jugendbewegung neben dem akademischen KJV und dem Schüler-Wanderbund Blau-Weiß verstanden.²⁹¹ Die Gründer der Herzl-Clubs sahen

²⁸⁷ Ebd.

²⁸⁸ Ebd.

²⁸⁹ Ebd.

²⁹⁰ Ebd.

²⁹¹ Vgl. z.B. ebd., S.233; Stellungnahme der ZVfD zum „Blau-Weiss“, 28.5.1923, in: Reinharz (Hg.), *Dokumente zur Geschichte des deutschen Zionismus*, S.226. Die Möglichkeit einer Fusion zwischen KJV und H.-B. stand immer wieder zur Disposition. Der H.-B. hatte 1920 dagegen gestimmt, sprach sich allerdings im Rahmen des 4. Bundestages 1922 dafür aus, aufgrund der „Zermürbung unserer besten Kräfte“ und des zunehmenden Verlusts der Bundesbrüderlichkeit im Inneren. Als im selben Jahr

in ihren Vereinigungen zuvorderst Erziehungsvereine in einem, gemäß Paragraf 2 der Statuten, nationaljüdischen Sinne. Ihre Zusammenkünfte verfolgten vorrangig das Ziel, den jungen Mitgliedern eine zionistische, aber auch menschliche „Durchbildung“ zuteil werden zu lassen und somit Bildungsdefizite auszugleichen.²⁹² Die Arbeitsberichte der einzelnen Clubs in den Ausgaben der *Herzl-Bund-Blätter* gaben Auskunft über emsige Erziehungsarbeit durch Geschichts-, Landeskunde-, zionistische und volkswirtschaftliche Kurse sowie Referate und Lesungen, aber auch körperliche Ausbildung durch Wandern, Turnen und Sport. Für Vorträge und Diskussionen wurden in unregelmäßigen Abständen auch Redner aus der VJSt oder der Berliner ZVfD eingeladen.²⁹³

Die Leitung der ZVfD wurde, wie oben gezeigt, im Rahmen ihres Programms zur Jugendpolitik auf den Herzl-Bund aufmerksam. Im November 1912 stufte Arthur Hantke die Herzl-Clubs als interessante Entwicklung ein. Er beantragte eine Erweiterung der Jugendarbeit auf diese Organisationen, weil dadurch ein Zugang zur arbeitenden Jugend gewonnen werden könne.²⁹⁴ Der ständige Konnex zwischen der ZVfD und dem Herzl-Bund wurde bereits auf dem ersten ordentlichen Bundestag des Herzl-Bundes 1913 betont.²⁹⁵ Isaak Feuerring war beispielsweise in den Jahren 1926 und 1932 im Geschäftsführenden Ausschuss der ZVfD tätig.²⁹⁶ Außerdem tra-

Fusionsverhandlungen zwischen dem KJV und dem Blau-Weiß geführt wurden (vgl. Verschmelzung des K. J. V. und des Blau-Weiß, in: JR 103/104 [29.12.1922], S. 676), wurde das Hinzuziehen des H.-B. abgelehnt, um die Verhandlungen nicht unnötig zu verkomplizieren. Für den H.-B. ergab sich durch die formale Fusion der beiden genannten Institutionen eine bedrohliche Situation mit einer zahlenmäßig starken Jugendorganisation auf der einen und dem kleinen und dadurch isolierten H.-B. auf der anderen Seite. Siehe hierzu Goldstein, *Chronik*, S. 161–162.

²⁹² Vgl. Schäfer, *Berliner Zionistenreise*, S. 103.

²⁹³ Vgl. ebd.; in den Arbeitsberichten der Herzl-Clubs in den *H.-B.-B.* 4/5 (Mai/Juni 1913) werden u. a. erwähnt: Herr Referendar Walter Hirschfeld (VJSt), Jurastudent [Georg] Wollstein (VJSt); in denen der *H.-B.-B.* 8 (September 1913) z. B. Alfred Wolff (VJSt).

²⁹⁴ Vgl. Eloni, *Zionismus in Deutschland*, S. 444. Eloni bezieht sich hier auf das Protokoll der ersten Plenarsitzung des Zentralkomitees (der ZVfD) vom 3. November 1912.

²⁹⁵ Der Herzl-Bund, *Protokoll des 1. ordentlichen Bundestages des Herzl-Bundes*, S. 6.

²⁹⁶ Vgl. Der XXI. Delegiertentag der Z. V. f. D., in: JR 66–67 (27.8.1926), S. 482 und Der 24. Delegiertentag der Z. V. f. D., in: JR 73–74 (16.9.1932), S. 351. Dies ist insofern bemerkenswert, als dass die Wortführer der ZVfD zu dieser Zeit vorwiegend Akademiker waren. Darüber hinaus wurde er mehrmals in den Finanzausschuss der Vereinigung gewählt.

ten Vertreter des EAC (u. a. Schmarja Lewin, Otto Warburg) sowie der ZVfD (Arthur Hantke, Alfred Klee) und des KJV (Kurt Blumenfeld) als Redner und Gäste auf den Bundestagen in Erscheinung und nahmen Anteil an den Entwicklungen des Herzl-Bundes.

Auch auf lokaler Ebene nahmen die Mitglieder der Herzl-Clubs an den Veranstaltungen studentischer Vereinigungen oder anderer jüdischer Jugendvereine wie Sportgruppen teil. Zudem organisierte der Herzl-Bund gemeinsam mit dem KJV im Kriegsjahr 1918 zu Rosch Haschana einen „Feldjugendtag“ für im Felde stehende Zionisten, auf dem Referate und Feierlichkeiten gehalten wurden. Diese Veranstaltung galt als Symbol eines Eintretens für eine gemeinsame Jugendarbeit.²⁹⁷

Der Herzl-Bund gehörte, u. a. neben dem KJV, dem Blau-Weiß und dem Jüdischen Volksheim, auch dem im März 1917 gegründeten Ausschuß für national-jüdische Jugendarbeit in Berlin an,²⁹⁸ in dem sich Einzelorganisationen zur Sammlung ihrer Kräfte sowie der Koordinierung ihrer Arbeit zusammenfanden.²⁹⁹ Dem vom Präsidium des H.-B. und des KJV ins Leben gerufenen Berliner Ausschuss folgten weitere regionale Zusammenschlüsse und auf überregionaler Ebene im Juni 1918 der Gesamtausschuss der national-jüdischen Jugend Deutschlands.³⁰⁰ Ein von der ZVfD Ende 1917 verabschiedeter Beschluss hatte zur baldigen „Zusammenfassung aller national-jüdischen Jugendvereine zu einem einheitlichen Jugendverband“ aufgerufen.³⁰¹ Der erste Nationaljüdische Jugendtag fand vom 6. bis

²⁹⁷ Vgl. Ein Feldjugendtag, in: *JR* 40 (4.10.1918), S. 311.

²⁹⁸ Weitere Mitgliedsorganisationen waren der Jüdische Studentinnenverein, der Deutsche Kreis der Jüdischen Turnerschaft, der Verein Makkabi, der Jüdische Frauenbund für Turnen und Sport, der Ruderclub Ivria, der Jung Juda, der Zionistische Mädchenclub. Vgl. Reinharz (Hg.), *Dokumente zur Geschichte des deutschen Zionismus*, S. 228.

²⁹⁹ Anstoß hierfür bot der Aufsatz „Eine Arbeitsgemeinschaft der nationaljüdischen Jugend“ von Alfred Wolff des VJSt Berlin, der als Gastbeitrag in der Dezemberausgabe der *H.-B.-B.* 1916 erschienen war, mit seiner Forderung einer systematischen Zusammenarbeit der einzelnen nationaljüdischen Jugendorganisationen in einem geordneten Organismus. Vgl. Alfred Wolff, Eine Arbeitsgemeinschaft der nationaljüdischen Jugend, in: *H.-B.-B.* 34 (Dezember 1916), S. 341–345.

³⁰⁰ Vgl. Karl Glaser, Die national-jüdische Jugendbewegung in Deutschland, in: *JR* 40 (4.10.1918), S. 309.

³⁰¹ Reinharz (Hg.), *Dokumente zur Geschichte des deutschen Zionismus*, S. 229; siehe auch Walter Roth, Arbeitsbericht des Präsidiums, in: Präsidium des Herzl-Bundes, *Protokoll des II. ordentlichen Bundestages des Herzl-Bundes*, S. 28; Mitteilungen des Präsidiums, in: *H.-B.-B.* 35 (April 1917), S. 416.

8. Oktober 1918 in Berlin statt.³⁰² Aus dem Kreis des Herzl-Bundes wurde der Bundesbruder Erich Roth einstimmig zum Jugendsekretär der ZVfD gewählt.³⁰³ Außerdem gehörte Hans Goslar dem engeren (geschäftsführenden) Ausschuss des Gesamtausschusses der nationaljüdischen Jugend in Deutschland, als ein Vertreter „der wesentlichen Richtungen und Organisationen der nationaljüdischen Jugend“, an.³⁰⁴

Darüber hinaus waren später Martin Salinger, Otto Lehmann, Hans Werner, Georg Israel und Walter Samuel als Parteisekretäre der Zionistischen Organisation tätig – Verdienste, die in den *H.-B.-B.* 41/42 anerkennend mit den Worten kommentiert wurden, dass man diese Tatsache begrüße „als erfreuliches Symptom dafür, dass nunmehr aus den Kreisen der Nichtakademiker, speziell der Kaufleute, Kräfte für die Organisation herangezogen werden.“³⁰⁵

Trotz der guten organisatorischen und personellen Vernetzung des Bundes und einzelner Mitglieder in übergeordneten Gremien, kommt Yehuda Eloni zu dem Schluss, dass die Errungenschaften des Bundes nicht das Ziel erreichten, welches sich seine Gründer auf der einen und die Leitung der ZVfD auf der anderen Seite gesteckt hatten, auch wenn diese rückblickend nicht identisch waren: Die zentrale Motivation der ZVfD, die Herzl-Clubs und den Bund zu fördern, lag in der Möglichkeit des Anschlusses an die berufstätige Jugend. Dabei war die ZVfD gewillt, das berufliche Moment der Vereinigung als Sorge um die beruflichen Anliegen und Bedürfnisse zu akzeptieren, um die jungen Berufstätigen in den Gewerkschaften nicht dem Einfluss von „Assimilation“ bzw. Sozialdemokratie auszusetzen. In der Logik der ZVfD hätte der Bund allerdings allen Berufstätigen Zugang gewähren sollen. Die Gründer des Herzl-Bundes entschieden sich, die Clubs als rein kaufmännische Organisationen aufzubauen, um keine berufsständischen Kämpfe in ihre Organisation zu tragen.³⁰⁶

³⁰² Siehe hierzu M. M., *Der nationaljüdische Jugendtag*, in: *JR* 41 (11.10.1918), S.317–318.

³⁰³ Vgl. Roth, *Arbeitsbericht des Präsidiums*, S.28; Goldstein, *Chronik*, S.120.

³⁰⁴ Karl Glaser, *Vertretersitzung der nationaljüdischen Jugendorganisation Deutschlands*, in: *JR* 25 (21.6.1918), S.194.

³⁰⁵ Zit. n. Goldstein, *Chronik*, S.120.

³⁰⁶ Vgl. Eloni, *Zionismus in Deutschland*, S.447.

Ähnlich wie der Herzl-Bund-Chronist Walter Goldstein sieht Eloni ein weit größeres Problem im analogen Aufbau der Clubs und des Bundes zu den Studentenverbindungen, trotz des Bewusstseins einer grundsätzlich verschiedenen Lebensführung. Die strenge Disziplin hält Eloni, anders als im studentischen Milieu, in einem Bund von Kaufleuten für vollkommen unangemessen. Immerhin trügen letztere aufgrund von Unterhaltssorgen einen täglichen Existenzkampf aus und verfügten über ein sehr geringes Maß an freier Zeit. Der Beitritt zu den H.-C. sei vor allem aufgrund eines Bedürfnisses an „Gesellschaft, Kultur und Unterstützung in ihren beruflichen Problemen“ erfolgt³⁰⁷ – dieser Einschätzung folgend wäre der H.-B. als Korporation doch eher auf der Stufe des Selbstzweckes stehen geblieben. Eloni stellt daher fest:

„Außer dem Bestreben, sich aus einem Gefühl gesellschaftlicher Unterlegenheit als Organisation von Kaufleuten gegenüber den akademischen Eliteorganisationen zu behaupten, war wohl den Gründern des ‚Herzl-Bundes‘ ein besonderer Aufgabenbereich nicht ganz klar“³⁰⁸

und kommt zu folgendem nüchternen Schluss:

„Durch die Oktroyierung des Modells der Studentenverbindung auf einen Verband werktätiger Menschen verfehlte der ‚Herzl-Bund‘ sein ursprüngliches Ziel: ‚praktische, im Leben stehende Menschen zu schaffen‘. Eher blieb er ‚ein Kränzchen schöner Seelen‘, der keine wesentliche Aufgabe im deutschen Zionismus erfüllte.“³⁰⁹

Nichtsdestotrotz bestand die Leistung des Herzl-Bundes in der „Schaffung eines zionistischen erzieherischen Rahmen[s] für [die] arbeitende Jugend“.³¹⁰ Barbara Schäfer wiederum hält den Bund, trotz seiner geringen Mitgliederzahlen, „infolge der besonderen kaufmännischen Herkunft seiner Mitglieder wie auch dank seiner Wirkungsgeschichte“ für einen „wichtige[n] Baustein im zionistischen Projekt“.³¹¹

³⁰⁷ Ebd., S. 447–448.

³⁰⁸ Ebd., S. 446.

³⁰⁹ Ebd., S. 448.

³¹⁰ Ebd., S. 446.

³¹¹ Schäfer, *Berliner Zionistenkreise*, S. 104–105.

In Anbetracht der Größe und Ausdehnung der Organisation – im April 1919 verzeichnete der Herzl-Bund acht Clubs und insgesamt 220 Mitglieder, 1922 sogar 13 Clubs – lag der Verdienst des Herzl-Bundes weniger in einer quantitativen Erweiterung der Anhänger aus der zionistisch gesinnten Jugend, sondern vielmehr in der qualitativen Erweiterung der zionistischen Jugend über das akademische Milieu hinaus. Junge werktätige Männer aus dem kaufmännischen Nachwuchs wurden zu einer weiteren wichtigen Zielgruppe des jüdisch-zionistischen Erziehungsgedankens, zu handlungsfähigen tatkräftigen Trägern der zionistischen Bewegung, die am Aufbau Palästinas mitwirken sollten. Eine von Walter Goldstein angefertigte Übersicht zu den Tätigkeiten einzelner Bundesbrüder in Erez Israel verdeutlicht, dass dieser Zielsetzung in weiten Teilen entsprochen werden konnte.³¹²

³¹² Vgl. Goldstein, *Chronik*, S.186–190, 242–245: Heinrich Margulies (später Chaim H. Margalith) war im Board of Directors der Bank Le’umi und später als Handelsattaché bei der Israel Botschaft in England tätig; Erich Roth wurde Managing Director der Israel-Rassco-Investment Company; andere Bundesbrüder wie Max Kober waren im Bankfach tätig oder gründeten ihre eigenen Unternehmen, darunter beispielsweise ein Metallschmelzwerk, eine Caférösterei oder andere Werkstätten.

4 Die *Herzl-Bund-Blätter* als Zeugnisse zionistischer Debatten im Kontext des Ersten Weltkriegs

4.1 Konzeption und Struktur der *Herzl-Bund-Blätter*

Bereits auf dem Gründungsbundestag des Herzl-Bundes wurde die Herausgabe von Berichten in einem Abstand von etwa vier Wochen als wünschenswert besprochen, um den kommunikativen Zusammenhang zwischen dem Präsidium und den H.-C.-Mitgliedern herzustellen. Diese Berichte, die *Herzl-Bund-Blätter*, sollten „uns die Möglichkeit geben, die Mitglieder des H.-B. über alles zu unterrichten, was sich der Wiedergabe durch die Presse entzieht.“³¹³

Die vom Präsidium des H.-B. herausgegebenen Blätter erschienen ab Februar 1913 und berichteten in der Vorkriegszeit auf zwei Ebenen: Im Hinblick auf die übergeordnete Entwicklung des Herzl-Bundes, auch im Verhältnis zur deutschen und internationalen zionistischen Bewegung, wurden längere Artikel von Bundesbrüdern und Berichte des Präsidiums gedruckt. Auf der anderen Seite gaben die Arbeitsberichte aus verschiedenen Städten Einblicke in die Kleinarbeit der Herzl-Clubs. Weitere Rubriken waren die „Mitgliederbewegung“, in der, nach Städten geordnet, Auskunft über Aufnahmen, Austritte und Adressänderungen erteilt wurde, die Übersicht zu den eingehenden Beiträgen des „Herzl-Bundes-Fonds“ (Fonds für freiwillige Geldsendungen); ab der Mai-/Juniausgabe 1913 fand die Rubrik „Stellenvermittlung“ (Gesuche und Angebote freier Stellen im kaufmännischen Bereich) in unregelmäßigen Abständen Eingang in die *H.-B.-B.*, ähnlich wie eine Übersicht zu den Spenden für das hebräische Schulwerk ab Februar/März 1914. Das Protokoll des außerordentlichen Bundestages des H.-B. sowie die Statuten der Clubs und des Bundes nach ihrer Annahme auf dem ersten ordentlichen Bundestag wurden ebenfalls

³¹³ Max Sternberg, [ohne Titel], in: *H.-B.-B.* 1 (Februar 1913), S. 2.

in der ersten Nummer vom Februar 1913 bzw. der Nummer 14/15 vom Februar/März 1914 abgedruckt. Die Protokolle des ersten und zweiten ordentlichen Bundestages erschienen als separate Publikationen 1914 bzw. im August 1919. Ab April 1917 trat die neue Rubrik „Sprechsaal“ hinzu, in der sich die Bundesbrüder von ihrem gedanklichen „Suchen und Finden“ erzählten und die sich nicht direkt mit der Clubarbeit als solcher auseinandersetzte.³¹⁴

Die *Herzl-Bund-Blätter* erschienen zwischen Februar 1913 (Nr. 1) bis Chanukka 1922 (Nr. 50), anfänglich in einem monatlichen Abstand bis zur Juni-/Juliausgabe 1914 (Nr. 18/19). Die Nummer 20/21 vom September/Okttober 1914 scheint infolge der politischen und finanziellen Lage eine Hilfsnummer gewesen zu sein, die nur an die Vorstände der Clubs übermittelt wurde und vom Umfang her lediglich zwei Seiten umfasste. Mit Nummer 22/23 (November–Dezember 1914) setzten die Kriegsnummern der *H.-B.-B.* ein, die sich in ihrem redaktionellen Aufbau vom ersten Jahrgang unterschieden und ab Juli in unregelmäßigen Abständen erschienen. Bis Dezember 1918 wurden zwölf Ausgaben der Blätter veröffentlicht. Der kriegsbedingte Wandel war bereits von der Struktur her erkennbar: Die Oberstimme bildeten nach wie vor die Artikel und Deklarationen. Ihnen folgten als neue Kategorie die Feldpostbriefe ab der Nummer 22/23, die teils anonym, in späteren Kriegsnummern aber auch mit dem Namen des Verfassers in Auszügen abgedruckt wurden.

Den Feldpostbriefen schlossen sich, in gewohnter Vorkriegsmanier, die Mitteilungen aus dem Präsidium und Arbeitsberichte der einzelnen Herzl-Clubs an. Am Ende eines jeden Heftes befand sich eine Aufstellung der Finanzen und eine Kriegsliste, die, nach Städten geordnet, Aufschluss über Kriegsfreiwillige, Einberufene und den Verbleib der Bundesbrüder gab. Mit dem Februar–März-Heft 1915 fanden Todesanzeigen und persönliche Nachrufe Eingang in die Blätter.

Zwar erschienen die *Herzl-Bund-Blätter* nun seltener, aber die Artikel und die sich aus ihnen ergebenden Erwiderungen wurden inhaltsreicher, die Hefte vom Umfang her mitunter doppelt so stark. Die Kriegszeit

³¹⁴ Vgl. Georg Israel, Zur Einführung, in: *H.-B.-B.* 35 (April 1917), S. 408.

bezeichnet Walter Goldstein als die „literarisch fruchtbarste“.³¹⁵ Den Blättern wurde in dieser Periode eine besondere Bedeutung beigemessen, die das Präsidium des Herzl-Bundes bereits in der ersten Kriegsnummer wie folgt bestimmte:

„Liebe Bundesbrüder im Felde! Euch gilt in allererster Linie diese Nummer der HB-Blätter. Wir wollen Euch beweisen, daß wir hier für unseren HC-Gedanken arbeiten, während Ihr draußen für das Vaterland Eure Pflicht tut. Und draußen, dessen seid Ihr Euch wohl auch bewußt, wird nicht nur Deutschlands Schicksal entschieden, sondern auch das unseres jüdischen Volkes. Und deshalb mögen Euch diese Blätter wieder eine Anregung sein, Euch auch mit unseren Dingen zu beschäftigen. Wir hoffen, daß diese Blätter dazu beitragen werden, gerade in dieser schweren und großen Zeit den bundesbrüderlichen Zusammenhang noch enger zu gestalten, damit wir nach dem Kriege um so gefestigter und stärker an die Lösung der Aufgaben für unser jüdisches Ideal herangehen können. Wir hoffen, Euch bald wieder gesund in unserer Mitte begrüßen zu können und erwarten viel von Euren Erfahrungen, die Ihr im Kampfe gesammelt habt.“³¹⁶

Die *Herzl-Bund-Blätter* sollten nun als Mittel fungieren, um den Zusammenhalt der Bundesbrüder untereinander aufrechtzuerhalten und die im Feld Stehenden über die Arbeit der Clubs und des Bundes zu unterrichten. Durch den Abdruck der Feldpostbriefe erfolgte dieser Informationsaustausch in beide Richtungen.

Unter dem Eindruck der zähen Debatten im Rahmen des ersten ordentlichen Bundestages wurden die Mitglieder in der ersten Nummer des zweiten Jahrgangs (Nr. 13, Januar 1914) dazu aufgerufen, sich stärker an der Besprechung von Fragen, die den H.-B. betrafen, zu beteiligen und ihre Anschauungen darzulegen: „Schließlich müssen wir verlangen, daß die Bundesbrüder, die mit der Tendenz eines hier erschienenen Artikels oder mit einem Beschluß des Präsidiums oder eines Vorstandes nicht

³¹⁵ Goldstein, *Chronik*, S. 74.

³¹⁶ Präsidiums des Herzl-Bundes, [ohne Titel], in: *H.-B.-B.* 22/23 (November–Dezember 1914), S. 147.

einverstanden sind, ihre Anschauung hier vertreten.³¹⁷ Dieser Appell nimmt nicht wunder, bestand die Absicht der Blätter doch darin, „die Bundesbrüder zur Klarheit und Einheitlichkeit in ihren Anschauungen zu führen.“³¹⁸ Die Blätter sollten zudem als Diskussionsforum für Fragen von besonderem Interesse genutzt werden – sei es, um zionistische Themen zu besprechen oder literarische Neuerscheinungen vorzustellen. Die aktive Mitarbeit wurde fortan immer wieder vom Präsidium gefordert. Gerade in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg fanden sich auf den Seiten der Blätter Mahnungen zur regeren Beteiligung der Bundesbrüder. Dass die Mitarbeit in der Anfangszeit recht dürftig ausfiel, belegten beispielsweise die folgenden in den „Nachrichten des Präsidiums“ der Februar-/Märzausgabe 1914 erschienenen Zeilen:

„Wir weisen die Bbr. Bbr. [die in den *H.-B.-B.* verwendete Abkürzung für Bundesbrüder im Plural, A.W.] darauf hin, dass die *H.-B.-Blätter* erst dann ihren Zweck erfüllen können, wenn von Ihrer Seite den darin erscheinenden Artikeln mehr Interesse entgegengebracht wird. Auf die Artikel der vorigen Nummer hat bis heute kein Bundesbruder reagiert!“³¹⁹

Gerade unter Berücksichtigung der Lebensumstände der in kaufmännischen Berufen werktätigen Mitglieder scheint der Anspruch einer derart lebhaften Beteiligung besonders hoch und mitunter etwas überehrgeizig. So schrieb Josef Rosenblüth, der ab Januar 1914 die Redaktionsleitung führte, in seinem Artikel „Bildung“ (Nr. 9/10, Oktober 1913): „Mir sagten Bundesbrüder öfters, wann soll ich etwas für meine Bildung tun, wenn ich zwei bis drei Abende allein vom Club in Anspruch genommen bin [...]. Jeder Clubleiter wird mir sagen, das jüdische Pensum, das wir erledigen wollen, ist ohnehin schon größer als die Zeit, die uns zur Verfügung steht.“³²⁰ Zwar bezog er sich an dieser Stelle auf die Möglichkeiten, angesichts der knappen freien Zeit den Bundesbrüdern „jüdisches Wissen“ zu übermitteln, allerdings kann das Grundproblem dieser Einschätzung – die

³¹⁷ Zum neuen Jahrgang, in: *H.-B.-B.* 13 (Januar 1914), S. 81.

³¹⁸ Ebd.

³¹⁹ Nachrichten des Präsidiums, in: *H.-B.-B.* 14/15 (Februar/März 1914), S. 103.

³²⁰ Josef Rosenblüth, Bildung, in: *H.-B.-B.* 9/10 (Oktober 1913), S. 62–63.

knapp bemessene Freizeit – auf alle weiteren Aktivitäten außerhalb der obligatorischen Veranstaltungen zu Clubabenden erweitert werden.

Schon im Zuge der anfänglichen Konzeption der Blätter gab es Meinungsverschiedenheiten bezüglich der Frage, ob sie lediglich als internes Vereinsblatt dienen oder darüber hinaus als Werbe- und Informationsschrift zu streuen seien, um Interessenten mit den Clubs und dem Bund vertraut zu machen und sie für die Mitarbeit zu gewinnen. Die Entscheidung fiel vorerst zugunsten der *H.-B.-B.* als internes Informationsblatt, wobei Diskussionen über eine Öffnung des Leserkreises bzw. externe, öffentliche Außenummern auch während der Kriegsjahre und danach geführt wurden.

Alle Artikel erschienen mit dem Namen der Verfasser, wobei der Grundsatz der „Internität“ den Zugriff von Unbefugten, d.h. Personen außerhalb des Herzl-Bundes, unterbinden sollte. Die erste Seite der Blätter war mit dem Hinweis „Streng vertraulich!“ versehen – eine gängige Praxis, die ebenfalls in den Publikationsorganen anderer Vereinigungen Anwendung fand.³²¹ Dennoch betätigten sich auch externe Gastautoren wie Alfred Wolff vom KJV als Beitragende. Im Falle eines Austritts mussten die Blätter an das Präsidium zurückgegeben werden. Auch die Bundesbrüder im Feld wurden dazu angehalten, wie oben erwähnt, „die HB-Blätter nach der Lektüre dem Präsidium zwecks Aufbewahrung zurückzusenden oder zu vernichten.“³²²

Bereits auf dem ersten ordentlichen Bundestag 1913 stellte der H.-C. Breslau einen Antrag auf die Herausgabe einer Werbeschrift für die Herzl-Clubs in Form einer öffentlichen Ausgabe der *H.-B.-B.*, um interessierten Kreisen, speziell den zionistischen Kaufmännern, die Bedeutung des Herzl-Bundes näherzubringen.³²³ In der Juni-/Juliausgabe 1914 teilte das Präsidium mit, dass die Herausgabe eines öffentlichen Hefts für

³²¹ So z. B. auch bei *Der Jüdische Student*, der Zeitschrift des Kartells Jüdischer Verbindungen.

³²² Mitteilungen des Präsidiums, in: *H.-B.-B.* 24 (Januar 1915), S. 183.

³²³ Vgl. Nachrichten des Präsidiums, 1. ordentlicher Herzl-Bundestag am 25. und 26. Dezember 1913 in Berlin, Anträge des H.-C. Breslau, H.-B.-Blätter, in: *H.-B.-B.* 11/12 (Dezember 1913), S. 76.

August–September geplant sei.³²⁴ Dieses Vorhaben wurde allerdings nicht realisiert, da das Präsidium während des Kriegs nicht genügend Beiträge erhielt und allgemein über Arbeitsüberlastung klagte.³²⁵

Anlässlich des fünfjährigen Bestehens der *Herzl-Bund-Blätter* schrieb Rosenblüth im März 1918:

„An der strengen Vertraulichkeit der Blätter darf nicht gerüttelt werden. [...] Die Blätter sollen kein Repräsentationsorgan, sondern ein getreues Spiegelbild unseres Bundes sein, jeder, auch der, dem das Artikelschreiben eine ungewohnte Schwierigkeit scheint, soll hier zu Wort kommen, wir seine Bundesbrüder werden ihn schon verstehen, und da darf der Redakteur der Blätter nicht daran gebunden sein, der Außenstehenden wegen auf ein bestimmtes Niveau halten zu müssen. Es gibt so manche Meinungsverschiedenheiten im Bund, die wohl in den H.-B.-Blättern, nicht aber in der Öffentlichkeit auszutragen sind. Der Haupt Gesichtspunkt bleibt aber der, es müssen viel mehr Bundesbrüder zur Mitarbeit herangezogen werden und das werden wir nur unter dem Schutz der Vertraulichkeit der Blätter erlangen.“³²⁶

Die Wahrung der Internität lag für den Chefredakteur demnach vornehmlich in der Forderung nach einem nach außen geschlossenen Auftreten des Bundes begründet. Da Meinungsverschiedenheiten als Schwäche interpretiert werden könnten, erschien es ratsam, einen „geschützten Raum“ herzustellen, in dem sich jeder Bundesbruder ohne Scham im Schreiben und Diskutieren ausprobieren sollte.

Angestoßen durch die Herausgabe einer neuen öffentlichen Zeitschrift des KJV (*Der jüdische Wille*) ab April 1918, wandten sich andere Bundesbrüder erneut gegen die unbedingte Vertraulichkeit der *H.-B.-B.*, da sich im Laufe des Kriegs auch die Rahmenbedingungen für die Arbeit des Herzl-Bundes gewandelt hätten: Während die Arbeit des „alten“ Vorkriegs-Herzl-Bundes ganz bewusst als Ausbildungs- und Erziehungsarbeit nach innen gerichtet war und „direkt die zionistische Öffentlichkeit nichts

³²⁴ Vgl. Nachrichten des Präsidiums, in: *H.-B.-B.* 18/19 (Juni/Juli 1914), S. 141.

³²⁵ Vgl. Roth, Arbeitsbericht des Präsidiums, S. 28.

³²⁶ Josef Rosenblüth, 5 Jahre Herzl-Bund-Blätter, in: *H.-B.-B.* 38 (März 1918), S. 527.

anging“,³²⁷ zeigte der Krieg, dass ein verändertes Tempo nötig sei.³²⁸ Dieses mache die Zusammenarbeit des Herzl-Bundes mit anderen Organisationen notwendig, weshalb man es als unabdingbar betrachtete, eben jene über Pläne und Projekte des Herzl-Bundes zu informieren – allerdings nicht über eine gänzlich neue Publikation wie im Fall des KJV, da die Bundesbrüder nicht „über einen solch flüssigen Stil, über solch durchschlagende Beredtsamkeit, wie Leute von Universitätsbildung“ verfügten. Das Problem der verordneten Internität der Zeitschrift habe zur Folge, „nichts Authentisches über den H.-B. zur Hand zu haben.“³²⁹ Vielmehr müsse die Schranke des „Streng vertraulich“ fallen. Bereits in der Kriegszeit sei dieser Vermerk sehr weit gefasst und die Blätter „im Schleichhandel“ an interessierte Kreise weitergereicht worden.³³⁰

Schließlich wurde auf Antrag Isaak Feuerrings im Rahmen des zweiten ordentlichen Bundestages 1919 der Vermerk „Streng vertraulich“ aus den Bundesblättern gestrichen: „Jeder Bundesbruder hat das Recht, die Blätter den Kreisen, die Interesse am Herzl-Bund haben, oder deren Interesse geweckt werden muß, zugänglich zu machen.“³³¹ Dadurch konnten die Blätter zu einer, wie es Goldstein ausdrückt, „über den H. B. hinaus geachteten zionistischen Tribüne“ avancieren.³³²

4.2 Die Vorkriegsnummern (1913–1914): Organisation und Ziele eines zionistischen Jugendvereins

Bevor es um die inhaltlichen Debatten auf den Seiten der *Herzl-Bund-Blätter* während der Kriegsjahre 1914–1918 geht, erfolgt nachstehend ein Überblick über die Themen, die in den Nummern 1 (Februar 1913) bis 18/19 (Juni–Juli 1914) verhandelt wurden, wobei an relevanten Stellen auch das

³²⁷ Walter Roth, Die Vertraulichkeit der H. B. Blätter, in: *H.-B.-B.* 40 (Dezember 1918), S. 626. Es sei ausreichend, wenn die „Früchte“ der Arbeit des Herzl-Bundes später erkannt werden würden.

³²⁸ Vgl. ebd.

³²⁹ Walter Samuel, Ebendazu, in: *H.-B.-B.* 40 (Dezember 1918), S. 629.

³³⁰ Vgl. ebd., S. 626–627.

³³¹ Abschluß der Tendenzdebatte, in: Präsidium des Herzl-Bundes, *Protokoll des II. ordentlichen Bundestages des Herzl-Bundes*, S. 111.

³³² Goldstein, *Chronik*, S. 92.

Protokoll des ersten ordentlichen Bundestages hinzugezogen wird, da sich in ihm bestimmte Debatten verdichten. Als übergeordnete Kategorien von Inhalten lassen sich auf der Ebene der Artikel und Präsidiumsnachrichten die folgenden vier thematischen Bereiche ausmachen: das Generationenproblem, die Bedeutung der Bundesbrüderlichkeit, physische Renaissance und Sport sowie die Kontroverse um Innen- versus Außenarbeit.

4.2.1 Das Generationenproblem

Bereits in der zweiten Nummer der *Herzl-Bund-Blätter* wurde das für den Herzl-Bund bestimmende und, laut dem Chronisten des Bundes Walter Goldstein, schwierigste Problem angesprochen: der Zusammenhang zwischen den „Alten“ und „Jungen“. Das dem studentischen Milieu entlichene Konzept der „Alten Herren“ griff Josef Rosenblüth in diesem Rahmen auf. In seinem Artikel „Die Altersgrenze im Herzl-Club“ bezeichnete er „die Erhaltung des Zusammenhanges zwischen Alten und Jungen“ als das „sicherste Mittel, einem Jugendverein eine ruhige Fortentwicklung zu schaffen“.³³³ Die älteren Mitglieder sollten demnach weiter an der Herzl-Club-Arbeit Anteil nehmen, wobei die eigentliche Tätigkeit in und die Leitung der Clubs der Jugend vorbehalten bleiben müsse.³³⁴ Goldstein gibt diesbezüglich zu bedenken, dass Rosenblüth es dabei als selbstverständlich voraussetzte, „dass diese (zionistische) Jugend auch wirklich immer vorhanden und von dem gleichen zionistischen Elan sein wird wie die Gründer, die Söhne des fin de siècle“³³⁵ – ein Einwand, der vor allem im Rahmen des Ersten Weltkriegs eine bedeutende Rolle spielen sollte.

Um das Generationenproblem praktisch zu lösen, schlug der H.-C. Hamburg eine Teilung der bestehenden Clubs für die innere Ausbildung vor: Vortragsabende mit Debatten sowie zionistische und geschichtliche Kurse sollten in zwei getrennten Gruppen angeboten werden, um das Lernen der jungen, neuen Mitglieder zu fördern, ohne dass die Älteren

³³³ Rosenblüth, *Die Altersgrenze im Herzl-Club*, S. 9.

³³⁴ Vgl. ebd.

³³⁵ Goldstein, *Chronik*, S. 24.

das Interesse verlören.³³⁶ Die Kritik an diesem Vorschlag trugen andere Bundesbrüder mit der Befürchtung vor, dass die Clubs durch eine solche Trennung in ein „zionistisches Seminar“ verwandelt würden, für das lediglich Fragen der intellektuellen-akademischen Ausbildung maßgeblich seien. Ein enger Konnex zwischen den Bundesbrüdern gehe so verloren.³³⁷ Rosenblüth beispielsweise erwartete von den älteren Bundesbrüdern im Rahmen des selbstgesteckten Ziels, ein Erziehungsverein zu sein, auch einen lenkenden Einfluss, indem sie dafür Sorge trügen, dass sich die jüngeren Mitglieder zu brauchbaren Zionisten entwickelten.³³⁸ Von Vertretern einzelner Clubs wurden weitere Lösungsansätze vorgestellt, so z. B. im H.-C. Halberstadt, dessen inaktive Mitglieder pro Jahr jährlich zwei schriftliche Referate einreichen sollten.³³⁹

Die Erörterung der Frage nach der Art und Weise einer generationsübergreifenden Verbindung ging stets mit der Betrachtung studentischer Strukturen einher, gleich zu Beginn durch Rosenblüth und im Juni–Juli 1914 noch einmal explizit durch Alfred Frank vom H.-C. Berlin II. Letzterer gab zu bedenken, dass man sich der organisatorischen Nachahmung der nationaljüdischen Studentenorganisation nicht schämen brauche, da man „das Gute genommen und das nicht für uns Brauchbare gelassen“ habe, weshalb man sich bei der Lösung des Generationenproblems nun auch am studentischen Milieu orientieren könne: durch die Schaffung sogenannter „Alt-Herren-Clubs“.³⁴⁰ Darüber hinaus seien die Inaktiven außerhalb der Clubs viel stärker zu aktivieren, da sie nun Außenarbeit leisten und das „kaufmännische Element“ innerhalb der Vorstände der Ortsgruppen, des Nationalfonds oder der Turn- und Jugendvereine bilden könnten.³⁴¹

³³⁶ Vgl. Bruno Rabinowitz, Alt-Herren-Herzl-Clubs, in: *H.-B.-B.* 14/15 (Februar/März 1914), S. 91.

³³⁷ Vgl. Josef Rosenblüth, Die Alten und die Jungen, in: *H.-B.-B.* 16 (April 1914), S. 109.

³³⁸ Vgl. ebd., S. 109–110.

³³⁹ Vgl. Alfred Frank, Aktivität, in: *H.-B.-B.* 18/19 (Juni–Juli 1914), S. 133.

³⁴⁰ Ebd., S. 133–134.

³⁴¹ Vgl. ebd., S. 134.

4.2.2 Die Bedeutung der Bundesbrüderlichkeit

Die Gemeinschaft der Herzl-Clubs und des Herzl-Bundes fußte, wie auf dem ersten Bundestag und analog zu studentischen Verbindungen festgelegt, auf der Grundlage der Bundesbrüderlichkeit, über deren inhaltliche Substanz allerdings verschiedene Meinungen herrschten. So schrieb Alfred Frank, dass „uns seit etwa drei Vierteljahren das Problem der Bundesbrüderlichkeit“ beschäftigte.³⁴²

In der Juli-/Augustausgabe 1913 gab der Breslauer Bundesbruder Rudolf Danziger seinem Bedauern Ausdruck, dass die Bundesbrüder sich untereinander lediglich als Mitglieder desselben Clubs und nicht als Freunde sähen. Er plädierte dafür, den Herzl-Club als „Kreis von gleichgesinnten, aufrechten, begeisterten, persönlichen Freunden“ zu verstehen.³⁴³ Nur persönliche Freundschaft als Erfüllung eines inneren Bedürfnisses würde das Bundesbrudertum als äußere Form des Umgangs davor bewahren, zu einer leeren Phrase zu verkommen.³⁴⁴

Dass die inhaltliche Bedeutung von Bundesbrüderlichkeit durchaus unterschiedlich verstanden wurde, zeigten die Aussagen des von Josef Rosenblüth im Rahmen des ersten Bundestages gehaltenen Referats zur „Bundesbrüderlichkeit als Grundlage des Herzl-Club“. Die Übernahme der studentischen Institution der Bundesbrüderlichkeit müsse im Herzl-Club im Sinne der Hingabe an die jüdische Nation geschehen, aus der man Sicherheit und Kraft schöpfe. Bundesbrüderlichkeit bezeichne demnach weder Cliquengeist noch Spielerei.³⁴⁵ Anders als Danziger verlangte Rosenblüth jedoch nicht nach persönlicher Freundschaft der Bundesbrüder untereinander. Vielmehr bezeichne Bundesbrüderlichkeit ein „unbedingte[s] Verantwortungsgefühl des einen für den anderen“, das sich in einem Eintreten füreinander nach außen hin niederschlagen müsse.³⁴⁶

³⁴² Frank, *Aktivität*, S. 133.

³⁴³ Rudolf Danziger, *Bundesbruderschaft und persönliche Freundschaft*, in: *H.-B.-B.* 6/7 (Juli/August 1913), S. 41.

³⁴⁴ Vgl. ebd.

³⁴⁵ Vgl. Josef Rosenblüth, *Bundesbrüderlichkeit als Grundlage des Herzl-Club*, in: *Der Herzl-Bund, Protokoll des 1. ordentlichen Bundestages des Herzl-Bundes*, S. 14.

³⁴⁶ Ebd., S. 15; vgl. auch Martin Salinger, *Post festum*, in: *H.-B.-B.* 13 (Januar 1914), S. 83.

Der von Josef Rosenblüth vertretenen Position ging es um Opferbereitschaft („Verantwortungsgefühl“) und ein geschlossenes Auftreten nach außen. Die andere Seite, insbesondere durch den Breslauer Herzl-Club vertreten, fasste den Begriff Bundesbrüderlichkeit, wie oben gesagt, als den Willen zur Freundschaft auf und sah den Erfolg von Erziehung als Folge dieses „Freundeswillens“.³⁴⁷ Die Debatte um den eigentlichen Sinngehalt von Bundesbrüderlichkeit war eine Auseinandersetzung mit der Frage, wie die Mitglieder des Clubs zueinander und zur Organisation im Allgemeinen standen: Handelte es sich dabei um reine Zweckgemeinschaften, die durch Erziehung der zionistischen Bewegung eine möglichst große Anzahl kaufmännischer Anhänger zuführen wollten oder war die Vereinigung der Bundesbrüder an sich bereits ein Zweck, im Sinne einer Gemeinschaft von im Werden begriffenen Freundschaften? Die Debatte begleitete die Clubs und den Bund ihr ganzes Vereinsleben hindurch und wurde inhaltlich zwischen diesen beiden Polen unterschiedlich gefüllt. Es mutet ein wenig beschwichtigend an, wenn Alfred Frank angesichts dieser divergierenden Meinungen im Juni–Juli 1914 schrieb, dass die Bundesbrüderlichkeit der großen Mehrzahl der Mitglieder „in Fleisch und Blut übergegangen“³⁴⁸ sei. Unbestritten ist jedoch, dass Bundesbrüderlichkeit als Grundlage der Clubs und des Bundes galt und im Sinne eines kleinsten gemeinsamen Nenners den innerbündischen Zusammenhalt bezeichnete.

4.2.3 Physische Renaissance und Sport

Bereits auf dem Ersten Zionistenkongress 1897 in Basel schlug Max Bodenheimer, der Präsident der National-jüdischen Vereinigung in Köln (später die ZVfD), die Gründung von jüdischen Turnvereinen zur Förderung der zionistischen Agitation vor: „abgesehen von der socialpolitischen Bedeutung unserer Bewegung“ seien die Turnvereine „für die sittliche Entwicklung unserer jüdischen Jugend von hervorragendem Wert, wenn sie von Herz und Verstand verödeten Vergnügen des modernen

³⁴⁷ Erich Roth/Georg Israel, Aus einem Briefwechsel, in: *H.-B.-B.* 18/19 (Juni–Juli 1914), S. 131.

³⁴⁸ Frank, *Aktivität*, S. 133.

Grosstadtlebens abgelenkt und zu gemeinsamem, höherem geistigen Streben und kräftigenden Leibesübungen hingelenkt³⁴⁹ werde. Im Sinne agitatorischer Nützlichkeit, aber vor allem auch aus nationalen Erwägungen heraus bekräftigte Fabius Schach, neben Bodenheimer ein Mitbegründer der National-jüdischen Vereinigung, den Vorschlag zur Schaffung jüdischer Turnvereine, um „männliche Tugenden“ auszubilden, ohne die eine „gesicherte nationale Heimstätte“ nicht zu erreichen wäre.³⁵⁰ Max Nordau, neben Herzl der Wortführer der zionistischen Bewegung, erklärte auf dem Zweiten Kongress in Basel 1898, dass die „physische Erziehung des Nachwuchses [...] das verlorengegangene Muskeljudenthum“³⁵¹ wiederbeleben könne; bei keinem anderen Volksstamm hätte das Turnen eine derart herausragende erzieherische Aufgabe wie bei Juden.³⁵² Nordaus Forderung erfolgte im Rahmen eines Referats zur „Darstellung der Lage des Judenthums“ in anderen Ländern (v. a. Frankreich) und den dort zu beobachtenden antisemitischen Entwicklungen sowie zur „inneren Verfassung des Judenthums“, wobei der Zionismus eben letzteres zu neuem Leben erwecke.³⁵³ Zionismus wurde von ihm auch als Motor gesehen, mit dessen Hilfe der „degenerierte“ jüdische Geist und faule, schwache jüdische Körper der antisemitischen Rhetorik in eine gesunde Physis des „neuen Juden“ mit klarem Verstand und körperlichem Selbstbewusstsein und Fitness überführt werden könnten.³⁵⁴ Die Auseinandersetzung mit Sport und Körperkultur fand hauptsächlich vor dem Hintergrund der Förderung des Gemeinschaftssinns und des Wunsches nach einer „physischen

³⁴⁹ Max Bodenheimer zit. n. *Zionisten-Congress in Basel (29. 30. und 31. August 1897)*. *Officielles Protocoll*, Wien: Verlag des Vereines „Erez Israel“, 1898, S. 128.

³⁵⁰ Fabius Schach zit. n. Daniel Wildmann, *Der veränderbare Körper. Jüdische Turner, Männlichkeit und das Wiedergewinnen von Geschichte in Deutschland um 1900*, Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 2009, S. 50.

³⁵¹ Max Nordau zit. n. *Stenographisches Protokoll der Verhandlungen des II. Zionisten-Congresses gehalten zu Basel vom 28. bis 31. August 1898*, Wien: Buchdruckerei „Industrie“/Verlag des Vereines „Erez Israel“, 1898, S. 24.

³⁵² Vgl. ders., *Muskeljudenthum*, in: *Die Welt* 24 [15.6.1900], S. 2.

³⁵³ Ders., *Stenographisches Protokoll*, S. 23–24.

³⁵⁴ Vgl. hierzu Neil R. Davison, *Jewishness and Masculinity from the Modern to the Postmodern*, New York: Routledge, 2010, S. 81–82; Sander L. Gilman, *Freud, Identität und Geschlecht*, Frankfurt a. M.: S. Fischer Verlag, 1994, S. 164–165; Suska Döpp, *Jüdische Jugendbewegung in Köln 1906–1938*, Münster: LIT, 1997, S. 78.

Renaissance“ statt.³⁵⁵ In der Turnbewegung der deutschen Nationalbewegung war die nationale Komponente der Forderung nach körperlicher Erziehung zentral: Turnen bzw. Sport im Allgemeinen stellten ein „Mittel der Nationalerziehung“ dar.³⁵⁶

Als erster jüdischer Turnverein im Deutschen Kaiserreich wurde 1898 der Jüdische Turnverein Bar Kochba Berlin gegründet, der eine nationaljüdische Gesinnung in seinen Statuten aufnahm.³⁵⁷ Julius Katz, der 1900 zum Vorsitzenden des Vereins gewählt wurde, fasste diese wie folgt zusammen: „Unter nationaljüdischer Gesinnung verstehen wir die Auffassung, dass die Juden eine auf gemeinsamer Abstammung und Geschichte, keineswegs nur auf religiöser Überzeugung beruhende Gemeinschaft darstellen.“³⁵⁸ Ein direkter Palästina-bezug im Sinne des Baseler Programms fand nach Unstimmigkeiten innerhalb der Gründungsmitglieder nicht explizit Ausdruck.³⁵⁹ Durch die Gründung des Bar Kochba angestoßen, wurden allmählich weitere nationaljüdische Turnvereine ins Leben gerufen wie der von der VJSt München gegründete Turnverein Esra.³⁶⁰ Ähnlich wie nichtjüdische Burschenschaften institutionalisierten auch die nationaljüdischen bzw. zionistischen Studentenverbindungen im Deutschen Reich das Turnen und die physische Betätigung als festen Programmpunkt ihres Alltags.³⁶¹ Die Sorge um die körperliche Ausbildung ihrer Mitglieder wurde

³⁵⁵ Für eine ausführlichere Betrachtung der Rolle des Körpers bei der Konstruktion und Rezeption jüdischer Identität im Europa des ausklingenden 19. und 20. Jahrhunderts, siehe den Sammelband Michael Brenner/Gideon Reuveni (Hg.), *Emanzipation durch Muskelkraft. Juden und Sport in Europa*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2006. Insbesondere die Aufsätze „Muskeljuden versus Nervenjuden“ von Moshe Zimmermann; „Jüdische Körper zum Ansehen: Jüdische Turner und ihre Körperutopien im Deutschen Kaiserreich“ von Daniel Wildmann sowie „Sport und die Militarisierung der jüdischen Gesellschaft“ von Gideon Reuveni stellen die Konstruktionen jüdischer Körperbilder im Rahmen kollektiver Identität und der nationaljüdischen Programmatik in den Vordergrund und besprechen Entwicklungen in der nationaljüdischen Turnbewegung, die an einem allgemeinen Trend der Militarisierung des Sports partizipiert habe.

³⁵⁶ Gertrud Pfister, 200 Jahre Turnbewegung. Von der Hasenheide bis heute, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 16–19 (18.4.2011), S. 28.

³⁵⁷ Vgl. Jahresbericht, in: *Jüdische Turnerzeitung* (= *JTZ*) 1 (1900), S. 4.

³⁵⁸ Ebd.

³⁵⁹ Vgl. Wildmann, *Der veränderbare Körper*, S. 18–19.

³⁶⁰ Miriam Rürup, *Ehrensache. Jüdische Studentenverbindungen an deutschen Universitäten 1886–1937*, Göttingen: Wallstein Verlag, S. 233–236.

³⁶¹ Vgl. ebd., S. 234–235.

in den Statuten verankert,³⁶² manche Vereinigungen traten Turnvereinen korporativ bei oder gründeten eigene Ableger.³⁶³ Im Jahr 1905 wurde, von der Generalversammlung des Bar Kochba-Berlin veranlasst, der Verband jüdischer Turnvereine unter dem Namen „Jüdische Turnerschaft“ gegründet, die „die Pflege des Turnens als Mittel zur Hebung des jüdischen Stammes im Sinne der national-jüdischen Idee“³⁶⁴ bezweckte.³⁶⁵ Im Mai 1912 verankerte der Posener Delegiertentag der Zionistischen Vereinigung für Deutschland die Pflege von Leibesübungen „für die Erhaltung des Judentums und für die Stärkung des jüdischen Volksbewußtseins“³⁶⁶ an zentraler Stelle in seinem Programm.

Die herausgehobene Bedeutung von körperlicher Ertüchtigung sowohl in der deutschen Gesellschaft im Allgemeinen als auch in der zionistischen Gemeinschaft im Speziellen ist im Kontext der Stärkung eines Gemeinschaftssinns hin zu einem nationalen Selbstbewusstsein zu verorten. Vertreter_innen der zionistischen Bewegung propagierten den Leitspruch des Turnvaters Friedrich Ludwig Jahn „mens sana in corpore sano“.³⁶⁷ Diese dem Zeitgeist entsprungenen Ideen fanden auch auf den Seiten der *Herzl-Bund-Blätter* Beachtung. Mit Jahns Motto leitete Georg Israel, ein Berliner Bundesbruder und späterer Parteisekretär der zionistischen Organisation, seinen Artikel „Physische Renaissance und Herzl-Bund“³⁶⁸ ein. Er beobachtete, dass nur ein kleiner Anteil an Bundesbrüdern sich körperlich ertüchtigte, obwohl im Normalstatut des Herzl-Bundes die „Pflege von Turnen und Sport“ als Mittel der nationaljüdischen Erziehung und der

³⁶² Vgl. z.B. Programmparagraphen des K.Z.V., in: *Der Zionistische Student. Flugschrift des K.Z.V.*, S. 63; zum Stellenwert des Sports als „innere Festigung“ im Kontext zionistischer Studentenverbindungen vgl. auch Rürup, *Ebhrensache*, S. 235–236.

³⁶³ Vgl. Rürup, *Ebhrensache*, S. 234.

³⁶⁴ Satzung der Jüdischen Turnerschaft, in: *JTZ* 5/6 (Mai/Juni 1905), S. 91.

³⁶⁵ Vgl. Reinharz (Hg.), *Dokumente zur Geschichte des deutschen Zionismus*, S. 79.

³⁶⁶ Der XIII. Delegiertentag der Zionistischen Vereinigung für Deutschland vom 26.–28. Mai 1912 in Posen, in: *JR* 22 (31.5.1912), S. 199.

³⁶⁷ Sander L. Gilman weist allerdings darauf hin, dass diesem Aufruf Friedrich Ludwig Jahns, „dem Vater des deutschen Nationalismus“, eine antisemitische Rhetorik unterlag. Siehe hierzu Gilman, *Freud, Identität und Geschlecht*, S. 165.

³⁶⁸ Georg Israel, Physische Renaissance und Herzl-Bund, in: *H.-B.-B.* 4/5 (Mai/Juni 1913), S. 23–24.

körperlichen Ausbildung verankert sei.³⁶⁹ Die Vereine der Jüdischen Turnerschaft sah Georg Israel als Sammelpunkt all derer, die an der „Regenerierung [des] Volkes“ mitarbeiten wollten.³⁷⁰ Darüber hinaus stellten sie einen wichtigen Kontext zur „Keilarbeit“, der Gewinnung neuer jugendlicher Anhänger für die zionistische Bewegung insgesamt, aber im Besonderen auch für die Herzl-Clubs dar;³⁷¹ eine rein abstrakte Beschäftigung mit Ideen reiche nicht aus, um gerade junge Sympathisanten und Interessenten als Gruppe zusammenzuhalten. Die gemeinsame sportliche Betätigung sollte außerdem als gemeinschaftlicher Kitt gegen die „moderne Ueberindividualisierung“ wirken, da der Wettkampfgedanke den Einzelnen an seine Gemeinschaft schmiedete.³⁷² Sportliche Ertüchtigung wurde als die Erziehung zum Kämpfer, zu „Männern“ gedacht, „die gewillt sind, ihre ganze Kraft einzusetzen für ein starkes und freies jüdisches Volk.“³⁷³

Die Clubs gaben in ihren Arbeitsberichten auf den Seiten der *Herzl-Bund-Blätter* neben den Aktivitäten zur geistigen Ausbildung ihrer Mitglieder auch Rechenschaft über die Entwicklung der körperlichen Erziehung. Auf dieser Basis lässt sich feststellen, dass die Bundesbrüder Mitglieder der Jüdischen Turnvereine ihrer Städte waren³⁷⁴ und manche Clubs dem Bar Kochba bzw. der Jüdischen Turnerschaft korporativ beitraten.³⁷⁵ Die einzelnen Herzl-Clubs berichteten über Turnabende, den Erfolg ihrer Stafetten bei Turnfesten und gemeinsame Wanderungen.³⁷⁶ Außerdem sollten laut eines Beschlusses des ersten ordentlichen Bundestages die Herzl-Clubs selbst sich um die Schaffung von Turn- oder Sportvereinen bemühen, im Falle der Abwesenheit derartiger Vereine in ihren Städten.³⁷⁷

³⁶⁹ Vgl. Das Normalstatut, in: *H.-B.-B.* 6/7 (Juli/August 1913), S. 42.

³⁷⁰ Israel, *Physische Renaissance und Herzl-Bund*, S. 23.

³⁷¹ Vgl. ebd., S. 24.

³⁷² Vgl. ebd., S. 23.

³⁷³ Ebd., S. 24.

³⁷⁴ Vgl. Arbeitsberichte. Halberstadt, in: *H.-B.-B.* 2 (März 1913), S. 13.

³⁷⁵ Vgl. Arbeitsberichte. Berlin, in: *H.-B.-B.* 3 (April 1913), S. 21; Arbeitsberichte. Berlin I, in: *H.-B.-B.* 9/10 (Oktober 1913), S. 64.

³⁷⁶ Siehe u. a. Arbeitsberichte. Berlin, in: *H.-B.-B.* 4/5 (Mai/Juni 1913), S. 32; Arbeitsberichte. Hannover, in: *H.-B.-B.* 11/12 (Dezember 1913), S. 71; Arbeitsberichte. Berlin I, in: *H.-B.-B.* 18/19 (Juni–Juli 1914), S. 138.

³⁷⁷ Vgl. Der Herzl-Bund, *Protokoll des 1. ordentlichen Bundestages des Herzl-Bundes*, S. 12.

Trotz der gewichtigen Bedeutung sportlicher Aktivität als Vorbedingung für nationales Erstarken und der Forderung, dass die Herzl-Clubs selbst für ihre Mitglieder als Turn- und Sportvereine dienen sollten, wurde vor der Absicht gewarnt, der Jugend eine rein körperliche Erziehung zukommen zu lassen und sie so „der geistigen Nahrung zu berauben.“³⁷⁸

4.2.4 Konsolidierung: Innenarbeit versus Propaganda und Außenarbeit

Der vierte größere inhaltliche Komplex umfasste die Debatte um die Ausrichtung des Bundes in seiner Arbeit: Sollte sich diese zuerst nach innen richten und das Bestehende festigen oder suchte man aktiv nach Möglichkeiten der Erweiterung und Zusammenarbeit? Beide Varianten einer Konsolidierung fanden in den Clubs Fürsprecher. Die Frage wurde durch die äußere, quantitative Entwicklung des Herzl-Bundes angestoßen: Die Anzahl der in ihm zusammengeschlossenen Herzl-Clubs hatte sich innerhalb eines Jahres (1912–1913) von drei auf sechs Clubs verdoppelt, deren Mitgliederzahlen von 72 auf 134 angestiegen waren.

In der Aprilausgabe der *H.-B.-B.* von 1913 sprachen sich die Berliner Bundesbrüder gegen äußere Propaganda aus, wobei man mit der nationalen Jugendbewegung aber dennoch „Hand in Hand“ zu arbeiten beabsichtigte.³⁷⁹ Die Forderung nach einem Rückzug aus der Öffentlichkeit lag in dem Wunsch begründet, das Bestehen des Bundes und der Clubs nicht durch voreilige Außenarbeit und Werbetätigkeit zu gefährden, sondern stattdessen den inneren Zusammenhalt in den jeweiligen Organisationseinheiten zu festigen. Auf dem ersten Bundestag wurde deutlich, dass sich innerhalb des Bundes zwei Lager gebildet hatten: Auf der einen Seite sprachen sich Bundesbrüder für eine rasche Erweiterung der Herzl-Clubs aus, auch mittels der Verbreitung der Idee über die ZVfD³⁸⁰ und Werbeschriften. Auf der anderen Seite wurde eine Beschränkung auf „persönliche

³⁷⁸ Bruno Rabinowitz, Herzl-Club-Forderungen, in: *H.-B.-B.* 18/19 (Juni–Juli 1914), S. 136–137.

³⁷⁹ Vgl. Arbeitsberichte. Berlin, in: *H.-B.-B.* 3 (April 1913), S. 20.

³⁸⁰ Vgl. Der Herzl-Bund, *Protokoll des 1. ordentlichen Bundestages des Herzl-Bundes*, S. 6.

Propaganda“ gefordert,³⁸¹ da es schließlich darum gehe, Mitglieder zu gewinnen, die dem Wesen der Herzl-Clubs entsprächen. Dies könne nur über persönliche „Keilarbeit“, d. h. dem Werben neuer Mitglieder, und Prüfung gewährleistet werden.³⁸² Diese Art von Tauglichkeitsprüfung eben nicht nur auf der Ebene des zionistischen Bekenntnisses, sondern eines zur Gemeinschaft der Herzl-Clubs muss vor dem Hintergrund der Bundesbrüderlichkeit und der bereits erwähnten Debatten um den Inhalt dieses Konzepts bewertet werden. Der innere Zusammenhalt galt als Garant für den Erfolg der Organisation und die persönliche Beziehungsebene war für die Vertreter dieser Richtung entscheidend. Andere Bundesbrüder kritisierten die Betonung der H.-C.-Gemeinschaft und warnten vor der Herausbildung eines „Cliquengeistes“: Ziel der Herzl-Clubs müsse es sein, die Mitglieder „der allgemeinen zionistischen Arbeit zur Verfügung zu stellen.“³⁸³ Der H.-C. sei schließlich „kein Ding an sich [...], sondern [existiere] um des Zionismus willen“.³⁸⁴

Die ‚Berliner Richtung‘ und ihre Verfechter einer Beschränkung auf die innere Arbeit fanden auf den Seiten der *Herzl-Bund-Blätter* ein unterstützendes Echo. Das Berliner Club-Mitglied Arthur Abrahamsohn forderte in seinem Artikel „Konsolidation“, einem schnellen Aufblühen der Clubs durch Konsolidierung des Bestehenden zu Stabilität zu verhelfen und durch das Einstellen von Großpropaganda eine „Thesaurierungspolitik“, d. h. eine Bündelung an Ressourcen und Kräften in der Organisation selbst, zu betreiben. Es sei daher „eine unbedingte Forderung, daß wir uns von der Öffentlichkeit bis auf weiteres vollkommen zurückziehen: im Interesse unserer Selbsterhaltung und inneren Stärkung müssen wir auf längere Zeit vollkommen unter tauchen.“³⁸⁵

Ein weiteres Problemfeld, das sich aus der Kontroverse zwischen einer nach innen gerichteten versus einer nach außengerichteten Arbeit ergab, war die Frage nach der Betätigung von Bundesbrüdern in anderen

³⁸¹ Vgl. ebd.

³⁸² Vgl. ebd., S. 5.

³⁸³ Ebd., S. 6.

³⁸⁴ Ebd., S. 7.

³⁸⁵ Arthur Abrahamsohn, Konsolidation, in: *H.-B.-B.* 13 (Januar 1914), S. 84–85.

nationaljüdischen bzw. zionistischen Vereinen. Isaak Feuerring sprach sich im Rahmen des Bundestages beispielsweise für eine möglichst intensive Beteiligung an der allgemeinen zionistischen und nationaljüdischen Jugendarbeit aus.³⁸⁶ Diesbezüglich war bereits am 9. Juli 1913 im Rahmen einer Sitzung des Herzl-Bund-Präsidiums ein Beschluss getroffen worden, der Aktiven der Herzl-Clubs die Mitarbeit (nicht aber die Mitgliedschaft) in zionistischen Jugendbünden untersagte.³⁸⁷ Aufgrund teilweise heftigen Widerspruchs wurde auf dem Bundestag entschieden, diesen Punkt nicht verbindlich festzulegen, sondern der Leitung der einzelnen Clubs zu überlassen.³⁸⁸ Im Nachgang des Bundestages erschienen in den *Herzl-Bund-Blättern* weitere Artikel, die sich für die Beschränkung des aktiven zionistischen Arbeitsfeldes der Mitglieder auf die Herzl-Clubs aussprachen und die innere Bildungs- und Gesinnungsarbeit hervorhoben.³⁸⁹

Die Debatte um die Innen- bzw. Außenarbeit der Herzl-Clubs stellte vorrangig eine Verhandlung über deren Wesen dar. Zwei Richtungen mit letztlich demselben Ziel ließen sich hierbei ausmachen: Selbsterhalt durch nach innen gerichtete (Erziehungs-)Arbeit oder Selbsterhalt durch Erweiterung und Außenarbeit. Für die Verfechter einer aktiveren zionistischen Mitarbeit der Bundesbrüder außerhalb der Herzl-Clubs bedeutete die Zurverfügungstellung von jungen Männern vor allem eine Legitimierung der Daseinsberechtigung der Herzl-Clubs und des Herzl-Bundes. Die nach innen gerichtete, konsolidierende Richtung setzte sich schließlich durch, auch weil sie vor allem von den damaligen Vorstandsmitgliedern getragen wurde.

4.2.5 Zwischenfazit

Welches Bild der Herzl-Clubs und des Herzl-Bundes bietet sich auf der Grundlage der Betrachtungen der Vorkriegs-*Herzl-Bund-Blätter*? In dieser Zeit wurde eine noch relativ geringe Anzahl an Artikeln veröffentlicht; Erwiderungen oder Fortführungen von Bundesbrüdern in Folgeartikeln

³⁸⁶ Vgl. Der Herzl-Bund, *Protokoll des 1. ordentlichen Bundestages des Herzl-Bundes*, S. 6.

³⁸⁷ Vgl. Nachrichten des Präsidiums, in: *H.-B.-B.* 6/7 (Juli/August 1913), S. 45.

³⁸⁸ Vgl. Der Herzl-Bund, *Protokoll des 1. ordentlichen Bundestages des Herzl-Bundes*, S. 17–18.

³⁸⁹ Vgl. Salinger, *Post festum*, S. 38–39; Abrahamsohn, *Konsolidation*, S. 85.

waren eher selten. Die Mitteilungen des Präsidiums zusammen mit den Arbeitsberichten dominierten vom Umfang her. Die Vorkriegsnummern erlauben daher nur einen begrenzten Einblick in die inhaltlichen Auseinandersetzungen.

Lediglich vier Artikel befassten sich mit „praktischen“ kaufmännischen Themen wie der Nationalfondarbeit oder der Bedeutung der Bankinstitute. Dies dürfte nicht zuletzt an dem selbstverordneten Rückzug aus der Öffentlichkeitsarbeit liegen, weshalb Erziehungs- und organisatorische Fragen bzw. eine Auseinandersetzung mit Aspekten des zwischenmenschlichen Umgangs viel stärker Eingang fanden.

In all den besprochenen Hauptthemen wurden das Wesen und die Organisation beider Institutionen immer im Hinblick auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten mit den studentischen zionistischen Korporationen verhandelt. Zwar bestätigten die Bundesbrüder, dass man gewisse Organisations- und Ausdrucksformen teile und die studentischen Korporationen hier durchaus als Schablone dienen. Allerdings wurde auch auf die Gefahren einer blinden Übernahme aller Aspekte hingewiesen, da beide Gruppen unterschiedliche Voraussetzungen für ein gemeinschaftliches Arbeiten mitbrächten (z. B. im Hinblick auf Freizeit oder den gemeinsamen Bildungshintergrund). Durch die Anwendung zeitgenössischer, studentischer Konzepte wie der Bundesbrüderlichkeit oder auch der clubinternen Organisation zwischen Jung und Alt (Fuxen, Alte Herren, o. ä.) waren die Clubs und der Bund in ihren ersten anderthalb Jahren des Bestehens damit beschäftigt auszuloten, mit welchen Inhalten sie diese Konzepte füllen könnten. Zwar wurde die auf die Herkunft bezogene Andersartigkeit als Legitimation des Herzl-Bundes und seines besonderen Platzes im Rahmen der zionistischen Bewegung verstanden, die andere praktische Betätigungsfelder nahelegte. Allerdings muteten die Debatten auf den Seiten der *Herzl-Bund-Blätter* eher theoretisch, denn praktisch an.

4.3 Die Kriegsnummern (1914–1918)

4.3.1 Die Herzl-Clubs und der Herzl-Bund während des Kriegs

Zum Zeitpunkt des ersten ordentlichen Bundestages 1913 umfasste der Herzl-Bund sechs Clubs mit insgesamt 134 Mitgliedern. Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs stieg diese Zahl auf ca. 150.³⁹⁰ Nach Angaben des Präsidiums standen gleich zu Beginn des Kriegs ca. 33% der Bundesbrüder beim Heer; die Kriegsliste der ersten Kriegsnummer der *Herzl-Bund-Blätter* (Nr. 22/23, November–Dezember 1914) zählte 46 Mitglieder im Einsatz, darunter 29 Kriegsfreiwillige.³⁹¹ Aus den Berliner Clubs wurde die Hälfte der Mitglieder eingezogen, sodass beide Clubs zusammengelegt werden mussten, um eine Clubarbeit zu gewährleisten. Hamburg und Köln (Februar/März 1915) sowie Halberstadt (April/Mai 1915) mussten relativ zeitig nach Beginn des Kriegs ihre Arbeit unterbrechen bzw. völlig einstellen; Hannover hielt die Clubaktivität bis 1916 aufrecht. Allein Berlin und Breslau konnten eine lebhafte Arbeit, bestehend aus Kursen, Turnen, Wanderungen und anderen Veranstaltungen, während der gesamten Kriegszeit gewährleisten und sich auch in der „Keilarbeit“ aktiv zeigen.³⁹² Im Kriegsverlauf wurden über 80% der Bundesbrüder zum Kriegsdienst eingezogen. Am 1. März 1917 standen 107 Bundesbrüder im Heeresdienst.³⁹³ Von ihnen fielen 20 Mitglieder zwischen Februar 1915 und September 1918.³⁹⁴

Der Gefallenen gedachte man durch in den *Herzl-Bund-Blättern* abgedruckte Nachrufe. Mit der Chanukka-Nummer vom Dezember 1915 fügte die Redaktion als erste Seite ein Extrablatt ein, auf dem unter den einleitenden Worten „Den Heldentod fürs Vaterland starben im Kriege“ die Namen, Lebensdaten und später auch der Herzl-Club vermerkt wurden. Außerdem erschien im April 1918 zu Pessach eine Sonderpublikation zu Ehren der 20 im Krieg gefallenen Bundesbrüder. Verfasst wurde sie unter dem Titel *Den gefallenen Brüdern* von Georg Israel auf Hebräisch

³⁹⁰ Vgl. Roth, Arbeitsbericht des Präsidiums, S. 23.

³⁹¹ Vgl. Kriegs-Liste V, in: *H.-B.-B.* 22/23 (November–Dezember 1914), S. 168.

³⁹² Vgl. Roth, Arbeitsbericht des Präsidiums, S. 23.

³⁹³ Vgl. Mitteilungen des Präsidiums, in: *H.-B.-B.* 35 (April 1917), S. 417.

³⁹⁴ Vgl. Roth, Arbeitsbericht des Präsidiums, S. 23.

und Deutsch als Gedenkbuch, das auf 29 Seiten zwei hebräische Gebete³⁹⁵ sowie Auszüge aus Kriegsbriefen der Verstorbenen in die Heimat enthält, die im Folgenden besprochen werden.

Über die Probleme organisatorischer Natur während des Kriegs gaben die Arbeitsberichte der Herzl-Clubs und die Mitteilungen des Präsidiums in den *Herzl-Bund-Blättern* sowie, in einer Rückschau, der Präsidiumsbericht des zweiten ordentlichen Bundestages des Herzl-Bundes vom April 1919 Auskunft. Wöchentlich wurden vom H.-C. Berlin sogenannte *Herzl-Bund-Berichte*³⁹⁶ zur Wochenarbeit der einzelnen Clubs und über das Ergehen der Bundesbrüder im Feld für den ganzen Bund verschickt, um den Zusammenhalt zwischen den Bundesbrüdern aufrechtzuhalten. Auf diese Weise, wie auch dank der *Herzl-Bund-Blätter* selbst, konnten die im Feld Stehenden über die Arbeit in den Clubs informiert werden und selbst Anregungen beisteuern. Beide Publikationen waren eine Quelle der Zuversicht und der Freude, da sie „bewirkten, daß man wieder für einige Augenblicke mit all seinen Freunden vereinigt war“ und der Gedanke froh machte, „daß die daheim in ihrer Arbeit nicht nachließen, daß sie aufrecht erhielten, was wir früher geschaffen hatten.“³⁹⁷ Folgt man den Arbeitsberichten des Berliner Clubs, so wurden für die in der Heimat verbliebenen Bundesbrüder am offiziellen Clubabend meist ein allgemeiner Bericht über die letzten Nachrichten der im Felde Stehenden sowie persönliche Briefe verlesen.³⁹⁸ Auch in den anderen Clubs kam man zusammen, um die Feldpostbriefe zu lesen. Darüber hinaus wurden Liebesgaben an die Bundesbrüder an der Front verschickt. Sämtliche Arbeitsberichte aus den verschiedenen Städten betonten den regen Briefwechsel mit den im Feld Stehenden und den außerordentlichen Zusammenhalt zwischen den Daheimgebliebenen und den Heerdienstleistenden.

³⁹⁵ Das erste, 2 Sam 1:19–27 (Sauls Tod und Davids Klage), transportiert das Motiv des Verlustes und der Trauer; das zweite, Jer 31:10–17 (Heimkehr der Versprengten), vorrangig das Motiv der Erlösung, der Belohnung der eigenen Arbeit und der Rückkehr in die eigenen „Grenzen“.

³⁹⁶ Kurzmitteilungen unter dem Namen *Herzl-Bund-Berichte*, die vom Herzl-Bund direkt an die Herzl-Clubs verschickt wurden, führt Walter Goldstein in seiner Studie (*Goldstein, Chronik*) auf. Der Autorin liegen die Berichte als Primärquellen nicht vor.

³⁹⁷ Roth, Arbeitsbericht des Präsidiums, S. 23.

³⁹⁸ Vgl. Arbeitsberichte. Berlin, in: *H.-B.-B.* 22/23 (November–Dezember 1914), S. 164.

Die Herausgabe der *Herzl-Bund-Blätter* war zu Beginn des Jahres 1915 aufgrund der schwierigen Finanzlage fraglich geworden – der Bund lebte „von der Hand in den Mund“.³⁹⁹ Bereits in der November–Dezemberausgabe 1914 wurde vom Präsidium die Einrichtung eines Hilfsfonds für in Not geratene Bundesbrüder und deren Familien bekanntgemacht.⁴⁰⁰ Zum Jahresabschluss 1916 sah man sich gezwungen, zum ersten Mal mit einer Geldforderung an die Bundesbrüder im Feld heranzutreten. Auch die Beitragszahlungen wurden unregelmäßig abgeführt; freiwillige Spenden gingen bis auf aus Berlin und Breslau stark zurück.

Der Berliner Club bewies sich im Verlauf des Kriegs als das Rückgrat des Herzl-Bundes. Die Februar-/Märzausgabe des Jahres 1915 der *Herzl-Bund-Blätter* berichtete, dass die Mitglieder des Präsidiums zum Militär einberufen wurden, weshalb die laufenden Arbeiten nun vom H.-C. Berlin gestemmt werden sollten. Ein zweiter Bundestag, der gemäß den Statuten für das Jahr 1914 geplant war, konnte erst nach dem Krieg im April 1919 einberufen werden. Die in Stettin und Halle (Saale) bestehenden Clubs mussten ihre Arbeit aufgeben. Auch nach dem Krieg nahmen sie ihre Aktivität nicht wieder auf.⁴⁰¹ Daneben wurden Bemühungen fortgeführt, neue Herzl-Clubs zu gründen: Im April 1917 konnte der Herzl-Club Posen,⁴⁰² im Jahr 1918 der Herzl-Club Königsberg ins Leben gerufen werden.⁴⁰³ Somit zählte der Herzl-Bund im April 1919 acht Clubs mit ca. 220 Mitgliedern.⁴⁰⁴ Das Fortgehen der größtenteils älteren Mitglieder (im Alter von Anfang bis Mitte 20) führte zu Veränderungen in organisatorischen Abläufen und einer anderen Ausrichtung in der Arbeit. Mitglieder

³⁹⁹ A[lfred] F[rank], Finanzfragen, in: *H.-B.-B.* 24 (Januar 1915), S. 184.

⁴⁰⁰ Vgl. Mitteilungen des Präsidiums, in: *H.-B.-B.* 22/23 (November–Dezember 1914), S. 162–163. In der Folgenummer rief das Präsidiumsmitglied Alfred Frank dazu auf, sich stärker am Herzl-Bundes-Fonds und am Hilfsfonds zu beteiligen: „Bundesbrüder! Draußen bringen unsere Brüder Gut- und Blutopfer für Deutschlands Bestand und für unser jüdisches Volk, für uns! Wir fordern von den Daheimgebliebenen Geld. Dieses kleine Opfer werdet ihr doch bringen!“ F[rank], Finanzfragen, S. 184.

⁴⁰¹ Vgl. Roth, Arbeitsbericht des Präsidiums, S. 30–31.

⁴⁰² Vgl. Arbeitsberichte. Posen, in: *H.-B.-B.* 36 (Juli 1917), S. 466.

⁴⁰³ Vgl. Roth, Arbeitsbericht des Präsidiums, S. 29.

⁴⁰⁴ Vgl. ebd., S. 34.

wurden nun schon in einem jüngeren Alter aufgenommen, „zu einer Zeit [...], [in] der sie selbst noch stark der Führung bedurften.“⁴⁰⁵

Mit anderen nationaljüdischen bzw. zionistischen Organisationen bestand weiterhin reger Austausch und Zusammenarbeit beim Durchführen gemeinsamer Veranstaltungen, z. B. von Herzlfeiern in Berlin mit dem KJV, durch Gastdozenten für Referate, Vorträge und Kurse im Rahmen der Herzl-Clubabende oder auch im Kontext des bereits erwähnten Arbeitsausschusses für die nationaljüdische Jugend. Das Herzl-Bund-Präsidium stand mit Arthur Hantke, dem Vorsitzenden der ZVfD und Mitglied des EAC, in persönlichem Kontakt.⁴⁰⁶ Im Rahmen des Delegiertentages der ZVfD 1917 wurden Besprechungen zur Gründung weiterer Herzl-Clubs geführt.⁴⁰⁷

Betrachtet man die rein äußerlichen Entwicklungen des Herzl-Bundes während und am Ausgang des Kriegs, ergibt sich das Bild eines, trotz der bedauerlichen Kriegsverluste, rein quantitativ wachsenden, erstarkenden Gefüges: Neugründungen waren vorgenommen worden, die Mitgliederzahl fast auf ein Dreifaches der 72 Bundesbrüder im Jahr 1912 gestiegen. Aus der Innenperspektive macht der Chronist Walter Goldstein allerdings einen „tiefen Wandel“, einen „Wandel der Seelenlage“ im Herzl-Bund aus,⁴⁰⁸ der sich nicht allein aus den Kriegsverlusten erklären lasse: „Man kommt also zu dem überraschenden Ergebnis, dass ‚es‘ der rein zahlenmässige Verlust trotz aller Schwere nicht gewesen sein kann.“⁴⁰⁹ Goldstein beschreibt, dass sich mit dem Krieg ein „dünner grauer Vorhang über die Herzl-Bund-Blätter [ge]senkt [habe], wiewohl ihre Redaktion um nichts schlechter [geworden ist]“⁴¹⁰ (siehe hierzu Kapitel 5.1).

⁴⁰⁵ Ebd., S. 25.

⁴⁰⁶ Vgl. Mitteilungen des Präsidiums, in: *H.-B.-B.* 31/32 (Dezember 1915), S. 285.

⁴⁰⁷ Vgl. Mitteilungen des Präsidiums, in: *H.-B.-B.* 35 (April 1917), S. 416.

⁴⁰⁸ Goldstein, *Chronik*, S. 46, 51.

⁴⁰⁹ Ebd., S. 49.

⁴¹⁰ Ebd., S. 46.

4.3.2 Der Erste Weltkrieg in seinen Bedeutungszuschreibungen

Bevor die folgenden Kapitel auf einzelne Themenbereiche gesondert eingehen, lohnt eine Betrachtung der Bedeutungs- und Sinnzuschreibungen, die der Krieg als Ereignis, neben Beschreibungen vom trostlosen, leidvollen und zermürenden Alltag in den Schützengräben und zwischen Front und Etappe⁴¹¹, durch die Bundesbrüder in einigen ausgewählten Passagen der *Herzl-Bund-Blätter* erfahren hat.

Das Wortfeld der Veränderung und Umwälzung fand in den Ausführungen der jungen Männer am meisten Gebrauch, um die Wirkung des Kriegs für das eigene bzw. das Leben der Menschen generell zu beschreiben: „Dieser Krieg, der uns allen so unerwartet kam, hat so manchen aus seiner Bahn geschleudert, sich schwer auf seine Seele gelegt. Festverwurzeltes hat er umgeworfen, Unmenschliches uns erleben lassen, uns allen viel Leid gebracht.“⁴¹² Der Krieg brachte eine „vollständige[r] Verschiebung aller Werte und [einen] Umschwung auf geistigem und wirtschaftlichem Gebiet“.⁴¹³ Die damalige Zeit wurde als eine Periode charakterisiert, in der „alle Dinge umgewertet, alle Grundlagen erschüttert werden und alles Sein in Frage gestellt wird“.⁴¹⁴ Heinrich Margulies beschrieb in seinem Artikel „Zu Chanukah“ vor allem die innere Umwälzung, hier jedoch mitunter positiv konnotiert, in einer sehr lebhaften Sprache:

„Von der großen Veränderung, die der Krieg in uns allen hervorgerufen hat, wissen wir immer noch nicht viel mehr, als daß sie besteht. Ob wir bessere Menschen wurden oder schlechtere, weiß keiner zu sagen – wer aber verkennt, daß wir anders, von Grund auf anders wurden? Alles, was in uns an verborgenen Kräften war, ist zum Vorschein gekommen; alles, was nur irgendwie in uns sich zu verbergen wußte, weil es in der Zeit gebilligten Form des Lebens keinen Raum hatte, nutzte die Hemmungslosigkeit des Krieges, sich den heimlich ersehnten Weg ins Freie zu bahnen. Nun brach es hervor, wühlte und überflutete, zersprengte Gesetze, die bestanden, verschüttete Wege, die wir gingen und grub uns neue Bahnen. Mit der Kraft zurückgedämmter Triebe überwältigte es

⁴¹¹ Etappe als Begriff der Militärlogistik bezeichnet das Versorgungsgebiet hinter der Front.

⁴¹² Georg Israel, Zum Geleit, in: *H.-B.-B.* 34 (Dezember 1916), S. 337.

⁴¹³ Leo Blumstein, Wir und die Ostjuden, in: *H.-B.-B.* 36 (Juli 1917), S. 444.

⁴¹⁴ Max Kober, Die Grundforderungen, in: *H.-B.-B.* 35 (April 1917), S. 396.

alles, was nicht in tiefster Seele wurzelte, und alles, was nur aus äußerem Zwang, aus Übereinkunft, Sitte und Erziehung in uns Platz gefunden hatte.“⁴¹⁵

In diesem Sinne befreite die Wucht des Kriegs, „in diesem Zerbersten einstmals eherner Dinge, in diesem Sich-neu-gestalten noch unbekannter Formen“, von äußerlichen, künstlichen, aufgezwungenen Konventionen und machte die Bundesbrüder „wenn nicht besser, so doch in jedem Fall echter, naturhafter, unverfälschter.“⁴¹⁶ Dieser Prozess war jedoch noch nicht abgeschlossen. Noch war das Innere Kampfplatz, das seelische Befinden der Bundesbrüder im Wanken, die eigene Identität selbst infrage gestellt: „wir [...] verloren die Klarheit des Blickes [...] Jeder verlor sich und noch fand sich keiner wieder.“⁴¹⁷

Für die Bundesbrüder in ihrer ideellen Selbstverortung als Zionisten markierte der Krieg einen „Wendepunkt im Leben [des] jüdischen Volkes“,⁴¹⁸ da sich in dessen Verlauf nicht nur das Schicksal des deutschen, sondern auch des jüdischen Volkes entscheide, was gleich in der ersten Kriegsnummer festgehalten wurde.⁴¹⁹ Deshalb, so der Aufruf des Präsidiums weiter, setzte man auch große Erwartungen in die Erfahrungen, die die Bundesbrüder an der Front sammelten. Das Motiv des Kriegs als „Lehrmeister“ fand an dieser Stelle implizit, in anderen Artikeln und (Feldpost-)Briefen explizit Verwendung:

„Andererseits erzeugt der Krieg feste Menschen; stark, mannhaft, zielbewußt zu sein, lehrt er uns, und in Einmütigkeit lernt ein jeder, unverzagt und festen Auges allen, wenn auch noch so schweren Ereignissen zielbewußt entgegenzutreten. Daher weiß ich schon heute, daß sich die [...] ausgesprochene Erwartung des Präsidiums, einen Nutzen von dem im Kriege gesammelten Erfahrungen der Bundesbrüder zu haben, erfüllen wird. [...] Wir Juden aber, wir jungen Zionisten, finden jetzt in dem Krieg einen guten Lehrherrn.“⁴²⁰

⁴¹⁵ Heinrich Margulies, Zu Chanukah, in: *H.-B.-B.* 31/32 (Dezember 1915), S. 260.

⁴¹⁶ Ebd.

⁴¹⁷ Ebd.

⁴¹⁸ Jizchok ben Schmuël, Pessach, in: *H.-B.-B.* 25–26 (Februar–März 1915), S. 192.

⁴¹⁹ Vgl. Präsidium des Herzl-Bundes, Liebe Bundesbrüder im Felde!, in: *H.-B.-B.* 22/23 (November–Dezember 1914), S. 147.

⁴²⁰ Aus Feldpostbriefen, in: *H.-B.-B.* 24 (Januar 1915), S. 177.

In dem Maße, wie der Krieg als ein Wendepunkt im Leben des jüdischen Volkes Deutung erfuhr, so wurde er auch als „Prüfstein“ des Herzl-Bundes gesehen. Diese Sicht war mit der Hoffnung verbunden, dass der Schaden „nur rein äußerlicher Natur“ und die zionistische Idee, wie sie von der Organisation des Bundes getragen wurde, stark und kräftig sein werde. Mehr noch: „Der Krieg lehrte uns nichts Neues, er gab uns vielmehr den Beweis für die Richtigkeit unserer zionistischen Idee und auch für den Gedanken des HB.“⁴²¹ Diese Annahme wurde gleich zu Beginn des Kriegs geäußert, aber auch in späteren Nummern der *Herzl-Bund-Blätter* wiederholt.⁴²²

Trotz der Einschätzung, dass der vom Herzl-Bund eingeschlagene Weg, die Förderung und Arbeit für die zionistische Idee, der richtige sei, wurden einigen Bundesbrüdern anhand der Kriegserfahrungen vermeintliche Defizite und Mängel offenkundig. Otto Lehman, vom Hannoverschen H.-C. und späterer Parteisekretär der zionistischen Organisation, forderte vom Herzl-Bund ein höheres Maß an Disziplin, Pflichterfüllung und Selbstaufopferung, da sich gerade im Krieg für ihn zeige, dass der Erfolg einer nationalen Bewegung von diesen Tugenden abhängt. Er bezeichnete den Mangel dieser als „jüdischen Fehler“, der durch die „moderne Erziehung“ zum Individualismus begünstigt würde. Das Deutsche Kaiserreich sei dabei in puncto Disziplin und Pflichterfüllung Vorbild.⁴²³ Außerdem führte die Kriegserfahrung den Bundesbrüdern an der Front die Bedeutung physischer Betätigung vor Augen:

„Und ein Gedanke liegt auf der großen Linie, das ist der von der körperlichen Gesundheit unseres Volkes, der Vorbedingung einer guten, geistigen Entwicklung ist. Unsere mangelnde Tatkraft ist eine Folge des mangelnden Selbstvertrauens. Selbstvertrauen und Körperkultur, Herrbewußtsein und Sport [...], ‚mens sana in corpore sano‘. Hier im Feld hat man das richtige Verständnis dafür bekommen.“⁴²⁴

⁴²¹ Walter Samuel, Zu Chanukah!, in: *H.-B.-B.* 22/23 (November–Dezember 1914), S. 149.

⁴²² Z. B. Das Präsidium des Herzl-Bundes, Rückblicke und Ausblicke, in: *H.-B.-B.* 33 (August 1916), S. 294.

⁴²³ Vgl. Otto Lehmann, Brief aus dem Felde, in: *H.-B.-B.* 24 (Januar 1915), S. 175.

⁴²⁴ Josef Rosenblüth, Liebe Bundesbrüder, in: *H.-B.-B.* 34 (Dezember 1916), S. 358. Siehe auch Lehmann, Brief aus dem Felde, S. 176.

Der Krieg mit seinem neuen Erfahrungsraum fungierte folglich als neue Schablone zur Bewertung der herkömmlichen Denk- und Arbeitsweisen aus Friedenszeiten. Heinrich Margulies drückte dies Mitte 1915 in einem Brief an Walter Roth wie folgt aus:

„Die 10 Monate des Krieges mit ihrer Fülle an neuen Erkenntnissen haben [...] viele der wesentlichen Dinge hervortreten lassen, daß es nützlich und nicht allzu schwierig ist, sie nunmehr von den weniger wichtigen, vor allem aber auch von jenen Dingen zu trennen, die der Krieg als unrichtig und gefährlich erwiesen hat.“⁴²⁵

Als in gewissem Sinne unnatürlich erwies sich für viele Bundesbrüder, trotz des Aufrufs, dass der Kriegsdienst Pflicht für das deutsche Vaterland sei,⁴²⁶ dass man nicht für das eigene Land, Palästina, arbeiten könne: „Wie wollte ich für Juda meine Wehr gebrauchen. Wie traurig ist doch unsere Lage, und doch wie stark und zuversichtlich hoffen und vertrauen wir, daß wir bald für uns arbeiten können [...]“⁴²⁷ Die Kriegsteilnahme unter deutscher Flagge brachte also in keiner Weise eine stärkere Identifikation mit „den Deutschen“ in einem nationalen Sinne mit sich, sondern führte den Bundesbrüdern ihr Dilemma vor Augen, welches sich auch darin äußerte, dass in diesem Krieg „Jude gegen Jude“ kämpfen musste: „ohne ihnen Feind zu sein, müssen wir vielen unserer Brüder, die wir befreien wollen [gemeint sind vor allem die russischen Juden, A. W.], Wunden schlagen, viele dem Tod überliefern. Das Maß unserer Prüfungen ist voll, muß voll sein.“⁴²⁸

Die Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Eva Edelman-Ohler bemerkt in diesem Kontext, dass das Schlachtfeld als neuer Erfahrungsraum und „Projektionsfläche für kulturelle Sinngebung“ „die Tragik der Diaspora in vollem Umfang erkennbar“ machte.⁴²⁹ Sarah Panter spricht hierbei vom „Topos des Bruderkrieges“ und den damit verbundenen

⁴²⁵ Heinrich Margulies, Berlin, an Walter Roth, in: *H.-B.-B.* 29–30 (Juni–Juli 1915), S. 230.

⁴²⁶ Vgl. Das Präsidium des Herzl-Bundes, Liebe Bundesbrüder im Felde!, S. 147.

⁴²⁷ Aus Feldpostbriefen, in: *H.-B.-B.* 25–26 (Februar–März 1915), S. 197.

⁴²⁸ Walter Samuel, Gottesdienst in Flandern, in: *H.-B.-B.* 31/32 (Dezember 1915), S. 275.

⁴²⁹ Eva Edelman-Ohler, Orte des Krieges. Zur Raumpoetik des Schlachtfelds in zionistischer Presse und Literatur (1914–1918), in: Petra Ernst/Eleonore Lappin-Eppel (Hg.),

„innerjüdischen Loyalitätskonflikten“.⁴³⁰ Die zu ziehende Konsequenz aus den Erfahrungen des Kriegs bedeutete daher, zumindest in einem zionistischen Rahmen wie dem des Herzl-Bundes, ein stärkeres Eintreten für das eigene Volk und dessen nationale, territoriale Verwirklichung zu fordern.

Angesichts der Umwälzung politischer Gegebenheiten durch den Kriegsverlauf, vor allem im Hinblick auf Palästina mit der Balfour-Deklaration vom 2. November 1917, forderte ein Teil der Bundesbrüder, dass die Arbeit des Herzl-Bundes sich neu ausrichten müsse. Die abzu sehenden Kriegsfolgen politischer und territorialer Natur brachten die Forderung nach Außen- und Palästinaarbeit hervor. Diesem Übergang widmet sich das folgende Kapitel.

4.3.3 Die organisatorische Hauptdebatte: Innenarbeit versus Außenarbeit

Der erste ordentliche Bundestag des Herzl-Bundes legte – wie oben bereits gezeigt nicht ohne interne Bedenken – die Parole der Innenarbeit als Betätigungsrichtung der Arbeit fest, deren Ziel die Konsolidierung des Bundes sein sollte.

In der vierten Kriegsnummer der *Herzl-Bund-Blätter* vom April–Mai 1915 erschien der Artikel „Mehr praktische Tätigkeit“ von Walter Roth,⁴³¹ der den Ausgangspunkt für die sich unter veränderten Eindrücken entwickelnde Debatte um die Notwendigkeit und Ausgestaltung von Außenarbeit bildete. Als Ausgangspunkt seiner Betrachtungen wählte Roth die von Martin Buber vorgenommene Einteilung der „Kultur Menschheit“ in zwei Gruppen: „Motorische“ und „Sensorische“, wobei Juden der ersten Kategorie zuzuordnen seien: „[...] der Jude will [die Welt] vollenden. [...] für den Juden ist die Welt in der Tat. Die Tat ist ihm mehr als das Erlebnis.

Jüdische Publizistik und Literatur im Zeichen des Ersten Weltkriegs, Innsbruck: Studienverlag, 2016, S. 27–28.

⁴³⁰ Panter, *Jüdische Erfahrungen und Loyalitätskonflikte im Ersten Weltkrieg*, S. 357.

⁴³¹ Walter Roth, Mehr praktische Tätigkeit!, in: *H.-B.-B.* 27–28 (April–Mai 1915), S. 210–213. Der Berliner Walter Roth führte zu dieser Zeit aufgrund der Einziehung des Präsidiumsmitglieds Alfred Frank zum Kriegsdienst und der in Kürze zu erwartenden Einberufung des dritten Präsidiumsmitglieds Max Sternberg das Herzl-Bund-Präsidium praktisch allein. Vgl. Mitteilungen des Präsidiums, in: ebd., S. 220.

Sein Erlebnis ist in seiner Tat.⁴⁴³² Am Beispiel des Herzl-Bundes suchte Roth nun zu prüfen, inwieweit dieser Gedanke Bubers schon zum Tragen gekommen war. Er erinnerte an einige von Bundesbrüdern vorgeschlagene Projekte (u. a. die Gründung von Turnvereinen in Russland, um dortige Jüd_innen körperlich auszubilden oder Spendensammlungen für Projekte in Palästina), die allerdings nicht zur Ausführung gebracht wurden. Als positives Beispiel „etwas für die jüdische Allgemeinheit getan zu haben“, fügte er die Fürsorge für die zu Beginn des Kriegs in Berlin internierten polnischen und russischen Juden an.⁴⁴³³

Als Triumph des „Gedanken[s] der schnellen Tat“ feierte Roth die zahlreichen Kriegsfreiwilligen aus den eigenen Reihen, die sich zu Beginn des Kriegs meldeten und „in den Kampf zogen“.⁴⁴³⁴ Die Bundesbrüder im Kriegsdienst – „draußen“ – stellten die wirklich Tätigen dar, wobei er Kriegsdienst hier nicht im Kontext staatsbürgerlicher Pflicht gegenüber dem Deutschen Kaiserreich, sondern als Dienst an der jüdischen Allgemeinheit verstand. Abgesehen von der direkten Arbeit für den Herzl-Bund – d. h. Innenarbeit, Konsolidierung – hätten, Roths Urteil folgend, die Bundesbrüder noch nichts außerhalb für eben diese geleistet. Daher beschämte ihn auch der Brief Otto Lehmanns, der Anfang Januar 1915 aus dem Feld schrieb:

„Da kam der Krieg. Nun seid Ihr allein die Gebenden und wir hier draußen die Nehmenden. Eine schwere Last trage ich jetzt. Es ist meine Dankbarkeit für Euch. [...] Dankbarkeit? Ja! Einmal für Eure Liebe und Freundschaft [...], dann aber für Eure Arbeit, Eure Arbeit fürs Judentum im HC.“⁴⁴³⁵

Auf diese Dankbarkeit habe man, so Roth, aufgrund der äußerlichen Inaktivität noch keinen Anspruch. Zwar fördere eine intensive Innenarbeit (in

⁴⁴³² Aus Martin Bubers Vortrag „Die Juden als Volk des Orients“ zit. n. Roth, Mehr praktische Tätigkeit!, S. 210. Vgl. auch Martin Buber, *Drei Reden über das Judentum*, Frankfurt a. M.: Rütten & Loening, 1916, S. 79: „Die zweite Idee des Judentums ist die Tat. Sie ist im Volkscharakter darin begründet, daß der Jude mehr motorisch als sensorisch veranlagt ist.“

⁴⁴³³ Vgl. Roth, Mehr praktische Tätigkeit!, S. 211.

⁴⁴³⁴ Ebd.

⁴⁴³⁵ Lehmann, Brief aus dem Felde, S. 173.

Form von Erziehungsarbeit) eine gute „Durchbildung“ der Mitglieder, allerdings erweitere man so den Kreis der Anhänger der zionistischen Idee nicht. Der Umstand des Kriegs biete den idealen Zeitpunkt, um sich über Außenarbeit im Sinne eines Werbens für die zionistische Bewegung an die Öffentlichkeit zu wenden:

„Es ist höchst interessant, zu beobachten, wie sich bei der üblichen Besprechung der Kriegsprobleme ganz von selbst das Gespräch auf die Stellung der Juden im Felde lenkt und oft, sehr oft, hört man auch in diesen Kreisen leise über den Antisemitismus jammern.“⁴³⁶

Hier müssten die Mitglieder ansetzen, über die zionistische Idee zu informieren und für die Bewegung zu werben. Eine Fokussierung der Arbeit auf den Bund und das Vereinsleben allein lehnte Roth ab, da die Herzl-Clubs und der Herzl-Bund „immer nur Mittel zum großen Zweck“⁴³⁷ seien. Gerade unter dem Eindruck des Elends der Jüd_innen im Osten sowie der schwierigen Lage des Jischuws in Palästina müsse der Wille zur Tat lebendig werden. Walter Roth antizipierte bereits die Kritik „maßgebender HCer“, die die Meinung vertraten, dass gerade die Kriegszeiten noch stärker zur Konsolidierung des Bundes nach innen und der inneren Ausbildung der Mitglieder veranlassten. Für ihn allerdings lautete die Forderung des Kriegs „praktisch sein“, wobei er sich bewusst war, dass es in dieser Zeit vor allem darum gehen müsse, Projekte und Arbeitsstrategien vorzubereiten, die später in ruhigeren (Friedens-)Zeiten umgesetzt werden könnten⁴³⁸ – eine Einschränkung, die einige seiner Kritiker überlesen haben.

In der folgenden Nummer der *Herzl-Bund-Blätter* erschien eine Vielzahl an Erwidern auf Walter Roths Forderung nach Pragmatismus. Max Sternberg sah durch Roths Artikel den Zweck der Gründung des Herzl-Bundes selbst infrage gestellt, wenn er nach Außenarbeit verlangte. Die Absicht des Bundes sei „die Erziehung zionistischer Kaufleute in

⁴³⁶ Roth, *Mehr praktische Tätigkeit*, S. 212.

⁴³⁷ Ebd.

⁴³⁸ Vgl. ebd.; siehe auch ders., *Zum Thema mehr praktische Arbeit*, in: *H.-B.-B.* 29–30 (Juni–Juli 1915), S. 227.

national-jüdischem Sinne“.⁴³⁹ Die Zurverfügungstellung von Menschen für die zionistische Bewegung, die Roth forderte, sei selbstverständlich, allerdings bedürften für diesen Zweck geeignete Menschen eines Maßes an Erziehung und Disziplin, das in den Herzl-Clubs noch nicht erreicht sei. Sternberg sah Walter Roth in einer Linie von Bundesbrüdern, die Kritik an den „Theoretikern“, d. h. Verfechtern eines Primats der Innen- als Erziehungsarbeit, übten. Bereits Erich Roth, der Bruder Walters, hatte in seinem Artikel „Von unserer Arbeit“ der Februar-/Märzausgabe der *Herzl-Bund-Blätter* eine Abkehr von theoretischen Fragen zu Art und Weise der Arbeit der Herzl-Clubs und des Herzl-Bundes, ganz konkret von der Debatte um Bundesbrüderlichkeit, gefordert, da man sich nicht mehr lediglich mit der Arbeit in diesem engen Kreis, sondern im Rahmen der zionistischen Bewegung und des Judentums insgesamt beschäftigen müsse. Die organisierte Arbeit der Clubs und des Bundes solle sich weiterhin auf andere Vereinigungen und Gremien, wie den zionistischen Ortsgruppen, die jüdische Turnerschaft, aber auch die Nationalfondarbeit und -propaganda erstrecken. Insbesondere müsse der Herzl-Bund aktiver im Kreise der wirtschaftlich tätigen Zionisten in Erscheinung treten und Aufgaben wahrnehmen.⁴⁴⁰ Trotz der Wesentlichkeit, die Erich Roth der Diskussion über die Bundesbrüderlichkeit einräumte, forderte er, dass „ihre Erörterung [...] heute aus unserem Gedankenkreis auszuschneiden“ habe, denn: „Hier sind wichtigere Fragen!“⁴⁴¹ Als die drei zentralen Momente, die bei der Arbeit in den Vordergrund zu stellen seien, benannte er: 1. die Probleme einer etwaigen antisemitischen Bewegung nach dem Krieg, 2. die Lage der zionistischen wirtschaftlichen Institute im Deutschen Kaiserreich und in Palästina sowie 3. Fragestellungen, die sich bei einer Emanzipation der polnischen Jüd_innen auf dem eroberten Gebiet ergeben würden.⁴⁴² Die Behandlung dieser Themenkomplexe müsse nun in den einzelnen Clubs durch geeignete Bundesbrüder eingeleitet werden. Erich Roth war demnach kein Gegner theoretischer Auseinandersetzungen generell,

⁴³⁹ Sternberg, Eine Antwort an Walter Roth, in: ebd., S. 228.

⁴⁴⁰ Vgl. Erich Roth, Von unserer Arbeit, in: *H.-B.-B.* 25–26 (Februar–März 1915), S. 195.

⁴⁴¹ Ebd., S. 194.

⁴⁴² Vgl. ebd., S. 195.

plädierte aber für eine stärkere Berücksichtigung praktischer Aspekte in der Erziehungsarbeit. In diesem Sinne sprach er sich für eine Symbiose von Innen- und Außenarbeit aus. Im Krieg selbst könne die Arbeit für die zionistische Bewegung (also eine Außenarbeit) durch Mitarbeit in den nationaljüdischen bzw. zionistischen Gremien erfolgen, aber eben auch durch Arbeit im Inneren im Sinne einer Erziehung und Ausbildung, die unter praktischen Gesichtspunkten erfolge und aktuelle Themen und Entwicklungen berücksichtige.

Max Sternberg zog, um der Wichtigkeit theoretischer Erziehung Ausdruck zu verleihen, in seiner Erwiderung auf Walter Roths Artikel den Krieg heran, der als „Lehrmeister“⁴⁴³ in der Auseinandersetzung fungieren könne:

„Es wird zwar bei uns viel auf die Theoretiker geschimpft und andauernd Arbeit verlangt, deren Erfolge handgreiflich zu Tage treten, das kann mich aber nicht irre machen. Stellen wir uns das deutsche Volk vor ohne Fichte, ohne Schleiermacher, ohne Kant, ohne die vielen Professoren, die die Erziehung des deutschen Volkes geleitet haben – und was bliebe übrig?“⁴⁴⁴

Ähnlich wie andere Bundesbrüder schien Sternberg das als nationales Aufbegehren wahrgenommene Gebaren des Deutschen Kaiserreichs im Krieg mit großem Respekt zu verfolgen und die theoretische Erziehung des deutschen Volkes als Ausgangspunkt eines erfolgreichen Nationalismus zu verstehen. Die Innenarbeit der Herzl-Clubs entspreche allerdings noch nicht den an sie gestellten Anforderungen.⁴⁴⁵ Sternberg forderte der Erziehung willen von der Außenarbeit Abstand zu nehmen und letztere denjenigen Bundesbrüdern zu überlassen, die eine ausreichende Erziehung

⁴⁴³ Max Sternberg, Eine Antwort an Walter Roth, in: *H.-B.-B.* 29–30 (Juni–Juli 1915), S. 228.

⁴⁴⁴ Ebd. Ulrich Sieg weist darauf hin, dass sowohl in zionistischen wie auch in nicht-zionistischen, liberalen jüdischen Kreisen Fichte, Kant und Nietzsche, trotz ihrer mitunter antisemitischen Ansichten, zu den meist rezipierten Philosophen der Kriegszeit gehörten. Vgl. Sieg, *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg*, S. 191–192, 250; vgl. auch Arndt Kremer, *Deutsche Juden – deutsche Sprache. Jüdische und judenfeindliche Sprachkonzepte und -konflikte 1893–1933*, Berlin: Walter de Gruyter, 2007, S. 55.

⁴⁴⁵ Es kommt hinzu, dass Außenarbeit für Sternberg zwangsläufig auch mit Politik verbunden war, sodass politische Fragen in den Herzl-Bund getragen werden würden; eine Entwicklung, die jedoch wenig später bereits eintreten sollte.

genossen hätten und über die nötigen finanziellen Mittel verfügten – den „Inaktiven“.⁴⁴⁶ Aufgabe des Herzl-Bundes müsse es demnach sein, die jungen Aktiven zu erziehen, während die älteren Bundesbrüder, „als Praktiker mit theoretischer Kenntnis befähigt“, sich aktiv am zionistischen Leben auch außerhalb der Clubs und des Bundes beteiligen. Der Herzl-Bund biete folglich „Fingerzeige“ für eine zukünftige praktische Betätigung und schaffe das bildungstheoretische Fundament. Mitnichten dürften sich die Clubs und der Bund allerdings zu „Geschäftszentralen“ entwickeln.⁴⁴⁷

Edmund Levy, ein Hannoverscher Bundesbruder, sendete aus dem Lazarett in Liegnitz eine Zuschrift, in der er darauf aufmerksam machte, dass die Ausgangssituation nach dem Krieg noch nicht abzusehen sei, insbesondere hinsichtlich der Lage in Polen und Palästina, und für den Herzl-Bund im Speziellen noch keine Aussagen über die quantitative, qualitative und finanzielle Stärke getroffen werden könnten. Allerdings genüge es auch ihm nicht, weiter zu „theoretisieren“, sondern Arbeit in den Vordergrund zu stellen.⁴⁴⁸ Auch der Hannoversche Bundesbruder Adolf Katzenstein argumentierte ähnlich wie Levy: Praktische Anregungen, besonders im Hinblick auf Palästina, hätten „im Hauptstadium des Krieges“ keine Arbeitsgrundlage.⁴⁴⁹ Noch wichtiger als dieses äußere Argument erschien ihm der Blick ins Innere des Herzl-Bundes. Dieser sei nicht in der Lage, Betätigung außerhalb der bisher von ihm bestrittenen Aufgaben zu suchen, da er bereits mit der Instandhaltung seiner selbst vollkommen ausgelastet sei:

„Ja, vergessen wir auf einige Zeit, daß wir die Schwärmer in Israel sind! Laß uns wach werden, praktisch und nüchtern denken! Was ergibt sich da: ein H. B., dem vielleicht noch 40 Aktive und Inaktive angehören, die auch z. Z. demnächst einrücken, ein H. B., dem für sich durch den Krieg ungeahnte Schwierigkeiten erwachsen sind [...], ein H. B., der dadurch, daß vor allem die Älteren fehlen, kaum noch lebensfähig ist.“⁴⁴⁵⁰

⁴⁴⁶ Vgl. Sternberg, Eine Antwort an Walter Roth, S. 230.

⁴⁴⁷ Vgl. ebd.

⁴⁴⁸ Vgl. Edmund Levy aus dem Lazarett in Liegnitz an Walter Roth, in: *H.-B.-B.* 29–30 (Juni–Juli 1915), S. 236–237.

⁴⁴⁹ Vgl. Adolf Katzenstein, Hannover an Walter Roth, in: ebd. S. 241.

⁴⁵⁰ Ebd.

Die „neuen Juden“, die sich praktisch betätigen sollten, stünden, so Katzenstein, derzeit im Felde. Es müsse daher oberstes Gebot sein, die Fundamente und den Bau des Herzl-Bundes intakt zu halten, um später tatkräftig an der Bewegung mitarbeiten zu können; schließlich treibe auch das Deutsche Kaiserreich – hier erneut in seiner Funktion als Maßstab einer erfolgsversprechenden Nationalbewegung – keine „Kolonialpolitik“.⁴⁵¹ Innenarbeit fasste er dabei nicht nur als Erziehungsarbeit auf, sondern auch als Bewahrung eines Konnex zwischen den Bundesbrüdern an der Front und den Wehrdienstleistenden durch „reichliche und geeignete Berichte an alle im Feld Stehenden, Liebesgaben“.⁴⁵²

Eine Symbiose von Innen- und Außenarbeit im Hier und Jetzt versuchte Erich Roth erneut in seinem Artikel „Grundsätzliches zu unserer Friedensarbeit“ vom August 1916 zu bereiten und schlug eine – vor allem auch im Unterschied zu den akademischen Verbindungen zu konzipierende – praktische Ausrichtung der Erziehungsarbeit in den Herzl-Clubs vor: „die Berücksichtigung der kaufmännischen Dinge in unserm Vortragssystem; volkswirtschaftliche Kurse, Vorträge und Arbeiten, die die materiellen Grundlagen unserer Bewegung und Kolonisation untersuchen und kritisieren, von dem für uns hier einzig maßgebendem wirtschaftlichem Standpunkt aus.“⁴⁵³ Konkrete Außenarbeit hielt er vorerst für überflüssig und stimmte mit Sternberg in der ‚Fingerzeige‘-Funktion des Bundes für die Mitglieder überein. Dennoch sah er den Gedanken der Außenarbeit als zugehörig zum Herzl-Bund, wobei nicht jedes Mitglied in den *Herzl-Bund-Blättern* seine Gedanken und praktischen Ideen darlegen solle, da so nur „Verwirrung und Ueberschätzung der eigenen Arbeit“ entstehe. Erst in Friedenszeiten plante Roth, eine Zusammenkunft von „tüchtigen Kaufleuten“ aus den Reihen des Herzl-Bundes mit dem Präsidium einzuberufen, in der praktische Pläne diskutiert werden sollten.⁴⁵⁴

⁴⁵¹ Vgl. ebd.

⁴⁵² Ebd.

⁴⁵³ Erich Roth, Grundsätzliches zu unserer Friedensarbeit, in: *H.-B.-B.* 33 (August 1916), S. 299.

⁴⁵⁴ Vgl. ebd.

In seinem Artikel „Schlaglichter“ vom Juli 1917 sah Fritz Kraft vom Hannoverschen Herzl-Club in den Forderungen nach praktischer und Außenarbeit eine den Herzl-Bund als eigenständige Organisation legitimierende Funktion, wenn er schrieb:

„Alle Forderungen nach praktischer und Außenarbeit waren bisher nichts als Versuche in der und für die [zionistische, A. W.] Organisation zu arbeiten. Dabei will ich nicht verkennen, daß hier zum ersten Male der Versuch gemacht wurde, Arbeit zu verrichten, die ausschließlich wir das Recht und die Pflicht hatten zu leisten.“⁴⁵⁵

Demnach sei es folglich Außenarbeit und weniger das bloße Bestehen des Herzl-Bundes als organisatorisches Gefüge nach Vorbild der studentischen Korporationen, wodurch er der zionistischen Bewegung von Nutzen sein und seine Daseinsberechtigung finden könne.

In Richtung Kriegsende schien sich die Idee der praktischen Arbeit und Außenarbeit, begünstigt durch politische Entwicklungen, aber auch aufgrund der befürwortenden Haltung des Berliner Präsidiums um Walter Roth, durchzusetzen. Als Alfred Frank nach dem Ende des Kriegs, am Abend des 17. Aprils 1919, den zweiten ordentlichen Bundestag des Herzl-Bundes eröffnete, wies er, nachdem er die traurigen Ereignisse und Verluste des Kriegs hatte Revue passieren lassen, darauf hin, dass mit dem Krieg und dank der Balfour-Deklaration sowie den Pariser Friedenskonferenzen⁴⁵⁶ „[d]ie erste Etappe des Zionismus erreicht, das Ziel des politischen Zionismus [...] in greifbare Nähe gerückt“⁴⁵⁷ sei. Als Auftrag wurde nun die Verwirklichung des praktischen Zionismus ausgegeben.⁴⁵⁸ Mit dem Krieg habe eine Veränderung des Tempos stattgefunden, wobei

⁴⁵⁵ Fritz Kraft, Schlaglichter, in: *H.-B.-B.* 36 (Juli 1917), S. 436–437.

⁴⁵⁶ Auf den Pariser Friedenskonferenzen vom 18. Januar 1919 bis 28. Juni 1919 legte die Zionistische Weltorganisation am 3. Februar 1919 eine Denkschrift mit ihren Vorstellungen vor; am 27. Februar desselben Jahres fand eine Anhörung der zionistischen Delegation vor dem Rat der Zehn statt. Vgl. Monika Brockhaus, „*Ein Ereignis von weltgeschichtlicher Bedeutung*“. *Die Balfour-Deklaration in der veröffentlichten Meinung*, Frankfurt a. M.: Peter Lang, 2011, S. 43.

⁴⁵⁷ Alfred Frank, Eröffnungsansprache, in: Präsidium des Herzl-Bundes, *Protokoll des II. ordentlichen Bundestages des Herzl-Bundes*, S. 6.

⁴⁵⁸ Vgl. Frank, Eröffnungsansprache, S. 6.

die allgemeinen zionistischen Entwicklungen sich auch in der Arbeit des Herzl-Bundes widerspiegeln müssten: „Wir müssen mithelfen, bauen und aufbauen Erez Israel für uns, unser Volk und zum Wohle und Beispiel für die gesamte Menschheit!“⁴⁵⁹

Auf der zionistischen Makroebene hatte der 15. Delegiertentag der ZVfD, der nach vierjähriger Pause erstmals wieder am 25. Dezember 1918 in Berlin tagte, ebenfalls die Idee der Tat und der konkreten Arbeit als Leitsätze ausgegeben. Der „politische Weg“ nach Palästina sei mit der Balfour-Deklaration geebnet worden, weshalb nun aktiv mit der Wiederbesiedlung begonnen werden müsse.⁴⁶⁰ Beim Zentralbüro wurde ein Palästinaamt zur Palästinakolonisation eingerichtet sowie landwirtschaftliche Ausbildungsmaßnahmen und Hebräischsprachkurse angeboten.⁴⁶¹

Auch im KJV beschlossen die Delegierten im Rahmen des ersten Kartelltages vom 15. bis 19. Februar 1919 in Berlin die Gründung eines Palästinaressorts im Präsidium, zu dessen Aufgaben die Förderung der hebräischen Sprache und Palästinakunde, die Organisation und Finanzierung von Palästinawanderungen sowie die Errichtung einer Berufsberatungsstelle für Auswanderwillige zählten.⁴⁶² In studentischen Verbindungen wurde die Richtung auf die Tat, d. h. Aktivität und Pragmatismus, schon zu Beginn des Kriegs als eine seiner zentralen Lehren wahrgenommen.⁴⁶³

⁴⁵⁹ Ebd.

⁴⁶⁰ Vgl. XV. Delegiertentag der Zionistischen Vereinigung für Deutschland, in: *JR* 58 (31.12.1918), S. 447–448.

⁴⁶¹ Vgl. ebd.

⁴⁶² Die Beschlüsse des Kartelltags, in: *Der Jüdische Student* 1 (April 1919), S. 8. Die Diskussion um eine Übersiedlung nach Palästina hatte bereits Anfang 1916 im KJV eingesetzt, als Berthold Cohn und Werner Preuß ihren Artikel „Nach Palästina!“ veröffentlichten (siehe Anm. 224). Das Präsidiumsmitglied Salli Hirsch des KJV beschrieb im Anschluss an den Kartelltag den Geist des KJV als „durchaus palästinazentrisch“: alle seien innerlich nach Palästina unterwegs, allerdings in einem unterschiedlichen „Marschtempo“. Der erste Kartelltag. Ein vorläufiger Bericht von Salli Hirsch, in: *Der Jüdische Student* 1 (April 1919), S. 12. Die Mitglieder des KJV als Akademiker waren in Bezug auf die Übersiedlung nach Palästina vor das Problem der Berufsumschichtung von akademischer hin zu landwirtschaftlicher Arbeit gestellt. Vgl. ebd., S. 15; Das Palästina-Ressort des Präsidiums, Aufruf!, in: *Der Jüdische Student* 7 (Januar 1919), S. 96.

⁴⁶³ Vgl. Feldpostbriefe. Mitgeteilt von Moses Calvary, Crossen a. O., in: *Der Jüdische Student* 5 (1.11.1914), S. 102.

In der Rückschau stellte Walter Roth auf dem zweiten Bundestag des Herzl-Bundes fest, dass es sich im Laufe des Kriegs immer stärker als notwendig abgezeichnet hatte, aus der Exklusivität, d.h. der lediglich nach innen gerichteten Arbeit, herauszutreten, stärker öffentlich zu wirken und am zionistischen Leben teilzunehmen. Bereits zu Beginn sei für die Bundesbrüder deutlich gewesen, dass der Krieg auch die Situation in Palästina verändern würde, weshalb ab 1915 Forderungen laut wurden, „zu den veränderten Verhältnissen Stellung zu nehmen, unsere Arbeit und auch unsere Person in engere Beziehung zu dem Land unserer Sehnsucht zu bringen.“⁴⁶⁴ Der Palästinazentrismus der offiziellen Linie der ZVfD fand in dieser Forderung konkreten Ausdruck. In den überarbeiteten Statuten des Herzl-Bundes wurde ihm ebenso Rechnung getragen, indem die Paragraphen 1 und 2 Änderungen erfuhren:

„§1. Der Herzl-Bund ist ein Bund junger Juden nicht-akademischer Berufe, die gewillt sind, ihr Leben in den Dienst der zionistischen Idee zu stellen. Er will seine Mitglieder in engem Zusammenleben national-jüdisch erziehen, für ihre zionistische Ausbildung Sorge tragen *und sie für ihr Leben in und für Palästina vorbereiten.*

§2. Zur Erreichung dieser Ziele dienen: Ausbildungskurse, Vorträge und Diskussionen, Mitarbeit in der zionistischen Bewegung, Erlernung des Hebräischen, Sprachkurse, *Einführung in die Palästina-Arbeit*, Turnen und Sport, Wanderungen, Gesellschaftliche Veranstaltungen.“⁴⁶⁵ [Hervorhebungen A. W.]

An diesen Stellen wird deutlich, dass der Herzl-Bund sich durchaus weiterhin als erzieherischer Bund für nichtakademische junge Männer verstand, sich aber nicht nur auf eine lediglich nach innen gerichtete Arbeit beschränkte, sondern die Stoßrichtung der Arbeit konkret für und in Palästina lag.

Boten die Entwicklungen des Kriegs allgemein Anlass zu einer ernsthafteren und realen Beschäftigung mit Außenarbeit, so identifizierte Roth die Balfour-Deklaration als Anstoß, sich mit praktischen Fragen zu beschäftigen, eine engere Verbindung mit weiteren Gremien der zionistischen

⁴⁶⁴ Roth, Arbeitsbericht des Präsidiums, S. 25.

⁴⁶⁵ Statuten des Herzl-Bundes, in: Präsidium des Herzl-Bundes, *Protokoll des II. ordentlichen Bundestages des Herzl-Bundes*, S. 103.

Organisation zu suchen und die Arbeit des Herzl-Bundes im Besonderen zu propagieren.⁴⁶⁶ Die Entwicklungen des Kriegs veränderten auch die Ausgangsposition für die Außenarbeit, die, folgt man Roth, unter positiven Vorzeichen stattfinden konnte: „Die gänzlich veränderte, für uns so günstige politische Konstellation und auch die neue Einstellung des Herzl-Bundes auf das, was wir unter ‚Außenarbeit‘ verstehen, ermöglicht es uns, den Rahmen unserer Organisation zu erweitern und stärker werbend zu wirken als früher.“⁴⁶⁷

Im Dezember 1918 fand mit Delegierten der meisten Herzl-Clubs eine Aussprache anlässlich des 15. Delegiertentages der ZVfD in Berlin statt, in der auf dem Gebiet der Außenarbeit drei neue Ressorts des Herzl-Bundes geschaffen wurden, die deutlich mit der konkreten Übersiedlung nach Palästina verknüpft wurden: das Palästinaressort, das Finanzressort und das Stellenvermittlungsressort.

Während letzteres Ressort vom Namen her selbsterklärend ist, bestand die Hauptaufgabe des Finanzressorts nicht in der Buchführung und Ausgestaltung der Herzl-Bund-Finzen an sich, sondern im Bereitstellen finanzieller Mittel für die Überfahrt und die erste Zeit jener Bundesbrüder, die nach Palästina übersiedelten. Zudem sollte das Finanzressort Material bezüglich des Bank- und Finanzwesens zur Verfügung stellen, um zu klären, wie beispielsweise deutsches Kapital nach Palästina überführt werden könnte. Mit der Hilfe von Bundesbrüdern, die bereits im Finanzwesen tätig waren, würden diese Informationen zusammengetragen und aufbereitet werden.⁴⁶⁸

Die Ausgestaltung des Palästinaressorts sollte in der kommenden Zeit die wichtigste Aufgabe des Herzl-Bundes bilden. Darunter fielen die Veröffentlichung von Aufsätzen in den *Herzl-Bund-Blättern*, die Herausgabe von Merkblättern über relevante wirtschaftliche und kulturelle Entwicklungen in Palästina sowie die systematische Ausgestaltung von

⁴⁶⁶ Vgl. Roth, Arbeitsbericht des Präsidiums, S. 25. Z. B. durch das Anregen von Neugründungen auf dem Delegiertentag der ZVfD im Dezember 1918, siehe ebd., S. 29.

⁴⁶⁷ Ebd., S. 29.

⁴⁶⁸ Vgl. Walter Roth, Finanzressort-Referat, in: Präsidium des Herzl-Bundes, *Protokoll des II. ordentlichen Bundestages des Herzl-Bundes*, S. 81–82.

wirtschaftlichen Palästinakursen für verschiedene Jahrgänge der Bundesbrüder. Darüber hinaus wurde die Bildung von Komitees, bestehend aus Industriellen, Kaufleuten und Mitgliedern des Palästinaressorts, in verschiedenen Städten sowie die Zusammenarbeit mit den entsprechenden Abteilungen des KJV und des Blau-Weiß angestrebt.⁴⁶⁹ Das Ressort fungierte zum einen als erzieherische Koordinations- und Beratungsstätte, in der Informationen und „Lehrmaterialien“ zusammengetragen und konzipiert wurden, zum anderen als Vernetzungsorgan im Rahmen des zionistischen Organisationsgefüges.

Betrachtet man die Resolutionen des Nachkriegsbundestages, so lässt sich festhalten, dass die vorrangig geistige Erziehung zum Zionismus, die in der ersten, zugegeben kurzen Periode des Herzl-Bundes vor und zu Beginn des Kriegs, von der Forderung nach Außen- und ganz konkret nach Palästinaarbeit bestimmt nicht abgelöst, aber in ihrer Bedeutung überlagert wurde. Eine rein geistige Erziehung zum Zionismus schien in Anbetracht der weltpolitischen Entwicklungen nicht mehr zeitgemäß, weshalb der Herzl-Bund stärker als aktive „Standesorganisation“⁴⁷⁰ öffentlich agieren wollte.

Für den Chronisten des Herzl-Bundes, Walter Goldstein, versinnbildlicht die Debatte um die praktische Tätigkeit, die für ihn die größte und prinzipiellste Diskussion im Herzl-Bund darstellte,⁴⁷¹ „das Ringen der alten mit der neuen Zeit“, wobei „das Alte recht hat und das Neue recht behält.“⁴⁷² Die Vertreter der Konsolidierung durch Innenarbeit (des „Alten“) hätten nicht dauerhaft den zionistischen Drang nach Betätigung („das Neue“), wie er durch die Brüder Roth und Heinrich Margulies vorgebracht wurde, eindämmen können. Die Balfour-Deklaration, die Palästina in politisch greifbare Nähe rückte, aber auch der Palästinazentrismus der zionistischen Bewegung verhalfen dieser Richtung zum Durchbruch.⁴⁷³

⁴⁶⁹ Vgl. Präsidium des Herzl-Bundes, *Protokoll des II. ordentlichen Bundestages des Herzl-Bundes*, S. 109–110.

⁴⁷⁰ Heinrich Margulies, Berlin, an Walter Roth, in: *H.-B.-B.* 29–30 (Juni–Juli 1915), S. 234.

⁴⁷¹ Vgl. Goldstein, *Chronik*, S. 63.

⁴⁷² Ebd., S. 61.

⁴⁷³ Vgl. ebd., S. 62.

Die Richtigkeit der Forderungen der Konsolidierungsverfechter um das ehemalige Präsidiumsmitglied Max Sternberg lag, Goldstein zufolge, in den begrenzten finanziellen Mitteln des Herzl-Bundes, seiner geringen Größe und dem andersartigen sozialen und damit vor allem zeitwirtschaftlichen Hintergrund der Bundesbrüder im Unterschied zu den Mitgliedern studentischer Korporationen. Der Herzl-Bund sei nur bis zu einem gewissen Grad mit weiteren Aufgaben belastbar gewesen. Ihn zu überfordern hieße automatisch, seine Existenz grundlegend zu gefährden.⁴⁷⁴

Die Debatte um mehr praktische Tätigkeit kann vor allem als Debatte um den eigentlichen Nutzen des Herzl-Bundes gelesen werden. Der Krieg hatte hierbei den Fokus verschoben: In der Vorkriegszeit stand der zu erziehende Bundesbruder, d. h. das Individuum in seiner geistigen zionistischen und vor allem auch menschlichen Ausbildung, freilich zum Wohle der gesamten zionistischen Bewegung, im Vordergrund. Das Clubleben an sich und als Zweck für sich stellte stärker den Fokus der Erwägungen dar, während diese Art „Vereinsmeierei“ aufgrund der äußeren Entwicklungen und der Dringlichkeit der Stunde von einem Teil der Bundesbrüder als nicht mehr zeitgemäß empfunden wurde, da es vielmehr um den Nutzen des Bundes für die gesamte zionistische Bewegung, die nach Palästina drängte, ging. Die Forderung nach Außenarbeit war daher auch ein Versuch, die Arbeit der eigenen Organisation durch eine Aktualisierung zu legitimieren: „Wir würden uns selbst in der Arbeit für unser Volk und für unser Land ausschalten, wollten wir uns der veränderten zionistischen Gesamtlage nicht anpassen.“⁴⁷⁵

4.3.4 Die Auseinandersetzung mit deutschem Nationalismus

Die freiwillige Kriegsteilnahme für das Deutsche Kaiserreich hatte der Großteil der Bundesbrüder als ‚vaterländische Pflicht‘ verinnerlicht. Sie wollten zeigen, dass sie, wie es die Zionistische Vereinigung für Deutschland und der Reichsverein der Deutschen Juden erwartete, zu „den besten

⁴⁷⁴ Vgl. ebd., S. 63.

⁴⁷⁵ Frank, Eröffnungsansprache, S. 6.

Söhnen des Vaterlandes gehören“,⁴⁷⁶ wobei es im Verlauf des Kriegs stärker zur Aktualisierung der eigenen jüdisch-nationalen Bestrebungen kam. Diese wurde besonders zu Beginn des Kriegs vor dem Hintergrund eines Vergleichens mit dem deutschen Nationalismus in seinem Wesen und seinen Stärken vollzogen, aus dem Rückschlüsse für die jüdisch-nationale Arbeit gezogen wurden.

In den ersten Kriegsnummern der *Herzl-Bund-Blätter* fand eine intensive Auseinandersetzung mit dem deutschen Nationalismus statt. Deutlich ging eine gewisse Faszination und Bewunderung für das Entladen der nationalen Kräfte hervor. Dem deutschen Nationalismus wurde durch einige Bundesbrüder eine Vorbildfunktion zugeschrieben, die im Folgenden am Beispiel von Disziplin und Pflichtgefühl nachgezeichnet wird.

Eine militärisch-aufgeladene Atmosphäre war bereits in der ersten Kriegsausgabe der *Herzl-Bund-Blätter* spürbar, als Walter Samuel in seinem Artikel „Zu Chanukah! (Gedanken über und für den HC.)“ über Chanukka als nationales Fest der Juden räsonierte und als Lehre aus dem Krieg Forderungen an die Herzl-Clubs und den Herzl-Bund richtete. Er verlangte unter Hinzuziehung zahlreicher soldatischer sprachlicher Bilder und Formulierungen von den Mitgliedern der Herzl-Clubs Bundesbrüderlichkeit und Disziplin, wobei die Auseinandersetzung mit letzterer vor dem Hintergrund der erfolgreichen deutschen nationalen Bestrebungen vor und im Krieg erfolgte. Das Verinnerlichen des nationalen Gedankens wurde von Samuel als vorbildhaft benannt, wobei der Schlüssel zum Erfolg in der (Selbst-)Disziplin liege:

„Wir sahen, wie sich die Kraft des nationalen Gedankens in Deutschland äußerte, wie all die nationalen Ideen und Bestrebungen, im Frieden planmäßig gepflegt, die schönsten Früchte brachten, wir sahen die Wunder einer genialen Organisation, die Wunder der vom Staate verlangten und in den Jahrhunderten zur Gewohnheit gewordenen Ordnung und Disziplin, die Wunder der Selbstdisziplin.“⁴⁷⁷

⁴⁷⁶ Loewe, *Feinde ringsum!*, S. 343. Ein von Walter Goldstein angeführter Brief Walter Danzigers benannte u. a. auch die Vaterlandsliebe als Grund für das freiwillige Melden zum Kriegsdienst der Breslauer Bundesbrüder. Vgl. Goldstein, *Chronik*, S. 46. Vgl. auch Das Präsidium des Herzl-Bundes, *Liebe Bundesbrüder im Felde!*, S. 147.

⁴⁷⁷ Samuel, *Zu Chanukah*, S. 149.

Disziplin, so Samuel, bezeichne die freiwillige Unterordnung von Einzelwillen und Individualitäten unter den nationalen Gedanken. Im Deutschen Kaiserreich wurden diese durch die Schaffung zahlreicher Jugendorganisationen in Einklang gebracht und der nationale Geist in ihnen gepflegt. Analog zum Deutschen Kaiserreich, dessen Stärke auf der „Durchbildung“ der Jugend beruhe, schuf sich auch die zionistische Bewegung zahlreiche Jugendorganisationen, um an der Erneuerung der jüdischen Nation zu arbeiten. Während der nationale Gedanke in den deutschen Jugendvereinen schon bestehe, müsse er unter Jüd_innen erst geschaffen werden: „Dort sendet das [deutsche, A. W.] Volk, der Staat die Jugend in nationale Organisationen, hier schafft sich eine Jugend Organisationen, um eine Nation, ein Volk zu werden.“⁴⁷⁸ Um diese „zehnmal schwerere Aufgabe“⁴⁷⁹ zu erfüllen, bedürfe es eines ausgeprägten Maßes an Disziplin und Unterordnung sowie einer großen Opferbereitschaft für die zionistische Idee. Die nationaljüdischen Jugendvereine sollten analog zu den deutschen Turn-, Wander- und weiteren Vereinen aufgebaut werden, wobei neue Organisationen zu gründen seien, die den nationalen Gedanken an sich unter Jüd_innen tragen. Neben den studentischen Korporationen bezog sich Samuel hier auf die Herzl-Clubs. Bei ihnen müsse die Organisation besonders straff sein. Die Fundamente des Herzl-Bundes stellten daher Bundesbrüderlichkeit und Disziplin dar.⁴⁸⁰ Letztere sei hierbei Ausdruck von Unterordnung und Gehorsam: „Wir brauchen Leute, die gewillt sind, sich unterzuordnen, zu gehorchen, eben Disziplin zu halten. Soldaten brauchen wir. Soldaten braucht jedes Volk, wenn es sich als Volk erhalten will, um wieviel mehr wir, die ein neues Volkstum schaffen wollen.“⁴⁸¹ Samuel forderte die Bundesbrüder auf, die drei Jahre der aktiven Clubzeit als „Dienstzeit“ zu betrachten und sich gänzlich dem Herzl-Club und damit der zionistischen Bewegung zu verschreiben. Ganz im militärischen Jargon aufgehend, verglich Samuel den Vorstand der Clubs mit einem Feldherrn, der sein „Heer“ (den H.-C.) nur dann vorwärts führen kann, wenn auf dessen unbedingten Gehorsam Verlass sei.

⁴⁷⁸ Ebd., S. 150.

⁴⁷⁹ Ebd.

⁴⁸⁰ Vgl. ebd., S. 151.

⁴⁸¹ Ebd., S. 153.

Samuel war sich bewusst, dass sich Kritik an der Erziehung zur unbedingten Disziplin vorrangig an der Vernachlässigung der eigenen Persönlichkeit und individuellen Neigungen entzünden würde. Gerade in dieser Kritik, der Achtung von Individualität, offenbare sich der Mangel in der Entwicklung hin zu einer nationalen, jüdischen Bewegung:

„All das, was uns Juden abhanden gekommen ist, was uns zu einer nationalen Bewegung, wie wir sie jetzt in Deutschland sehen, fehlt, Disziplin, Unterordnung des einzelnen unter die Gesamtheit, wird uns gegeben, wenn wir gelernt haben, unsere Interessen, wenn sie auch noch so wichtig sind, hintenanzusetzen.“⁴⁸²

Um das Geschriebene zu untermauern, fügte Samuel bestärkend die Worte zweier deutscher „Klassiker“ an: zum einen ein Zitat Johann Wolfgang von Goethes aus *Hermann und Dorothea* – „Denn durch Dienen allein gelangt (man) endlich zum Herrschen. Zu der verdienten Gewalt“⁴⁸³; zum anderen einige Verse des Gedichts „Der Kampf mit dem Drachen“ von Friedrich Schiller, bei dem der Ungehorsam eines Ritters, trotz glücklichen Ausgangs der Geschichte, vom Ordensmeister getadelt wird, weil es der „Ordnung heilig Band zerreißt“.⁴⁸⁴ Als Moral dieser Beispiele und mit dem Deutschen Kaiserreich im Krieg als Vorbild zog Samuel daher den folgenden Schluss:

„Eine Volksbewegung kann keine Einzelgänger und Eigenbrödler gebrauchen, mögen es auch noch so wertvolle Persönlichkeiten sein. Solange Bewegung herrscht, gibt es nur eine Richtung, einen Tritt [...]. Deutschland und wieder Deutschland! Im Frieden bewegt von tausend Richtungen, im Kriege eine Bewegung in einer Richtung. [...] Disziplin, Unterordnung, Opfer!“⁴⁸⁵

⁴⁸² Ebd., S. 155.

⁴⁸³ Bei Goethe bezieht sich das Zitat auf die „Bestimmung des Weibes“, Johann Wolfgang Goethe, *Hermann und Dorothea*, Stuttgart: Philipp Reclam jun., 1996, unter: <http://gutenberg.spiegel.de/buch/hermann-und-dorothea-3634/8> (letzter Zugriff: 12.9.2018).

⁴⁸⁴ Friedrich Schiller, Der Kampf mit dem Drachen, in: ders., *Gedichte*, Stuttgart: J.G. Cotta'sche Buchhandlung 1879, unter: <http://gutenberg.spiegel.de/buch/gedichte-9097/150> (letzter Zugriff: 12.9.2018).

⁴⁸⁵ Samuel, Zu Chanukah, S. 155–156.

In die Forderungen Walter Samuels stimmte Otto Lehmann in einer Zuschrift aus dem Felde ein: Die Feld- und Kriegserfahrung habe den Bundesbrüdern die Dringlichkeit strengster Disziplin und Pflichterfüllung vor Augen geführt.⁴⁸⁶ Die deutsche „eiserne Disziplin“ wurde auch von ihm bewundernd angesprochen, wohingegen deren Mangel „ein jüdischer Fehler“ sei, der sich historisch aus dem „Nichtanerkennenwollen von Autoritäten und Ueberunsstehenden“ erklären lasse⁴⁸⁷ – ohne dass Lehmann dies genauer ausführte. Begünstigt würde dieser Fehler durch die moderne Erziehung, die der Jugend das Recht auf Individualität einzuräumen suchte, als Resultat allerdings „innerlich zerrissene Menschen“ schuf. Individualität im Sinne eines Auslebens aller Triebe und persönlicher Interessen wurde als gesellschaftliches Phänomen negativ besprochen. Ausdruck einer positiven Persönlichkeit sei die Bereitschaft, „sein eigenes kleines Ich“ dem großen Ganzen und den gesetzten Führern unterzuordnen. Anders als im Felde könne man, so Lehmann, beim Herzl-Bund nicht von einer Forderung nach einem blinden Gehorsam sprechen, da die Führer des Bundes frei gewählt seien und zu den „Besten und Tüchtigsten“ zählten. Folglich lautete seine Losung: „Wir haben zu gehorchen, unsere Pflicht zu erfüllen.“⁴⁸⁸

Den Gegensatz zwischen Opfersinn und Opferwillen des deutschen Volkes, der „das Wunder der Kraft und das Aufsteigen zur Weltmacht“ erkläre, und dem Mangel eines opferwilligen Geistes im jüdischen Volk führte auch Jizchok ben Schmuel an, wobei es letzteren im Kreis des Herzl-Bundes auch durch publizistische Tätigkeit in den *Herzl-Bund-Blättern* zu eben jener Forderung nach Opferbereitschaft, Disziplin und Unterordnung zu beheben gelte.⁴⁸⁹

Die Bewunderung für den deutschen Nationalismus war keine Eigenart des Herzl-Bundes, sondern ein Phänomen, das, in unterschiedlichem Maße, die gesamte deutsche zionistische Bewegung betraf. Die Germanistin Michaela Wirtz hat die Deutung des Ersten Weltkriegs in den

⁴⁸⁶ Lehmann, Brief aus dem Felde, S. 175.

⁴⁸⁷ Ebd.

⁴⁸⁸ Ebd., S. 176.

⁴⁸⁹ Vgl. Ben Schmuel, Pessach, S. 193.

Zeitschriften deutsch-jüdischer Studentenverbindungen untersucht.⁴⁹⁰ In Feldpostbriefen, die in der KJV-Zeitschrift *Der Jüdische Student* abgedruckt wurden, fanden sich Begeisterung und Neid gegenüber dem „unbedingte[n] Willen“⁴⁹¹ und dem die Gesamtheit über den Einzelnen stellenden Gemeinschaftssinn,⁴⁹² den die Deutschen für „ihre Sache“ aufbrachten. Wirtz macht in den Feldpostbriefen eine Bewunderung der „deutschen Entschlossenheit in nationalen Dingen“ aus und konstatiert, dass der Krieg für nationaljüdisch bzw. zionistisch eingestellte Jüd_innen als „Feuerprobe“ stilisiert wurde, aus der Lehren zur Förderung der eigenen nationalen Ziele zu ziehen seien.⁴⁹³ Diese Bewunderung steigerte sich auf einer identifikatorischen Ebene, so Wirtz, mitunter bis zu einer Begeisterung für die deutsch-nationale Sache, hinter der das Judentum momentartig zurücktreten konnte.⁴⁹⁴

Auch auf den Seiten der Zeitschrift des Kartell-Convents, der inhaltlich dem Centralverein nahe- und zionistischen Bestrebungen kritisch bis ablehnend gegenüberstand, zeigten sich die Schreibenden begeistert von den „ursprünglichen [nationalen, A.W.] Empfindungen des Volkes“, welche nun „klarer und deutlicher zutage“ träten.⁴⁹⁵ Hier wurde allerdings deutlich apologetisch und programmatisch die Einheit des deutschen Volkes als Einheit von Juden und Nichtjuden betont, die sich in ihren deutschnationalen Empfindungen nicht unterschieden – ungeachtet der Versuche von „Antisemiten“ und „Nationaljuden“, genau dies zu widerlegen.⁴⁹⁶

⁴⁹⁰ Wirtz, „So sind wir doch als Juden in den Krieg gezogen.“, S. 231–242.

⁴⁹¹ Feldpostbriefe. Mitgeteilt von Moses Calvary, Crossen a. O., in: *Der Jüdische Student* 5 (1.11.1914), S. 98.

⁴⁹² Vgl. ebd., Die deutschen Juden und der Krieg, in: *Der Jüdische Student* 5 (1.11.1914), S. 97.

⁴⁹³ Vgl. Wirtz, Die Deutung des Ersten Weltkriegs, S. 234–235.

⁴⁹⁴ Vgl. ebd., S. 235. Wirtz führt an dieser Stelle einen anonymen Feldbrief an, in der der Verfasser schrieb: „Hier jedenfalls und heute [im Krieg] sind wir einzelne, haben, wie mir scheint, als Juden nichts zu suchen, sondern als Deutsche und als Männer.“ Siehe Feldpostbriefe. Mitgeteilt von Moses Calvary, Crossen a. O., in: *Der Jüdische Student* 5 (1.11.1914), S. 98.

⁴⁹⁵ Krieg oder Frieden?, in: *K. C.-Blätter* 11/12 (1.8.1914), S. 229.

⁴⁹⁶ Vgl. ebd.

Für den Herzl-Bund bleibt festzuhalten, dass sich die hierzu äussernden Bundesbrüder dem deutsch-nationalen Bestreben nicht in der Form zugehörig fühlten, dass sie in diesem ihre nationale Erfüllung sahen, sondern es vielmehr als eine Schablone für die eigene jüdisch-nationale Ausbildung und Tätigkeit begriffen und anwendeten. In diesem Sinne mahnte auch Otto Lehmann, dass es eine richtige Konsequenz sei, sich bei diesem Krieg einzusetzen, da eine große Gefahr für den „Fortbestand deutscher Arbeit und deutschen Wesens“ lauere, die Gefahr für das Judentum allerdings sowohl von außen, als auch – für Lehmann besonders prekär – von innen, in Form von „Trägheit“ drohe.⁴⁹⁷ Dieser Einwand zeigt wiederum, dass die Bewunderung für den deutschen Nationalismus vor der Frage erfolgte: Was können wir von ihm lernen? Das Motiv des „Lehrmeisters“ begegnet uns erneut, wenn auch nicht explizit formuliert: Den Bundesbrüdern wurde in der Zeit einer militärischen Gegenüberstellung der in der deutschen Erziehung eingeschlagene Weg zur Disziplin als Erfolg sichtbar, während er auf jüdischer Seite und im Besonderen auch auf der Ebene der Herzl-Clubs als vermeintlicher Mangel zutage trat.

Die Auseinandersetzung mit deutschem Nationalismus, insbesondere in den Aspekten Disziplin und Pflichtgefühl, war stark vom Krieg beeinflusst. So auch, wie die oben angeführten Textausschnitte verdeutlichen, dessen sprachliche Aufbereitung in den *Herzl-Bund-Blättern*, in denen die Artikel aus dem militärischen Jargon schöpften. Walter Goldstein bemerkt hierzu rückblickend, in einem kritisch-mahnenden Ton:

„Spürt man den Wandel des Tenors? Hört man den Marschtritt des 20. Jahrhunderts? Fühlt man die beginnende Sucht nach dem, was man später ‚Gleichschaltung‘ nennen wird zum Zwecke der besseren Gewalt-Auswertung von Menschenmassen? Sie ist auf dem Marsch, die neue Zeit, und dringt auch in den H.-B. ein.“⁴⁹⁸

⁴⁹⁷ Lehmann, Brief aus dem Felde, S. 176.

⁴⁹⁸ Goldstein, *Chronik*, S. 53.

4.3.5 Antisemitismus

Ein Großteil der deutschen jüdischen Bevölkerung fühlte sich zu Kriegsbeginn von den Worten Kaiser Wilhelms II. vom 4. August 1914 direkt angesprochen, bot der Krieg ihnen doch die Gelegenheit, sich in ihrer ‚vaterländischen Pflichterfüllung‘ zu beweisen und durch ihren Kriegsdienst Vertreter_innen antisemitischer Haltungen eines Besseren zu belehren. Ulrich Sieg stellt fest, dass ein „Loyalitätsdruck“ in den kriegsführenden Nationen besonders auf den Jüd_innen als einer herausgehobenen Minderheit lag,⁴⁹⁹ weshalb nachdrücklich auf den eigenen, jüdischen „Blutzoll“ und deutschen Patriotismus verwiesen wurde.⁵⁰⁰ Trotz des größtenteils bereitwilligen und selbstverständlichen Einsatzes für das deutsche Vaterland seitens der Jüd_innen unterschiedlicher politischer und religiöser Richtungen, wurde Antisemitismus im Ersten Weltkrieg rasch „zur alltäglich erfahrbaren Realität“.⁵⁰¹

Antisemitische Agitation fand an der Front, in der Etappe, aber auch in der deutschen heimischen Presse statt. Mit dem Abklingen der allgemeinen Kriegsbegeisterung infolge des Ausbleibens eines raschen militärischen Sieges verschafften sich antisemitische Stimmen wieder stärker Gehör – ohnehin waren sie zu Kriegsbeginn nicht verschwunden oder ihre Vertreter_innen eines Besseren belehrt. Das Gegenteil war der Fall: Zu Kriegsausbruch wurde, so Sieg, ein radikaler, völkisch konnotierter Nationalismus für einen Großteil des Bildungsbürgertums gesellschaftsfähig, der auch von antisemitischen Gruppierungen getragen wurde. Insbesondere der Reichshammerbund, der Alldeutsche Verband und der Deutschnationale Handlungsgehilfenverband waren Träger antisemitischer Hetze.⁵⁰² Ausbleibende Erfolge lastete man Jüd_innen an: Sie wurden als „Drückeberger“

⁴⁹⁹ Vgl. Sieg, *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg*, S. 61.

⁵⁰⁰ Vgl. ebd., S. 86–87, 175.

⁵⁰¹ Ebd., S. 175.

⁵⁰² Vgl. Julius H. Schoeps, Patriotismus und Ernüchterung. Wie der Erste Weltkrieg die Gräben zwischen Juden und Deutschen vertiefte, in: *Jüdische Allgemeine*, 18.8.2016, unter: <http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/26292> (letzter Zugriff: 12.9.2018).

betitelt, legten vermeintlich keine vaterländische Gesinnung an den Tag und profitierten finanziell vom Krieg und dem Schleichhandel.⁵⁰³

Folgt man der Historikerin Sarah Panter, machte sich seit Anfang des Jahres 1915 ein Anstieg der Berichte über konfliktträchtige und antisemitische Erfahrungen bemerkbar, die beispielsweise an den Centralverein geleitet wurden und im Gegensatz zu den für die öffentliche Sphäre gedachten Artikeln jüdischer Soldaten standen, in denen der Fokus auf den eigenen Patriotismus bzw. die militärischen Erfahrungen an der Front gelegt wurde. Im Zuge dieser „Selbstzensur“ wurden antisemitische Episoden als Einzelfälle dargestellt oder erst gar nicht erwähnt, in der Absicht, den „Burgfrieden“ nicht zu gefährden,⁵⁰⁴ aber auch, hinsichtlich der Schilderung der Grausamkeiten des Kriegs, um Angehörige und Freunde nicht unnötig zu beunruhigen.

In den Feldpostbriefen, die gekürzt und zum Teil anonymisiert in den *Herzl-Bund-Blättern* abgedruckt wurden, finden sich einige Schilderungen des Umgangs der jüdischen und nichtjüdischen Soldaten untereinander und des Kontakts mit ihren Vorgesetzten, die antisemitische Erfahrungen teils offen, teils indirekt benannten. Dem Phänomen Antisemitismus hatte man sich zuvor in den Blättern nur in der Aprilausgabe des Jahres 1914 genähert, im Kontext der Resolution des Wandervogels vom April desselben Jahres.⁵⁰⁵

Schon in der ersten Kriegsausgabe vom November–Dezember 1914 wurden in drei Briefen antisemitische Episoden thematisiert. So hieß es in einer ersten Zuschrift:

„Von der Stelle, an der wir kämpften, wurden etwa 200 Gefangene mitgebracht. Es fiel mir auf, daß sich unter diesen viele deutschsprechende Juden befanden. Auf meine Erkundigung wurde mir die überraschende Nachricht [gegeben],

⁵⁰³ Vgl. Sieg, *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg*, S. 174, 179.

⁵⁰⁴ Vgl. Panter, *Jüdische Erfahrungen und Loyalitätskonflikte im Ersten Weltkrieg*, S. 180–181.

⁵⁰⁵ Vgl. Progermanismus, in: *H.-B.-B.* 16 (April 1914), S. 110–113. Zur Resolution des Wandervogels siehe Ernst Hamburger, Die Resolution des Wandervogels, in: *Die Welt* 18 (1.5.1914), S. 438–439.

daß diese Juden in vorderste Reihe geschickt wurden, um als Kanonenfutter zu dienen [...].⁵⁰⁶

Ob der Brief von einem Bundesbruder an der Ost- oder Westfront gesendet wurde, geht aus dem Textauszug nicht hervor. Das Motiv von Juden als „Kanonenfutter“ begegnet uns aber vor allem in Briefen von der Ostfront und in Verbindung mit dem Vorgehen der russischen Streitkräfte, wenn, in anderen Publikationen, darüber berichtet wurde, dass polnische und jüdische Soldaten „das Kanonenfutter der russischen Armee“⁵⁰⁷ seien oder die Rumänen „[w]ie die Russen [...] das Kanonenfutter der jüdischen Männer als erste Opfer in das Maschinengewehrfeuer und die Drahtverhaue der Gegner“⁵⁰⁸ trieben.

Ein zweiter Brief berichtete Folgendes: „Unser Hauptmann ist ein großer Anti und läßt dies seine beiden Juden, einen Einjährig-Freiwilligen und mich, möglichst fühlen.“⁵⁰⁹ Beide Briefausschnitte gaben Kunde über benachteiligendes Verhalten jüdischen Soldaten gegenüber: der erste über eine indirekte Erfahrung, der zweite über direkt erfahrene Diskriminierung, bei der Antisemitismus explizit zur Kategorisierung der Exklusionserfahrung verwendet wurde (er ist ein großer „Anti[-semit]“). Interessant ist die Reaktion des jüdischen Soldaten auf die im zweiten Beispiel beschriebene Situation:

„Welche Augen machte er aber vor wenigen Tagen, als sein General an unserer Kompagnie vorbeiging und als auf dessen Frage, wer eine bestimmte Patrouille machen wollte, nur eben diese beiden Juden, wie auf Kommando, ganz allein vortraten, sonst keiner aller anwesenden Arier!?“⁵¹⁰

⁵⁰⁶ Aus Feldpostbriefen, in: *H.-B.-B. 22/23* (November–Dezember 1914), S.160. Interessant ist, dass beispielsweise der Schriftsteller Walter Heymann sein etwaiges Schicksal als Kanonenfutter innerlich bereitwillig annahm. Siehe hierzu Sieg, *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg*, S.119.

⁵⁰⁷ Boris Dawidowicz, Aus der Gefangenschaft, in: *Ost und West* 9–12 (September 1914), S.671.

⁵⁰⁸ Franz Oppenheimer, Soziologische Tagebuchblätter, in: *Neue jüdische Monatshefte* 1 (10.10.1916), S.22.

⁵⁰⁹ Aus Feldpostbriefen, in: *H.-B.-B. 22/23* (November–Dezember 1914), S.160.

⁵¹⁰ Ebd.

Auf die negative Sichtweise des Vorgesetzten reagierte dieser Bundesbruder mit einer gesteigerten Leistungsbereitschaft, im Sinne eines „Nun-erst-recht!“. Es scheint, als wollte er seinen Vorgesetzten durch besondere Opferbereitschaft belehren – eine Handlungsstrategie, die unter jüdischen Soldaten verbreitet war und auch institutionell getragen wurde. Vor allem Vertreter_innen des nichtzionistischen, liberalen deutschen Judentums pflegten eine defensive Taktik bei der Reaktion auf antisemitische Vorfälle, indem auf den eigenen „Blutzoll“ verwiesen wurde.⁵¹¹ Zudem sollte die Aufbereitung statistischen Materials von jüdischer Seite handfeste Argumente gegen den Vorwurf des „Drückebergertums“ liefern. So wurde im Frühjahr 1915 ein Ausschuss für Kriegsstatistik ins Leben gerufen, der dem Berliner Bureau für Statistik der Juden unterstand. Im Februar 1919 nahm der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten (RjF) seine Arbeit auf und veröffentlichte personalisiertes statistisches Material zu den gefallen jüdischen Soldaten des Kriegs, um dem Vorurteil des jüdischen „Drückebergertums“ mit Fakten entgegenzutreten.⁵¹²

Ein Ausschnitt aus einem dritten Brief der gleichen Nummer zeigt, dass der von oberster politischer Ebene ausgegebene „Burgfrieden“ und die seitens deutscher Jüd_innen damit verbundene Hoffnung auf tatsächliche Gleichberechtigung und einen ebenbürtigen Umgang der Mehrheitsgesellschaft mit der jüdischen Minderheit der Realität nicht standhielten:

„Man kann auch hier draußen in weltabgeschiedener Wildheit und angesichts des Todes als Jude nicht leben, ohne immerfort beschimpft zu werden in seiner jüdischen Ehre, unbedacht von den Unwissenden, aber boshaft von den Gebildeten. Wir Zionisten haben uns doch nie falschen Hoffnungen hingegeben, aber häßlich und bitter ist die Erfahrung doch. Jedenfalls sagt nur den Optimisten zu Hause, daß man uns schon hier draußen im Felde zu verstehen gibt, daß kein Mensch daran denkt, seinen Antisemitismus, seine Abneigung gegen den Juden, – mag er auch Schulter an Schulter mit ihm gekämpft haben, – aufzugeben.“⁵¹³

⁵¹¹ Vgl. Sieg, *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg*, S. 86–87, 175–176.

⁵¹² Vgl. Schoeps, Patriotismus und Ernüchterung.

⁵¹³ Aus Feldpostbriefen, in: *H.-B.-B.* 22/23 (November–Dezember 1914), S. 161.

Auf der einen Seite kommt hier zum Ausdruck, dass die Idee, der Antisemitismus sei durch „vorbildliche“, patriotische Handlungen zu bekämpfen, im zionistischen Lager als vergeblich eingestuft wurde. Selbst ein gemeinsamer Erfahrungsraum (das Kriegsfeld) angesichts einer existentiell bedrohlichen Situation könne an der Geisteshaltung der Antisemiten nichts ändern.

Noch aufschlussreicher für das zionistische Selbstverständnis dieses Bundesbruders ist der zweite Teil des Zitats: „Nun gut, *wir kennen ja unsern Weg!* [...] Ich habe eigentlich den Plan, nach dem Kriege zu versuchen, in Palästina eine Stellung zu bekommen“⁵¹⁴ [Hervorhebung A. W.]. Dank der Kriegserfahrung wurde dem Bundesbruder die „Richtigkeit“ seines zionistischen Strebens und insbesondere seines Strebens nach Palästina verdeutlicht. Diese Erkenntnis kam für ihn als Zionist zwar nicht überraschend, markierte in dieser konkreten Situation aber dennoch eine schmerzhaft Erfahrung. Die Akkulturation sei demnach ein gescheitertes Projekt, das eigene Territorium in Palästina die einzige Alternative.

Einen ähnlichen Ton stimmte Heymann Askanas, vom Berliner H.-C., in einem Feldbrief von der Westfront an, der auszugsweise und undatiert in der Gedenkschrift *Den gefallenen Brüdern* veröffentlicht wurde:

„Die Opfer, die gebracht werden, machen den Antisemitismus leider nicht kleiner. Und diese Antipathie sitzt so tief, bei den aktiven ‚Meluchim‘ der Kompagnie, daß sie schwerlich beseitigt werden kann. Das Wort ‚Es gibt keine Parteien‘ gilt ja nicht mehr. Ob es überhaupt je gegolten hat, und bewußt gelten sollte? [...] In dieser Umgebung wird es schwer an Besserung zu glauben. [...] Muß sich denn nicht endlich die Erkenntnis Bahn brechen, daß wir dieselben Opfer – ohne Aequivalent – bringen? – Vielleicht, aber das Gefühl ist auch gegen uns, wenn auch der Verstand etwas anderes feststellt, so bricht das uns antipathische Gefühl durch. Leider bin ich erst spät zum Zionismus gekommen und habe nicht die Bestrebungen der körperlichen Regeneration am eigenen Körper mit sämtlichen Konsequenzen mitgemacht. Jedenfalls leiden viele Gesin-

⁵¹⁴ Ebd.

nungsgenossen unter Risches, diejenigen natürlich am meisten, die körperlich nicht so stabil gebaut sind und so mitkommen wie der Durchschnitt.“⁵¹⁵

Askanas griff hier das gleiche Moment der „Desillusionierung“⁵¹⁶ auf, nach dem Opferbereitschaft und tatsächlich gebrachte Opfer an den antisemitischen Einstellungen der Kriegsgefährten nichts änderten, selbst wenn Tatsachen auf der Ebene des Verstandes zu einer anderen Reaktion und Einsicht hätten führen müssen. Antisemitismus sei allerdings vielmehr ein Affekt, d. h. der Gefühlsebene zuzuordnen. Askanas erinnerte noch einmal an die Worte Kaiser Wilhelms II., durch die ein gesellschaftlich-politischer „Burgfrieden“ geschlossen werden sollte, welcher, gemessen an den von ihm gemachten Erfahrungen, nie Einzug gehalten habe, wobei der Bundesbruder auch ausdrücklich die Aufrichtigkeit dieser Worte anzweifelte. In diesem Zusammenhang macht Ulrich Sieg auf die Erkenntnis deutscher Jüd_innen bereits kurz nach dem Krieg aufmerksam, dass „der ‚Burgfrieden‘ lediglich eine erfolgreiche Parole, jedoch keineswegs gesellschaftliche Realität war.“⁵¹⁷ Der Historiker Peter Pulzer bezeichnet ihn als „Schönwetter-Konstruktion“.⁵¹⁸

Ein weiterer interessanter Aspekt ist die Verknüpfung von „Risches“⁵¹⁹ (Antisemitismus) und dem körperlichen Zustand einiger jüdischer Soldaten: Diejenigen, die sich in einer körperlich schwächeren Verfassung zeigten, hätten unter verstärkten antisemitischen Anfeindungen zu leiden.

⁵¹⁵ Heymann Askanas, in: Der Herzl-Bund (Hg.), *Den gefallenen Brüdern*, Berlin: Siegfried Scholem, 1919, S.19, in: Jüdisches Museum Berlin, Sammlung Familie Beck, 2010/133/56.

⁵¹⁶ Panter, *Jüdische Erfahrungen und Loyalitätskonflikte im Ersten Weltkrieg*, S.182.

⁵¹⁷ Sieg, *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg*, S.92.

⁵¹⁸ Peter Pulzer, *Der Erste Weltkrieg*, in: ders./Lowenstein/Mendes-Flohr/Richarz, *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit*, Band 3: Umstrittene Integration 1871–1918, S.366. Darüber hinaus fungierte „Burgfrieden“ auch als innerjüdisches Konzept deutscher Zionist_innen, im Sinne eines zeitweiligen „Friedensschlusses“ bzw. einer Bündnispolitik zwischen liberalen, nichtzionistischen Jüd_innen und Zionist_innen. Vgl. hierzu Panter, *Jüdische Erfahrungen und Loyalitätskonflikte im Ersten Weltkrieg*, S.42; Reinharz, *Zur Einführung*, S.XXXV–XXXVI; Kurt Blumenfeld, *Innere Politik. Zur jüdischen Entwicklung in Deutschland*, in: *Der Jude* 11 (Februar 1917), S.713–717.

⁵¹⁹ „Risches“, seit dem 19./20. Jahrhundert gebräuchter jiddischer Begriff für Antisemitismus; von der hebräischen Wurzel רשע „frevlhaft, gottlos handeln“. Vgl. Alfred Klepsch, *Westjiddisches Wörterbuch. Auf der Basis dialektologischer Erhebungen in Mittelfranken*, Band 1, Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 2004, S.1174–1175.

Hier begegnet uns erneut das Motiv des körperlich schwachen Juden, welches von Antisemit_innen bemüht wurde, zu dessen Überwindung aber auch nationaljüdisch bzw. zionistisch gesinnte Persönlichkeiten und Gruppierungen aufriefen. Der Historiker Klaus Hödl weist darauf hin, dass bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vermeintlich wissenschaftliche anthropologische Studien vorgelegt wurden, die auf physische Differenzierungsmerkmale zwischen Juden und der übrigen Bevölkerung aufmerksam machten und erstere als weniger militärdiensttauglich charakterisierten. Dies wirkte sich wiederum auf ihren gesellschaftlichen Stand aus, da Staatsbürgerschaft und die Ableistung von Militärdienst eng miteinander verbunden waren.⁵²⁰ Schon früher, im Verlauf des 19. Jahrhunderts, hatten Gegner_innen der Emanzipation zunehmend angebliche physische Unterschiede zuungunsten von Jüd_innen angeführt, um die Unmöglichkeit bzw. die Grenzen ihrer staatsbürgerlichen Gleichstellung zu unterstreichen.⁵²¹ Hinzu kamen die Motive der „jüdischen Feigheit“ und des „Drückebergertums“, welche im starken Gegensatz zum Heeresdienst als „Aufgabe des Mannes“ standen, im Kontext derer körperliche Untauglichkeit zum Soldatensein als „mangelnde Männlichkeit“ postuliert wurde.⁵²²

Stellten die genannten Textbeispiele die Unbelehrbarkeit ihrer Kameraden oder Vorgesetzten heraus, äußerte sich ein anderer Bundesbruder in einem Feldpostbrief vom April–Mai 1915, in diesem Punkt, etwas positiver:

„Wenn ich Euch nun über ‚Risches‘ schreibe, so beklage ich mich nicht, sondern stelle nur die Tatsache fest, daß der Sammelname ‚Jude‘ meistens in unschöner Weise gebraucht wird. Ich nehme stets einen solchen Vorfall zum Anlaß, um aufklärend zu wirken und habe bei den meisten Leuten – sie geben es wenigstens zu – damit Glück [...]“⁵²³

⁵²⁰ Vgl. Klaus Hödl, *Die Pathologisierung des jüdischen Körpers. Antisemitismus, Geschlecht und Medizin im Fin de Siècle*, Wien: Picus Verlag, 1997, S. 168–173.

⁵²¹ Vgl. ebd., S. 169.

⁵²² Ebd., S. 177.

⁵²³ Aus Feldpostbriefen, in: *H.-B.-B.* 27–28 (April–Mai 1915), S. 214.

Das meist im bescheidenen Erfolg endende Bemühen um Richtigstellung und Dialog dieses Bundesbruders kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass sogar er mit „Risches“ konfrontiert wurde.

Lediglich in einem Feldpostbrief Oskar Cohns, der vom Herzl-Bund veröffentlicht wurde, hieß es: „Ich habe selbstverständlich nicht unter äußeren antisemitischen Anfeindungen zu leiden“, wobei er an späterer Stelle berichtete, dass er nach 19 Monaten Felddienst noch immer als Kanonier, im untersten Dienstgrad, tätig sei und schrieb: „Aller Voraussicht nach dürfte meine militärische Laufbahn im Felde nicht anders abschließen. Mangel an militärischen Fähigkeiten ist nicht der Grund hierfür, ich glaube ein recht brauchbarer Soldat zu sein.“⁵²⁴

Die besprochenen Beispiele zeigen, dass das Thema Antisemitismus in Form von Erfahrungsberichten Eingang in die *Herzl-Bund-Blätter* und die Gedenkschrift fand. Eine diskursive Auseinandersetzung, bei der das Thema in regulären Artikeln oder unter der Rubrik „Sprechsaal“ aufgegriffen und debattiert wurde, ist allerdings nicht zu beobachten.

Die Begegnung an der Front stellte für deutsche Juden einen neuen Erfahrungsraum mit der nichtjüdischen Mehrheitsgesellschaft dar, aus der jedoch nicht die Hoffnung auf ein Abklingen antisemitischer Stimmung erwuchs, sondern im Gegenteil Antisemitismus zu einer „alltäglich erfahrbaren Realität“⁵²⁵ wurde. Georg Israel resümierte in seiner Einleitung zur Gedenkschrift die Situation der Juden im Ersten Weltkrieg wie folgt:

„Es gab bis auf wenige Ausnahmen, keine Kameradschaft, und wir Juden hatten am schwersten darunter zu leiden. Selten sprachen wir das aus. Wir hatten schweigen gelernt und nur aus wenigen Worten unserer Briefe sprach eine Anlage gegen System und Menschen.“⁵²⁶

⁵²⁴ Oskar Cohn, in: Der Herzl-Bund (Hg.), *Den gefallenen Brüdern*, S.22. In der preußischen Armee wurden während des Ersten Weltkriegs wieder jüdische Offiziere zugelassen (allerdings in keinem höheren Rang als dem eines Hauptmanns), da das Junioroffizierskorps an der Front große Verluste erlitten hat. Siehe hierzu ausführlicher Derek Jonathan Penslar, Militär, in: Dan Diner (Hg.), *Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur*, Band 4: Ly-Po, Stuttgart/Weimar: Verlag J.B. Metzler, 2013, S. 178. Vgl. auch Sieg, *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg*, S. 88.

⁵²⁵ Sieg, *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg*, S.175.

⁵²⁶ Georg Israel, in: Der Herzl-Bund (Hg.), *Den gefallenen Brüdern*, S. 9.

Die Berichte der Bundesbrüder stützen in diesem Punkt nicht einen zum Teil in der neueren Forschung angeführten verbindenden Charakter der Kriegserfahrung zwischen „Deutschen“ und „Juden“ in der deutschen Armee.⁵²⁷

Die Einsicht in die Unbelehrbarkeit der Antisemit_innen äußerte sich nicht in einem Aufruf zum Kampf gegen den Antisemitismus, wie er beispielsweise vom Centralverein und dem Kartell-Convent, allerdings auch schon in der Vorkriegszeit, gefordert wurde.⁵²⁸ Die Erfahrungen von Antisemitismus scheinen im Kriegskontext für die Mitglieder des Herzl-Bundes zwar eine persönlich verletzende Erfahrung dargestellt zu haben, führten jedoch nicht zu einem „Desillusionierungsprozess“;⁵²⁹ der ihren Identitätsentwurf in Zweifel zog.

Dies erklärt unter Umständen auch die Nichtthematisierung der Judenzählung des Jahres 1916,⁵³⁰ die Sarah Panter als „verdichtete Exklusionserfahrung“ deutscher Jüd_innen bezeichnet: Zum einen sei dem Antisemitismus nach außen hin ein staatlich legitimierter und systematischer Charakter verliehen worden; nach innen hin wurde jüdischen Soldaten dadurch ein Identifikationszwang ihres wie auch immer persönlich verstandenen „Jüdischseins“ aufgebürdet, der eine symbolische Trennlinie

⁵²⁷ Vgl. Panter, *Jüdische Erfahrungen und Loyalitätskonflikte im Ersten Weltkrieg*, S. 179, 185. Panter verweist hier auf Forscher_innen, in deren Arbeiten „revisionistische Tendenzen“ herauszulesen sind, indem sie stärker individuelle und subjektive Erfahrungen auswerten, um eine rein negative Lesart jüdischer Kriegserfahrungen durch den Aspekt „Integration durch Partizipation“ zu erweitern.

⁵²⁸ Zur Strategie des Kampfes gegen Antisemitismus des CV und KC vor dem Ersten Weltkrieg, siehe ausführlich Paucker, *Zur Problematik einer jüdischen Abwehrstrategie*, S. 479–548. Ein gutes Jahr nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs hieß es beispielsweise in einem Artikel aus den *K. C.-Blättern*: „Phantasten und Träumer [...] haben damals gemeint, daß der Antisemitismus mit dem Ausbruch des Krieges der Vergangenheit angehöre,“ doch „der Antisemitismus regt sich wieder. [...] Die Kämpfe [dagegen] werden und müssen fort dauern.“ Hermann Vogelstein, *Judenfeindliches im Altertum*, in: *K. C.-Blätter* 6 (Juli–August 1915), S. 443.

⁵²⁹ Panter, *Jüdische Erfahrungen und Loyalitätskonflikte im Ersten Weltkrieg*, S. 182.

⁵³⁰ Die sogenannte „Judenzählung“ war eine auf Erlass des deutschen Kriegsministeriums am 1. November 1916 ausgeführte statistische konfessionelle Erhebung zur jüdischen Beteiligung am Militärdienst. Vgl. hierzu ausführlich Werner T. Angress, *The German Army's „Judenzählung“ of 1916. Genesis – Consequences – Significance*, in: *LBIB* 23, 1 (1978), S. 117–138.

zwischen jüdischen und nichtjüdischen Soldaten zog.⁵³¹ Trotz des Protests an den Vorgängen auf den Seiten der *Jüdischen Rundschau*⁵³² war, so Panter, die Judenzählung für einen zionistischen Identitätsentwurf weniger verhängnisvoll,⁵³³ was sich mit den in den *Herzl-Bund-Blättern* gemachten Beobachtungen deckt. Die ausgrenzenden alltäglichen Erfahrungen, die nun von oberster Stelle legitimiert wurden, konnten die auf ein eigenes Territorium drängenden Zionist_innen nur bestärken:

„Diese tiefwurzelnde antisemitische Grundstimmung wird weder durch Apologetik und Hinweis auf Verdienste, noch durch das Streben nach Anpassung auch nur vermindert. Es gibt nur einen Weg zur wirksamen Bekämpfung des Judenhasses. Es ist der Weg der Erlösung der Juden aus ihrer Vereinzelung durch Konzentrierung auf einem gemeinsamen Territorium.“⁵³⁴

Oder wie es ein Bundesbruder in seinem Brief vom November–Dezember 1914 kurz und knapp ausdrückte: „[W]ir kennen ja unsern Weg!“ Stefan Vogt verweist in diesem Punkt auf den Unterschied zwischen der ersten Generation deutscher Zionist_innen, die eine Überwindung des Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich für nötig hielten, und den post-assimilatorischen Zionist_innen jüngerer Generation, die eine solche für unmöglich, aber vor allem auch für nicht notwendig zum Erreichen ihrer zionistischen Ziele sahen.⁵³⁵

An dieser Stelle begegnet uns wieder das Motiv des Kriegs als „Lehrmeister“, der die H.-C.er vor dem Hintergrund des Antisemitismus in der „Richtigkeit“ des eingeschlagenen Weges und der zionistischen Idee bestärkte, wobei in dieser, rein sachlich betrachteten, Negativerfahrung auch die Kraft zu einem Wandel im Bewusstsein weiterer Kreise lag. So kann das Zitat eines Bundesbruders auch in diesem Sinne gedeutet

⁵³¹ Vgl. Panter, *Jüdische Erfahrungen und Loyalitätskonflikte im Ersten Weltkrieg*, S. 183.

⁵³² Z. B. M. M., Judenzählung, in: JR 43 (27.10.1916), S. 351: Die Maßnahme der Judenzählung stelle die deutschen Juden an einen „Schandpfahl“ und mache „selbst russischen Judenhetzern alle Ehre [...]. [Die Judenzählung] ist eine ungeheuerliche Verletzung der Ehre und der bürgerlichen Gleichstellung des deutschen Judentums.“

⁵³³ Vgl. Panter, *Jüdische Erfahrungen und Loyalitätskonflikte im Ersten Weltkrieg*, S. 188.

⁵³⁴ M. M., Judenzählung, S. 351.

⁵³⁵ Vgl. Vogt, *Subalterne Positionierungen*, S. 232.

werden, als er schrieb: „Falls ihr wieder neue HCer zu keilen beabsichtigt, so schickt sie vorher ins Feld, da wird bombensicher jeder Jude Zionist [...]“. ⁵³⁶

4.3.6 Die Begegnung mit osteuropäischen Jüd_innen

Die militärischen Entwicklungen im Verlauf der ersten Weltkriegsjahre führten zu Gebietsgewinnen entlang der Ostfront durch die deutsche Armee. Mit der Sommeroffensive vom Mai bis September des Jahres 1915 drangen deutsche Truppen weiter in östliche Gebiete vor und besetzten Teile Osteuropas. Im Zuge dieses Vorstoßes wurden auch Städte mit einem großen jüdischen Bevölkerungsanteil wie Warschau, Wilna, Kowno und Lodz besetzt. ⁵³⁷ Insbesondere für die deutsch-jüdischen Soldaten an der Front bedeutete dies die Erschließung neuer Erfahrungsräume. Im Gegensatz zur Stoßrichtung der Vorkriegszeit kam nun, um es mit Steven E. Aschheims Worten auszudrücken, „Deutschland zum Ghetto“. ⁵³⁸ Man begegnete den Jüd_innen in Osteuropa nicht mehr lediglich auf der Ebene einer rein akademischen bzw. feuilletonistischen Auseinandersetzung, sondern nahm realen, physischen Kontakt auf. ⁵³⁹

Bereits kurz nach Beginn des Kriegs wurden zahlreiche Organisationen und karitative Einrichtungen gegründet, um sich notleidenden osteuropäischen Jüd_innen anzunehmen. Im November 1914 änderte das von Max Bodenheimer gegründete Deutsche Komitee zur Befreiung der russischen Juden seinen Namen in Komitee für den Osten. Neben Zionisten wie

⁵³⁶ Aus Feldpostbriefen, in: *H.-B.-B.* 25–26 (Februar–März 1915), S.197. Diese Passage steht in der hier zitierten Weise isoliert in der Rubrik „Aus Feldpostbriefen“. Auch der Chronist Walter Goldstein führt diese Stelle in seinen Beispielen von Berichten antisemitischer Erfahrungen an, weshalb davon auszugehen ist, dass sie in diesem Kontext zu lesen ist. Vgl. hierzu Sarah Panter, *Jüdische Erfahrungen und Loyalitätskonflikte im Ersten Weltkrieg*, S.188, die das Beispiel des Historikers und Philosophen Ernst Simon anführt, für den die Judenzählung der Wendepunkt von einer „entjudeten“ Existenz hin zum Zionismus gewesen sei.

⁵³⁷ Vgl. Panter, *Jüdische Erfahrungen und Loyalitätskonflikte im Ersten Weltkrieg*, S.97; Reinharz, *Ideology and Structure in German Zionism*, S.281.

⁵³⁸ Aschheim, *Brothers and Strangers*, S.139: „Instead of the ghetto coming to Germany, Germany came to the ghetto.“

⁵³⁹ Vgl. ebd.

Adolf Friedmann und Franz Oppenheimer kamen in diesem Gremium jüdische Politiker unterschiedlicher ideologischer Ansichten aus dem Centralverein, dem Verband der Deutschen Juden, den B'nai Brith Logen und dem Deutsch Israelitischen Gemeindebund zu einer liberal-zionistischen Partnerschaft zusammen. Sie gingen, wie oben bereits dargelegt, von einem Überschneiden von deutschen und deutsch-jüdischen Interessen zugunsten osteuropäischer Jüd_innen aus und suchten die deutsche Regierung zur Förderung ihrer Ziele zu beeinflussen. Dieses Vorhaben war allerdings nicht von Erfolg gekrönt, weshalb das Komitee ab 1916 vorrangig karitative Arbeit verrichtete.⁵⁴⁰ Die Gründung solcher Organisationen und auch eine verstärkte publizistische Tätigkeit zu diesem Thema zeigen, dass die Frage nach dem Umgang mit osteuropäischen Jüd_innen während des Ersten Weltkriegs an Bedeutung und Dringlichkeit zugenommen hatte.⁵⁴¹ Wie bereits an früherer Stelle gezeigt, erfolgte im Zuge der Akkulturation westeuropäischer Jüd_innen an ihre nichtjüdische Umwelt eine stärkere Abgrenzung gegenüber ihren osteuropäischen

⁵⁴⁰ Vgl. Reinharz (Hg.), *Dokumente zur Geschichte des deutschen Zionismus*, S. 148; Aschheim, *Brothers and Strangers*, S. 157.

⁵⁴¹ Vgl. Aschheim, *Brothers and Strangers*, S. 139. Ähnlich wie für deutsch-jüdische Soldaten war das Aufeinandertreffen von deutschen Soldaten, als Repräsentanten der Besetzungsmacht, und osteuropäischen Jüd_innen von Ambivalenz geprägt. Auf der einen Seite wurden (in weiten Teilen antisemitische) Stereotype des „Ghettojuden“ bestätigt angesichts der großen Armut, der hygienisch bedenklichen Zustände und der Kleidung der angetroffenen jüdischen Bevölkerung. Zudem fand ein Großteil der Begegnung vor allem auf dem Marktplatz mit Juden als Händlern, aber auch vor dem Hintergrund der Prostitution jüdischer Frauen statt, weshalb das Motiv der „jüdischen Kriminalität“ in ihrer wirtschaftlichen Unredlichkeit und ihrem sexuellen Laster Eingang in die Berichte an die Heimat und so auch in die deutsche Öffentlichkeit fanden (vgl. ebd., S. 145–146). Jedoch sollte man nicht verallgemeinernd jeder Bestürzung über die ärmlichen Lebensumstände einen Funken aufrichtigen Mitleids absprechen. Aschheim bemerkt zu der Begegnung deutscher Soldaten mit osteuropäischen Jüd_innen allgemein, dass nicht alle dieser negativen Einschätzungen auf antisemitischen Einstellungen beruhten, sondern mitunter auch eine Kanalisierung dieser zum Teil aufgrund ihrer Lebensumstände erschütternden Begegnungen von Mitgefühl in leichter zu verkraftende stereotype Beurteilungen stattfand (vgl. ebd., S. 144). Auf der anderen Seite gab es durchaus auch im nichtjüdischen Lager einen geringen Anteil von Soldaten, die ein gewisses Interesse und eine Art Schwärmerie für das in Osteuropa angetroffene „lebendige, authentische Judentum“ hegten (vgl. ebd., S. 149–150). Die Begegnung mit osteuropäischen Jüd_innen blieb für den Großteil der Deutschen an der Front dennoch in seinem Gesamteindruck, um es mit Aschheim auszudrücken, „distasteful“ (ebd., S. 148).

Glaubensgenoss_innen. Abseits von wohlthätiger Fürsorge blieben die Kontakte zwischen ihnen eher spärlich.

Es nimmt daher nicht wunder, dass die Begegnung jüdischer Soldaten in den Ostgebieten, die sich mit heimischen, westeuropäischen Vorurteilen auf der einen und neuen, zum Teil fremden Lebensweisen konfrontiert sahen, einen tiefen und für das eigene Selbstverständnis richtungsweisenden Eindruck machte.⁵⁴² Auch hier pendelten die Empfindungen zwischen den Polen der Abstoßung, insbesondere aufgrund der für Westeuropäer schwer erträglichen hygienischen Situation, und der Bewunderung und Begeisterung angesichts dieser andersartigen jüdischen Lebenswelten. Die an der Front gemachten Erfahrungen wurden in der Heimat bewertet, wobei deren Schlussfolgerungen in den einzelnen jüdischen Gruppierungen unterschiedlich ausfielen. Osteuropäisches Judentum stellte in diesem Kontext eine „Projektionsfläche für die eigenen politischen Zielvorstellungen und Wünsche dar.“⁵⁴³ Zionistische sowie orthodoxe nichtzionistische Gruppierungen deuteten die Begegnung mit osteuropäischen Jüd_innen vorrangig im Kontext der Abgrenzung vom akkulturierten westeuropäischen Judentum.⁵⁴⁴ Einige Zionist_innen stilisierten „das osteuropäische Judentum“ zur „lebendige[n] Widerlegung aller Theorien von der Nichtexistenz der jüdischen Nation“.⁵⁴⁵ Liberale nichtzionistische Jüd_innen hingegen beschäftigte insbesondere die Frage nach ihrer erfolgreichen Integration nach westeuropäischem Vorbild, auch weil die Furcht vor einem Erstarren des Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich aufgrund der wachsenden Präsenz osteuropäischer Jüd_innen zunahm.

Festzuhalten ist, dass sich alle verschiedenen weltanschaulichen, jüdischen Gruppierungen gegenüber Jüd_innen Osteuropas positionierten und dadurch ein neuer Bezugsrahmen für die innerjüdische Auseinandersetzung mit Identitätskonzepten hinzutrat, die immer auch vor dem Hintergrund der Beziehung zwischen Deutschtum und Judentum gedacht

⁵⁴² Vgl. Sieg, *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg*, S.205.

⁵⁴³ Ebd., S.196.

⁵⁴⁴ Vgl. ebd., S.207.

⁵⁴⁵ Die Erstarkung des Zionismus, in: JR 25 (22.6.1917), S.206. Siehe auch Panter, *Jüdische Erfahrungen und Loyalitätskonflikte im Ersten Weltkrieg*, S.107–109.

wurden.⁵⁴⁶ Ulrich Sieg resümiert, dass osteuropäisches Judentum „während des Ersten Weltkriegs eine beträchtliche Bedeutungsaufwertung“ erfahren hat und dass „[a]lle weltanschaulichen Gruppierungen des deutschen Judentums [...] einvernehmlich an der Idealisierung“ osteuropäischer Jüd_innen teilgenommen haben,⁵⁴⁷ wobei neben dieser Begeisterung für verschiedene Aspekte jüdischen Lebens in Osteuropa wie die vermeintliche religiöse Ursprünglichkeit oder die Gemeinschaftsform immer auch eine Verwunderung bis hin zur Abstoßung angesichts der Fremdartigkeit der Lebensbedingungen aufschien.⁵⁴⁸ Die Wahrnehmung und Schilderungen deutscher Jüd_innen verliefen hierbei zwischen der Bestätigung von Stereotypen in Bezug auf Körperbilder, Moralvorstellungen und wirtschaftliches Gebaren auf der einen Seite und deren Revision durch den direkten Kontakt auf der anderen Seite, bis hin zu einer Beschäftigung mit dem eigenen Judentum bzw. Zionismus.

In den *Herzl-Bund-Blättern* nahmen die Schilderungen der Begegnungen mit Jüd_innen in den deutschen Okkupationsgebieten im Osten einen großen Raum ein. Ein quantitativ beachtlicher Teil der Auszüge aus den Feldpostbriefen, aber auch einzelne Artikel widmeten sich diesem Thema. Sie belegen die Neuartigkeit dieser Begegnungen, wobei aus den ausführlichen Schilderungen der Eindrücke der Bundesbrüder die soeben angedeutete Ambivalenz im Kontakt mit osteuropäischen Jüd_innen hervorgeht.

Die Berichte, die aus dem Feld eintrafen, wiesen meist lange deskriptive Passagen auf, in denen der Schreiber seine Eindrücke sammelte, um den Bundesbrüdern ein möglichst detailliertes Bild zu geben.⁵⁴⁹ Die Sprache war dabei besonders bildhaft. An mehreren Stellen wurde das „Gewimmel“ und „Gewirr“, das so „typisch für das ostjüdische Leben ist“,⁵⁵⁰ evoziert. So schilderte einer unter ihnen „die alte schmutzige Stadt mit ihrem Wirrwarr mattfarbig bemalter Holzhäuser“, die „ein

⁵⁴⁶ Aschheim bezeichnet die „Ostjudenfrage“ in diesem Zusammenhang als „a sensitive barometer of German-Jewish self-definition“. Aschheim, *Brothers and Strangers*, S. 156.

⁵⁴⁷ Sieg, *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg*, S. 215–216.

⁵⁴⁸ Vgl. Aschheim, *Brothers and Strangers*, S. 151.

⁵⁴⁹ Das Bild eines Zeichners kommt tatsächlich in einem Brief Otto Lehmanns vor, vgl. Otto Lehmann, Bei den Juden Galiziens, in: *H.-B.-B.* 31/32 (Dezember 1915), S. 279.

⁵⁵⁰ Brief aus Lodz, in: *H.-B.-B.* 29–30 (Juni–Juli 1915), S. 244.

ganz einheitliches Bild reizvollster Rückständigkeit“ biete. Das Leben dort habe „etwas Märchenhaftes an sich.“⁵⁵¹

Bei der Beschreibung von Personen griff ein Großteil der Schreibern auf den Bundesbrüdern bekannte stereotype Motive aus Malerei und Literatur zurück: Die Soldaten trafen auf „Hirszenbergsche Gestalten“⁵⁵² („Hirszenberg: Israels ‚Sohn des alten Volkes‘ sitzt in jeder Ladentür“⁵⁵³), aber auch „die süße Sulamith mit strahlenden schwarzen Augen“.⁵⁵⁴ Jedes äußerliche Detail floss in die Schilderungen mit ein, was von einer gewissen Faszination dieses neuartigen, dem westeuropäischen Juden so unähnlichen „Phänotypus“ zeugt:

„unterwegs hatte ich wirklich die Freude, manch schönen Judentypen zu begegnen; hätte ich eine Camera bei mir gehabt, so würde ich vor allem einen Juden, mit klugem, von einem ehrwürdigen, weißen Bart umrahmten Gesicht, der sich mit schwerer Last auf dem Rücken abquälen mußte, photographiert haben; ferner ein wunderschönes, voll entwickeltes Judenmädchen, mit herrlich klug blitzenden, großen Augen und einem fast an die biblischen Ueberlieferungen erinnernden Gestalt [...]“⁵⁵⁵

Oder an anderer Stelle: „Schwarze, langröckige, zottelbärtige Gestalten, nach vorn gebeugt, aber die Hände immer erregt, mit schwarzen Schirmkappchen, furchigen Gesichtern, in denen die seltsamsten Augen stehn.“⁵⁵⁶

Diese stereotypen Schilderungen der Bundesbrüder trugen zur Tradierung eingeschriebener Topoi osteuropäischer Jüd_innen bei. Sowohl die landschaftlichen als auch die durch persönlichen Kontakt hervorgerufenen Beobachtungen wurden vor dem Hintergrund gehegter Erwartungen und verinnerlichter literarischer Erzählungen und Geschichten gedacht. So berichtete ein Bundesbruder aus Galizien: „Und während

⁵⁵¹ Aus Feldpostbriefen, in: *H.-B.-B.* 24 (Januar 1915), S.177.

⁵⁵² Ebd.; Samuel Hirszenberg (1865–1908), polnisch-jüdischer Maler. Das Motiv seiner Gemälde ist oft das jüdische Leid.

⁵⁵³ Brief aus Lodz, S.244.

⁵⁵⁴ Aus Feldpostbriefen, in: *H.-B.-B.* 24 (Januar 1915), S.177. Sulamith ist die Geliebte im Hohelied des Salomon, die als „schönste unter den Weibern“ betitelt wird. Hohelied 6,1.

⁵⁵⁵ Aus Feldpostbriefen, in: *H.-B.-B.* 27–28 (April–Mai 1915), S.216.

⁵⁵⁶ Brief aus Lodz, S.244.

unser Wagen langsam weiterfuhr, [...] kamen mir unwillkürlich Zangwills wunderbare Novellen in Erinnerung, fühlte ich mich auf einmal mitten unter die ‚Kinder des Ghetto‘ versetzt [...].⁵⁵⁷ Die in der Fantasie gehegten Vorstellungen schienen an diesen Stellen mit der eigentlichen Realität zu verschmelzen. Wilhelm Terlau und Beate Wunsch geben zu bedenken, dass der Diskurs über die „Ostjudenfrage“ im Allgemeinen nur in einem gewissen Teil die über unmittelbare Kontakte im Osten und im Deutschen Kaiserreich erfahrene „Wirklichkeit“ ostjüdischen Lebens widerspiegeln. Die Wirklichkeit bestimmte zunächst das „präformierte Bild“ aus bekannten Argumenten und gängigen Klischees, wobei sich eine spätere Differenzierung dieser Sichtweisen entlang religiöser und politischer Ausrichtungen der einzelnen Gruppen vollzog.⁵⁵⁸

Neben diesen erklärend anmutenden, klischeehaften Passagen fanden auch negative Schilderungen der äußeren Lebensumstände und der physischen Verfassung der osteuropäischen Jüd_innen Eingang in die Berichte. Edmund Levy schrieb aus dem Lazarett in Liegnitz an Walter Roth von den „feige[n], schlappen[n], körperlich schlecht entwickelte[n] Juden“,⁵⁵⁹ während ein anderer auf die unhygienischen Lebensumstände der jüdischen Bevölkerung Lodzs einging: „Ein furchtbarer Schmutz bedeckt dieses Volk: zerrissene Kleider und Schuhe, Stricke um den Körper gewunden (Gepäckträger!) – offene Wunden, die niemand schließt. [...] Das kreischt und stinkt in den Gassen – aber ist das noch Leben?“⁵⁶⁰

Die Ambivalenz aus der Faszination der neuen, fast märchenhaften Begegnung auf der einen und den abstoßenden Empfindungen angesichts der als rückständig wahrgenommenen Lebensbedingungen, hygienischen Standards und körperlichen Verfassung auf der anderen Seite trat aus den

⁵⁵⁷ Aus Feldpostbriefen, in: *H.-B.-B.* 27–28 (April–Mai 1915), S.216.

⁵⁵⁸ Vgl. Terlau/Wunsch, „Ein Gespenst geht um in Deutschland [...]“, S.70. Aschheim bemerkt, dass besonders in kulturzionistischen Gruppierungen auch eine Romantisierung von „Ghettoliteratur“ stattfand, bei der der traditionelle Lebensstil gerühmt wurde, wobei als „modern“ wahrgenommene osteuropäische Juden wie Achad Ha'am, Berdyczewski und Bialik zu Wegbereitern einer jüdischen Wiedergeburt stilisiert wurden. Vgl. Aschheim, *Brothers and Strangers*, S.107–108.

⁵⁵⁹ Edmund Levy aus dem Lazarett in Liegnitz an Walter Roth, S.236.

⁵⁶⁰ Brief aus Lodz, S.244.

gewählten Textausschnitten deutlich hervor. Die vorrangig deskriptiven Berichte zeugten nicht von einem Interesse an der Eigenwahrnehmung osteuropäischer Jüd_innen, die sicherlich eine Diskrepanz zwischen den Selbstverständnissen osteuropäischer Jüd_innen und den stereotypisierenden Fremdzuschreibungen offengelegt hätte. Die präformierten Bilder waren hierbei zu wirkungsmächtig. Die Einschätzung Anne-Christin Saß' bezüglich der Wahrnehmung osteuropäisch-jüdischer Migrant_innen in Berlin greift auch für den Kontext dieser Studie: „Die negativ wie positiv überhöhte Projektionsfigur des ‚Ostjuden‘ verstellte in allen Fällen gleichermaßen den Blick auf die Lebenswirklichkeiten“ osteuropäischer Jüd_innen.⁵⁶¹

Zwei weitere Themen wurden in den Briefen außerordentlich negativ besprochen: der vermeintliche Geschäftssinn osteuropäischer Jüd_innen sowie die Prostitution jüdischer Mädchen und Frauen. In der Mai–Aprilausgabe des Jahres 1915 wurde ein Auszug aus einem Feldpostbrief abgedruckt, in dem der Autor von den Jüd_innen Polens berichtete und beide Themen ansprach:

„Jüdische Prostituierte! Ein grausiges Bild für einen Juden zu sehen. Aber wahr, denn ich habe es mit eigenen Augen beobachten können. Aus Not sagen sie hier? – Ich habe wirklich mit jüdischen Augen die Dinge gesehen, aber oft Abscheu empfunden vor dem niederträchtigen und gemeinen Geschäftssinn der hiesigen Juden.“⁵⁶²

In der Folgenummer wurden beide Themen in einem Brief aus Lodz erneut aufgenommen:

„[M]an freut sich, einen jüdischen Soldaten‘ [sic!] einen jiddischen Datsch‘ [sic!] zu sehen. Aber auch das ist Geschäft. ‚Broichen Se nich [...]? [...] No was soll me tün? Sagen Sel‘ Die Kleinsten, allerkleinsten gehn schon verdienen – scharenweise laufen sie umher. [...] ein verdächtiger Blick und man hat eine Schar dieser kleinen Kaftanträger um sich her, denn dem Deutschen nehmen sie gern sein Geld ab [...]. Geile Puten, gespreizt wie Pfauen, drehen sich mit ihren bunten Kopftüchern lächelnd vor den deutschen Soldaten. [...] Wie sich die Mädchen

⁵⁶¹ Saß, *Berliner Luftmenschen*, S.10.

⁵⁶² Aus Feldpostbriefen, in: *H.-B.-B.* 27–28 (April–Mai 1915), S.214.

zu zieren wissen, wie sich schmeicheln und betteln [...]. Die Bochers zu den deutschen Soldaten ‚Was han Se vun jenne? ich weiß Ihne hiebsche Panienka, kommen Se mit...‘ Aber nicht nur das untere zeigt sich würdelos – die ‚feineren‘ gehn mit den Herren Vizefeldwebeln und Leutnants... Man lernt sie hassen, das ist der jüdische Antisemitismus⁵⁶³, den uns unsere Gegner vorwerfen.⁵⁶⁴

In diesen Schilderungen wurden osteuropäische Juden auf der einen Seite in Bezug auf ihren Geschäftssinn stark verallgemeinernd als „Gauner, Betrüger und Zuhälter“, Mädchen und Frauen hingegen als „verkäufliche Dirnen“ gezeichnet. So drückte es etwa der galizische Publizist Binjamin Segel in der Zeitschrift *Ost und West* aus,⁵⁶⁵ ohne dass er oder andere Autoren sich intensiver mit den Gründen für diese gesellschaftlichen Missstände auseinandersetzten bzw. ohne zu bedenken, welche Eindrücke derlei Schilderungen auf die deutsch-jüdische Bevölkerung in der Heimat hinterlassen könnten.⁵⁶⁶ Der Verfasser des ersten zitierten Feldpostbriefs bemerkte zumindest in Bezug auf die Prostitution, den mit Abscheu empfundenen Geschäftssinn osteuropäischer Jüd_innen und den Dreck, dass diese Menschen hierfür nichts könnten. Die negativen Erfahrungen stellten für ihn allerdings vorrangig eine persönliche Feuerprobe seines zionistischen Empfindens dar:

„[E]s lehrt einen Westeuropäer um so eindringlicher, was er als Zionist für eine schwere Aufgabe auf sich genommen hat. Ich habe Stunden erlebt, in denen ich zu zweifeln anfang, ob es sich lohnte, für diese Leute etwas zu tun – [...], ich habe es überstanden und bin Zionist, wie zuvor. Aber ein praktisch denkender [...].“⁵⁶⁷

⁵⁶³ Der Vorwurf eines „jüdischen Antisemitismus“ wurde z. B. in der *Jüdischen Rundschau* gegen Kurt Alexander erhoben, der sich in der Zeitung *Im deutschen Reich* für eine Einschränkung der Zuwanderung osteuropäischer Jüd_innen ins Deutsche Kaiserreich ausgesprochen hatte, um die deutsch-jüdische Gemeinschaft nicht zu überfordern, auch weil jene von erzieherisch-kulturellen Gesichtspunkten noch nicht „reif“ seien. Vgl. M. M., Jüdischer Antisemitismus, in: *JR* 10 (10.3.1916), S. 81–82.

⁵⁶⁴ Brief aus Lodz, S. 244–245.

⁵⁶⁵ Vgl. Binjamin Segel, Zum inneren Streit, in: *Ost und West* 8/9 (August–September 1916), S. 317.

⁵⁶⁶ Segel kritisierte diese „Ostjudenhetze“ allerdings auch vor dem Hintergrund, dass es nicht im Interesse von Deutschlands Ruf sein könne, sich in diesem Punkt mit Russland auf eine Stufe zu stellen. Vgl. ebd., S. 316–317.

⁵⁶⁷ Aus Feldpostbriefen, in: *H.-B.-B.* 27–28 (April–Mai 1915), S. 214.

Auf der einen Seite sprach aus diesen Zeilen die Vorstellung einer gewissen Überlegenheit westeuropäischer Gesellschaft und Kultur, bei der Jüd_innen in Osteuropa als „Projekt“ zionistischer Anstrengungen fungierten. Die Begegnung mit letzteren schien einige Bundesbrüder eher an das harte Los der eigenen Aufgabe zu erinnern und weniger zu einer Auseinandersetzung mit den realen Umständen osteuropäischen Lebens zu führen. Das zionistische Projekt wurde hier vorrangig als Befreiung osteuropäischer Jüd_innen im Sinne eines „Rettungszionismus“⁵⁶⁸ gedacht.

Der Bundesbruder, der den oben zitierten Brief aus Lodz verfasste, setzte dem Gebaren der von ihm getroffenen osteuropäischen Jüd_innen deren Diskriminierung durch die Polen gegenüber, sodass an dieser Stelle ein gewisser ‚Fingerzeig‘ auf die äußerlichen politischen Umstände seine Schilderung etwas ausgewogener erscheinen lässt:

„[E]in verfluchtes Volk sind diese Polen, sie sind falsch, beschimpfen und schlagen auch jetzt die Juden, z. B. auf den Armenämtern, die, wie man sich denken kann, meist von jüdischem Geld gebaut sind. ‚Juden bekommen nichts.‘ So erzählt man mir, weil ich doch ‚ooch a Jid‘ bin.“⁵⁶⁹

Er verwies auch auf den größeren geschichtlichen Rahmen, in dem der Erste Weltkrieg eine Zäsur für osteuropäische Jüd_innen darstelle: „Der Moment, in dem ich herkam, ist ja sicher der wichtigste in der Geschichte der Ostjuden, der Moment der Befreiung vom Russenjoch.“⁵⁷⁰ Die „Befreiung vom Russenjoch“, der Kampf gegen das zaristische antisemitische Russland, ist ein Motiv, das, wie oben bereits erwähnt, eine entscheidende Rolle für die Kriegsbegeisterung deutscher Jüd_innen gespielt hat.⁵⁷¹

Einen im Gegensatz zu diesen frühen Schilderungen auffällig positiven Eindruck osteuropäisch-jüdischen Lebens vermittelten die von Otto Lehmann verfassten Briefe, die in den *Herzl-Bund-Blättern* vom Dezember 1915 auszugsweise unter dem Titel „Bei den Juden Galiziens“ veröffentlicht wurden. Lehmann habe sich nicht über das Erscheinen der galizischen

⁵⁶⁸ Eloni, Die umkämpfte nationaljüdische Idee, S. 685. Vgl. hierzu auch Aschheim, *Brothers and Strangers*, S. 93–94, über die erste Generation deutscher Zionist_innen.

⁵⁶⁹ Brief aus Lodz, S. 244.

⁵⁷⁰ Ebd., S. 245.

⁵⁷¹ Vgl. Aschheim, *Brothers and Strangers*, S. 142.

Juden, die er als Händler während einer Bahnfahrt kurz vor Krakau oder während späterer Marschtage traf, gewundert: „Alles Typen, die man auch bei uns als galizische Juden ansieht. [...] Ich wunderte mich garnicht [sic!] über ihr Erscheinen. Es war etwas selbstverständliches, auf das ich gewartet hatte und das nun so in Erscheinung trat.“⁵⁷² An dieser Stelle fand wieder ein Abgleich mit dem eigenen „präformierten Bild“ und der Wirklichkeit statt. Aus Lehmanns Worten sprach allerdings keine Abneigung gegenüber Handel treibenden Juden, ihren Lebensumständen oder ihrem Aussehen. Es fanden sich bei ihm auch keine Verweise auf Dreck, Schmutz oder andere als unhygienisch wahrgenommene Lebensweisen. In seinen Briefen thematisierte er vielmehr die Gastfreundschaft osteuropäischer Jüd_innen und seine persönlichen Kontakte mit ihnen, die er ganz aktiv suchte. In den verschiedenen Städten und Dörfern war ihm die, wie er es nannte, „Judensuche“ scheinbar zur Tradition geworden. Allein die Wortwahl stilisiert die Begegnung mit osteuropäischen Jüd_innen in einem gewissen Sinne zu einer Begegnung zwischen einem ‚Feldforscher‘ und seinem ‚Forschungsobjekt‘. Besonders faszinierten ihn die Gesichtszüge und die Augen der dortigen jüdischen Bevölkerung, die „doch stets ihre Würde, ihren ruhigen, klug überlegenden Ausdruck“ behielten und die er detailliert beschrieb. Generell fand er „nichts merkwürdiges“ am traditionellen Aussehen insbesondere der Kinder mit ihren „Pajes“. Vielmehr stellte er sich als aufgeschlossener, fast bewundernder Beobachter dar. Es ist interessant, dass die Redaktion Otto Lehmanns Briefauszügen folgenden Kommentar voranstellte:

„Es muß [...] der Offenheit halber gesagt werden, daß die Urteile über die galizischen Juden keineswegs so gut sind, wie es nach den Briefen Otto Lehmanns scheinen sollte [...]. Allgemein hören wir, daß die Juden Polens und vor allem Rußlands ein weit besseres Element darstellen als die Juden Galiziens.“⁵⁷³

Auffällig ist, dass in einem Großteil der im weiteren Verlauf der Kriegsmomente abgedruckten Berichte und Artikel ein gewisser Richtungswechsel

⁵⁷² Lehmann, Bei den Juden Galiziens, S. 276.

⁵⁷³ Ebd., S. 275.

in der qualitativen Bewertung des Kontaktes mit osteuropäischen Jüd_innen festzustellen ist. Im Artikel „Jugend im Osten“ vom April 1917 schilderte Hans Goslar seine Begegnung mit jüdischen Jungen in einem litauischen Gymnasium, bei dem er bemerkte, dass

„in einem Alter, wo der deutsche Junge den Kopf noch voll von Jungenstreichchen hat, [...] der junge Jude hier schon einen tiefen Ernst und einen verblüffend guten Blick für seine Umwelt [hat]. [...] Du wirst auf eine gute Dosis Menschenkenntnis, Beobachtungsgabe und Urteilsfähigkeit stoßen.“⁵⁷⁴

Dieser frühreife Ernst sei sowohl Erbteil und Anlage als auch Produkt der Zeit, d. h. Folgen des Kriegs, den die Kinder in unmittelbarer Nähe miterlebten. Die Jugend dort sei weniger von Äußerlichkeiten eingenommen. Beeindruckt zeigte sich Goslar auch vom Eifer und der „schwärmerischen Liebe“, mit denen die Jungen Hebräisch lernten. Im Zuge einer musisch-künstlerischen Darbietung äußerte er folgenden Schlussgedanken: „daß ich [...] mir immer nur das Eine wiederholen konnte: Und es sind wirklich in Deutschland Leute zu finden, die glauben, daß wir diesen Leuten Kultur bringen müssen.“⁵⁷⁵

Dieser Satz stand am Anfang einer Reihe weiterer Wortmeldungen anderer Bundesbrüder, in denen die kulturchauvinistische Sicht, mit der man den „Brüdern im Osten“ anfänglich begegnete – nämlich als zivilisatorisch und kulturell Überlegene – infrage gestellt und die Begegnung mit osteuropäischen Jüd_innen vielmehr als Quelle für die eigene Weiterentwicklung zu schätzen gelernt wurde. In der darauffolgenden Juliausgabe der *Herzl-Bund-Blätter* erschien etwa Leo Blumsteins Artikel „Wir und die Ostjuden“, in der dieser Richtungswandel von einem Gefühl der Überlegenheit hin zu einer Wertschätzung in Worten und einer Forderung ausgedrückt wurde:

„Was früher von hier aus [im Deutschen Kaiserreich, A. W.] für die Ostjuden getan wurde, war Wohltätigkeit, Mitgefühl, Fürsorge, kurzum Dinge, die von uns diesen Aermsten der Armen gegeben wurden. Ich würde Euch einmal

⁵⁷⁴ Hans Goslar, Jugend im Osten, in: *H.-B.-B.* 35 (April 1917), S. 410–411.

⁵⁷⁵ Ebd., S. 412.

vorschlagen, auf andere Art zu den Ostjuden zu gehen, nicht mit Mitgefühl im Herzen, auch dann nicht, wenn es von den edelsten Motiven getragen wird, sondern ganz und gar als die Nehmenden, nicht als die Gebenden!⁵⁷⁶

Blumstein forderte an dieser Stelle den Übergang vom „Rettungszionismus“ der ersten zionistischen Generation hin zu einer Begegnung mit osteuropäischen Jüd_innen, die nicht aus rein karitativen Beweggründen erfolge und abseits der dem antisemitischen Jargon entlehnten Kategorien Ausdruck finde, die die Bundesbrüder selbst bemühten:

„Ich kenne ganz genau die Klagen, die ihr gegen sie vorzubringen habt: Unlauterkeit des Charakters, Schmutz, Bestechlichkeit usw. [...], ich kenne ganz genau diese aus dem Lexikon des Antisemitismus herausgesuchten Schlagworte und oft habe ich darüber Schmerz empfunden, daß diese Vorwürfe auch von Nationaljuden gemacht werden. Können wir uns denn ein Urteil über unsere Brüder erlauben? Ich behaupte sogar, daß kein national denkender Mensch so wenig sein eigenes Volk kennt, wie der Nationaljude.“⁵⁷⁷

Es sei, so Blumstein, die mangelnde Kenntnis über das eigene Volk, die die Bundesbrüder zu solchen Einschätzungen veranlasse und daher auch zu rhetorischen Überschneidungen mit antisemitischen Gruppen führe. Der „Eigendünkel“ der westlichen Zionist_innen – wobei Blumstein den größten Teil der westlichen Zionist_innen ansprach –, „eine überaus häßliche[n] Bewertung seiner europäischen Kultur“⁵⁷⁸ sei schuld an einer tradierten Dichotomie zwischen dem „Intellektuellen“ („Westjuden“) auf der einen und dem „Ungebildeten“ („Ostjuden“) auf der anderen Seite.

Für Blumstein hatte der Krieg die Zionist_innen zu einer Neuorientierung gezwungen, die allerdings formal bereits auf den Posener und Leipziger Delegiertentagen der ZVfD beschlossen wurde, die Forderung „Wieder Juden werden“⁵⁷⁹ und als deren Weg etwa die Erlernung der hebräischen Sprache. Für Jüd_innen im Deutschen Kaiserreich gestaltete sich die Erfüllung dieser Forderung besonders schwer, da die Zionist_innen

⁵⁷⁶ Blumstein, *Wir und die Ostjuden*, S. 445.

⁵⁷⁷ Ebd.

⁵⁷⁸ Ebd. Vgl. auch Anm. 563 zum Thema jüdischer Antisemitismus.

⁵⁷⁹ Ebd., S. 444.

hier „aus vollständig entjudetem und assimiliertem Hause stammen“, während im Osten „noch ein wirklich jüdisches Leben herrscht“:⁵⁸⁰

„Das, was die östliche Judenheit uns voraus hat, ist vor allem das jüdische Milieu und die jüdische Kinderstube. Wie beneidenswert sind doch diese Menschen, die in ihren Häusern nur jüdische Laute hörten, wo noch das ganze Leben nach dem jüdischen Ritus aufgebaut war!“⁵⁸¹

Selbst wenn heute unter Erwachsenen eine in großen Teilen areligiöse teilweise sogar feindliche Stimmung gegen Religion vorzufinden sei, so blieben sie trotz des Verlusts der „alten Formen“ „ganze Juden“, da ihr Gedankenkreis, ihre Sprache, Lieder, Feste und ihre Kultur jüdische seien.⁵⁸² Für das Erziehungsprogramm zum „Jüdischwerden“ könnten die persönlichen Kontakte zu osteuropäischen Jüd_innen als Träger_innen „authentischer“ jüdischer Kultur demnach überaus lohnend sein, weshalb Blumstein forderte:

„Vergeßt doch einmal, daß Ihr diese Kulturmenschen par excellence seid, laßt Euch doch einmal von dem evtl. vorkommenden Schmutz nicht abstoßen und denkt nicht daran, wie sie unter diesen überaus, nicht selbst verschuldeten, unglückseligen Verhältnissen leben! Zerrest [sic!] nicht noch mehr dieses Band, das uns mit unseren östlichen Brüdern verbindet, sondern versucht, eine Brücke hinüberzuschlagen, indem Ihr mal nicht an das, was Euch abstößt denkt und nicht mit dem Gefühl des Helfenwollens zu ihnen kommt!“⁵⁸³

Neben dem kulturellen Chauvinismus gegenüber den Lebensweisen osteuropäischer Jüd_innen, der sich in Ignoranz und der Oberflächlichkeit seitens westeuropäischer Jüd_innen ausdrücke, zeitige der Chauvinismus in Bezug auf die Sprache für Blumstein noch verheerendere Folgen. Indem westeuropäische Jüd_innen das „Jüdische“ (Jiddische) als Sprache abgelehnt und als „Jargon“ charakterisiert hätten, während sie auf dem Hebräischen als einziger jüdischen Sprache beharrten, sei ein Übergang

⁵⁸⁰ Ebd.

⁵⁸¹ Ebd., S. 444–445.

⁵⁸² Vgl. ebd.

⁵⁸³ Ebd., S. 445–446.

zwischen Ost und West vernichtet und eine Trennung beider Sphären besiegelt worden:

„An diesem Umstand hat m.E. der deutsche Zionismus einzig und allein Schuld. Leider nur allzuseiten ist bei uns die Stimme laut geworden, wir müssen jüdisch lernen. Hätten wir diese vereinzelter Stimmen nicht überhört, dann wäre die Einigung leichter gefallen. – Die Entscheidung in der Sprachenfrage war zu Gunsten des Hebräischen gefallen und mit demselben Augenblick konnte keine Vereinigung mehr kommen.“⁵⁸⁴

Der Rückweg zum Volk könne nur dann gefunden werden, wenn man die Sprache des Volkes lerne, ohne die eine Arbeit für das Volk auch ihrer Grundlage entbehre. Jiddisch sei die lebendige Sprache des Volkes, der Anknüpfungspunkt zu einer Erziehung zum „Juden“:

„Bildet Ihr Euch doch nicht ein, ganze Juden zu sein, solange Ihr sehr schön als Bürger (Philister) lebt! Glaubt Ihr denn, daß man durch 2 maligen hebräischen Unterricht in der Woche wieder so ganz und gar Jude werden kann oder es schon heute ist? Könnt ihr Euch irgend einen Menschen vorstellen, der sich zur intensiven Arbeit für sein Volk entschlossen hat oder wenigstens stets davon spricht und nicht einmal die lebendige Sprache seines Volkes spricht oder wenigstens lernt. [...] Hört einmal auf, weitere Phrasen in Eurem Munde zu führen und geht der Quelle nach, wo Ihr die Möglichkeit habt, wieder Juden zu werden. *Der Weg für uns geht über den Osten nach Palästina!*“⁵⁸⁵ [Hervorhebung A. W.]

Die Arbeit für das Volk, der Zionismus, müsse, so Blumstein, auf der Kenntnis des eigentlichen Volkes basieren, die sich zu einem großen Teil aus der Möglichkeit zur Verständigung – das Sprechen der lebendigen Sprache des Volkes – speise. Das Jiddische sei hierbei Mittel zum Lernen, um sich den Jüd_innen Osteuropas als „Quelle jüdischen Lebens“ als Nehmende zu nähern. An anderer Stelle schrieb Georg Israel zur sprachlichen Ausbildung, dass Hebräisch zwar wieder die Sprache des

⁵⁸⁴ Ebd., S. 446–447.

⁵⁸⁵ Ebd., S. 447. Zur Positionierung deutscher Jüd_innen gegenüber der jiddischen Sprache, vgl. z. B. Aschheim, *Brothers and Strangers*, S. 115; Sieg, *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg*, S. 210.

Volkes werden solle, weil es Jüd_innen mit ihren Vorfahren verknüpfe, im „Jargon“ allerdings „Werte und die Kultur von Jahrhunderten“ lägen, sodass man sich auch auf diesem Gebiet bemühen müsse.⁵⁸⁶ Trotz dieser sprachlich-kulturellen Offenheit und des Lernwillens erscheint Jiddisch als Sprache dennoch als „Mittel zum Zweck, ohne Zweck an sich zu sein.“⁵⁸⁷

Der Volksbegriff Blumsteins schloss osteuropäische Jüd_innen in aller Deutlichkeit mit ein, was in scharfem Gegensatz zur Sichtweise nichtzionistischer Gruppierungen stand, da er somit eine grenzübergreifende nationale Einheit des jüdischen Volkes attestierte. Erst über die Beschäftigung mit osteuropäischen Jüd_innen als zentralem und kulturell reichem Teil des jüdischen Volkes könne eine fundierte zionistische Arbeit in Palästina als Arbeit für das jüdische Volk in seiner Gesamtheit stattfinden.⁵⁸⁸

Auch Heinrich Margulies, in den Jahren 1920/21 der Vorstand des Präsidiums des Herzl-Bundes, stellte sich in zwei seiner Feldpostbriefe, die in Auszügen in der Aprilausgabe 1917 gedruckt wurden, gegen die „haarsträubenden Verdammungsurteile“, die seitens westeuropäischer Beobachter_innen über osteuropäische Jüd_innen gefällt wurden. Margulies ging davon aus, dass die abfälligen Urteile eher auf einen „Defekt im Beobachter“, dem die Dinge, denen er im Osten begegnet, fremd seien, als auf tatsächliche Unterlagen hindeuteten, weshalb er es sich während des Kriegs zum Prinzip gemacht habe, „bei Verhältnissen, die mir noch

⁵⁸⁶ Vgl. Georg Israel, Streben und Schaffen, in: *H.-B.-B.* 36 (Juli 1917), S. 456. Nathan Birnbaum ging in seinen Forderungen weiter und sprach sich auf der Jiddischen Sprachkonferenz in Czernowitz 1908 für das Jiddische „als zukünftiges Leitidiom in Palästina“ aus. Kremer, *Deutsche Juden – deutsche Sprache*, S. 360. Der Hannoversche Bundesbruder Fritz Kraft warnte allerdings davor, sich in „jüdischen Dingen“ unmögliche Aufgaben zu setzen und den „törichtesten Versuch“ zu unternehmen, sich „nach Osten assimilieren zu wollen!“. Die Arbeit des Herzl-Bundes für die Organisation müsse immer als Mittel zum Zweck verstanden werden. Praktische Außenarbeit zu verrichten, hielt er für das dringlichere Anliegen. Vgl. Kraft, *Schlaglichter*, S. 437.

⁵⁸⁷ Kremer, *Deutsche Juden – deutsche Sprache*, S. 257.

⁵⁸⁸ Steven Aschheim weist darauf hin, dass die deutschen Zionist_innen stark von deutschen völkischen Ideen beeinflusst und Teil des kulturellen Konsenses des Kaiserreichs in Bezug auf die völkische Ideologie waren. Erst die „Entdeckung“ der Jüd_innen Osteuropas mit ihrer eigenen Kultur und Lebensweisen machte die deutschen Zionist_innen zu einer nationalen Bewegung, der ein konkreter Begriff von Volk zugrundelag. Vgl. Aschheim, *Brothers and Strangers*, S. 102.

ungewohnt sind, mich der größten Zurückhaltung zu befeißigen.⁵⁸⁹ Die eigenen vorgefertigten Ideen und gewohnten Maßstäbe würden den Weg zur Erkenntnis und Bereicherung durch diese, wie er es nannte, „Studienreise“ versperren. Dank seines Prinzips der Unvoreingenommenheit sei die Begegnung mit dem „jüdischen Osten“ allerdings eine Bereicherung:

„So schöpfe ich aus diesem Milieu reiche Freuden, [...] und begrüße es als seltenes Glück, daß ich eine Studienreise machen konnte, die eigentlich jeder, der mitreden will, von Berufs wegen machen müßte. Ich lerne hier endlich aus dem Leben und nicht aus den Büchern und der Presse. [...] ich sehe Juden im jüdischen Leben, frei und unbefangen ihrer Natur nach leben.“⁵⁹⁰

Margulies sah in dem als natürlich und authentisch charakterisierten Leben osteuropäischer Jüd_innen ein Reservoir, aus dem westeuropäische Zionist_innen, „von Berufs wegen“, als Lernende schöpfen könnten. Der Umstand, durch den Krieg in den Osten verschlagen worden zu sein, stelle für westeuropäische Juden – in diesem Verständnis – fast einen Glücksfall dar.

Auf diese Weise formulierte es, eine *Herzl-Bund-Blätter*-Ausgabe später, auch Hans Goslar, der in der Begegnung mit Jüd_innen in Osteuropa eine Revidierung des durch die „Lektüre ostjüdischer Schriftsteller, jüdischer Zeitungen und [...] die intensive Beschäftigung mit jüdischen Dingen“ vorgefertigten und undifferenzierten Bildes sah: „wie wenig selbst wir doch diese Menschen und ihre Welt kannten, [...] [wie wir] geglaubt hatten, ein in großen Zügen zutreffendes Bild des ostjüdischen Judentums gewonnen zu haben.“⁵⁹¹ Die von Goslar vorgefundenen „erschreckenden“ Mängel und „gesellschaftliche[n] Unsitten“ ließen sich historisch und psychologisch erklären und dürften nicht darüber hinwegtäuschen, dass osteuropäische Jüd_innen „prächtige kreuzbrave, herzensgute und schlichte

⁵⁸⁹ Heinrich Margulies, 2 Feldpostbriefe aus dem Osten, I., in: *H.-B.-B.* 36 (Juli 1917), S. 458–459.

⁵⁹⁰ Ebd.

⁵⁹¹ Hans Goslar, Wir und die Ostjuden, in: *H.-B.-B.* 37 (Dezember 1917), S. 485. Zu Goslars Artikel bemerkte Josef Rosenblüth anlässlich eines Bundestreffens des Herzl-Bundes 1953 in Beit Yitzhak, dass er „zeigte, was für ein reiner, wenn auch etwas lebensfremder Idealist Hans Goslar war.“ Josef Rosenblüth zit. n. Goldstein, *Chronik*, S. 225.

Menschen“ eines „kernige[n], natürliche[n] aufrechte[n] Judentum[s]“ seien.⁵⁹² Diese guten – aber zweifellos ebenso verallgemeinernden – Eigenschaften würden das „Ostjudentum“ über das Polentum und manch andere Volkstümer stellen.⁵⁹³

Gewiss betonte Goslar den Zusammenhang zwischen den Jüd_innen Ost- und Westeuropas und hob osteuropäisch-jüdisches Leben vor allem für die jüngeren Bundesbrüder des Herzl-Bundes, die aus einem akkulturierten, wenig religiösen Elternhaus stammten, als Ort des Lernens in Bezug auf religiöses Leben hervor (das „kernjüdische Milieu“ im Osten versus das „entjudete Milieu“ im Westen⁵⁹⁴). Nichtsdestotrotz stellten osteuropäische Jüd_innen für ihn als Zionist dennoch vorwiegend ein, wenn auch liebgewonnenes, Objekt und eine daran geknüpfte Aufgabe dar:

„die ostjüdischen Massen [...], tief beklagenswert in tiefstem sozialen Elend, aber unendlich liebenswert in ihrem Juden- d. h. Menschentum, muß man in sein Herz schließen, und man muß die Empfindung haben, daß diese Massen aus Schmutz, Not und schwerster Sorge um das tägliche Brot zu einer schöneren Zukunft führen und Freude und Glück in ihr Dasein bringen zu dürfen, die herrlichste Aufgabe und der edelste Lohn sein muß, die je einem Sterblichen zufallen können.“⁵⁹⁵

Einen großen Teil der Betrachtungen ostjüdischen Lebens nahm das Thema Frauen und Mädchen in den abgedruckten Briefen und Artikeln ein. Wie bereits oben erwähnt, zeigten sich einige Bundesbrüder entsetzt und abgestoßen angesichts der weitverbreiteten Prostitution. Ulrich Sieg bemerkt hierzu, dass dieses Thema während des Ersten Weltkriegs von allen jüdischen Gruppierungen debattiert wurde. Dies geschah häufig vor dem Hintergrund sittlicher Missstände, die auch durch den Krieg

⁵⁹² Goslar, *Wir und die Ostjuden*, S. 486.

⁵⁹³ An dieser Stelle wird einmal mehr deutlich, dass sich deutsche Zionist_innen in völkischen Ideen ihrer Zeit bewegten. Vgl. hierzu Vogt, *German Nationalism, and the Transformation of German Zionism*, S. 271; Aschheim, *Brothers and Strangers*, S. 101–103; Sieg, *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg*, S. 216, insbesondere im Kontext der Begegnung mit den osteuropäischen Jüd_innen.

⁵⁹⁴ Vgl. Goslar, *Wir und die Ostjuden*, S. 488.

⁵⁹⁵ Ebd., S. 486.

hervorgerufen wurden, sowie moralischer Vorstellungen und Appelle, wobei die Ursachen der Prostitution nicht immer mitgedacht und diskutiert wurden.⁵⁹⁶ Ein anderer Aspekt, der in den Briefen wiederkehrte, ist die Russifizierung bzw. Polonisierung der Erziehung, die negative Folgen insbesondere für die Mädchen nach sich ziehe, aber auch der Krieg als kommerziell und sexuell demoralisierendes Ereignis,⁵⁹⁷ das negative gesellschaftliche Auswirkungen, in Form von „gefährlichen Lockungen [...] und der engen Gemeinschaft mit fremden Soldaten“,⁵⁹⁸ mit sich bringe.

Hans Goslar sah die negativen Effekte der russifizierenden Jugenderziehung in dem Aufwachsen jüdischer Mädchen ohne jüdisches Wissen und Kenntnisse des Hebräischen. Stattdessen „plappere“ das junge Mädchen Russisch, würde zur Oberflächlichkeit erzogen, renne der neuesten Mode hinterher und gebe sich Mühe, „einem richtigen hohlköpfigen, koketten polnischen Zieräffchen ähnlich zu werden“.⁵⁹⁹ Abhilfe könne hier nur das alt-jüdische Familienleben selbst schaffen, freilich erst nach dem Krieg. Auch körperlich seien die Mädchen aufgrund des Mangels an Ausarbeitung sowie unzureichender Bewegung und Ernährung schwach. An Intellektualität stünden sie den Jungen nach und hegten geistige Interessen nur in Ausnahmefällen. Dennoch bescheinigte Goslar ihnen eine Gewandtheit in geschäftlichen Angelegenheiten.⁶⁰⁰ Trotz aller Russifizierung und Polonisierung finde man noch genug „prachtvolle, intelligente warmherzige und stark jüdisch empfindende Mädchen im Ostjudentum“.⁶⁰¹

Neben der Schönheit der jüdischen Frauen, ihren „rührend feine[n] Gesichtchen mit echt jüdischen, träumerischen, halb verschleierten

⁵⁹⁶ Vgl. Sieg, *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg*, S. 211–212. Siehe auch Panter, *Jüdische Erfahrungen und Loyalitätskonflikte im Ersten Weltkrieg*, S. 110. Zur Begegnung zwischen jüdischen Frauen und Soldaten an der Ostfront sowie der Reaktionen von jüdischer Seite, vgl. auch Michael Berkowitz, *Western Jewry and the Zionist Project 1914–1933*, Cambridge: Cambridge University Press, 1997, S. 13–15. Zur Prostitution jüdischer Mädchen und Frauen in Osteuropa siehe auch Edward J. Bristow, *Prostitution and Prejudice. The Jewish Fight against White Slavery 1870–1939*, New York: Schocken Books, 1983, S. 284–287.

⁵⁹⁷ Vgl. Goslar, *Wir und die Ostjuden*, S. 485.

⁵⁹⁸ Ders., *Jugend im Osten*, S. 413.

⁵⁹⁹ Ders., *Wir und die Ostjuden*, S. 485.

⁶⁰⁰ Vgl. ders., *Jugend im Osten*, S. 412.

⁶⁰¹ Ders., *Wir und die Ostjuden*, S. 489.

Augen“,⁶⁰² der Begegnung mit der „süße[n] Sulamith mit strahlenden schwarzen Augen“,⁶⁰³ die einen gewissen Raum in den Berichten einnahm, waren es insbesondere auch die (zukünftigen) ostjüdischen Mütter, denen vor allem Hans Goslar eine große Bedeutung beimaß. Sie wurden in ihrer Güte und Warmherzigkeit beschrieben,⁶⁰⁴ als Hüterin des traditionell jüdischen Heimes stilisiert⁶⁰⁵ und könnten daher die assimilierten Juden Westeuropas und deren zukünftiges Familienleben bereichern:

„wir müssen Frauen suchen, die das jüdische Wissen besitzen, was uns abgeht, die sich so vollsaugen konnten an Judentum und jüdischem Wissen, daß sie ein Lebenlang uns und unseren Kindern davon mitteilen, unser Haus zu einem ganz und gar jüdischen aufbauen können. [...] Denn wer die Freude hatte, unter den Frauen der älteren ostjüdischen Generation jene ganz prachtvollen bescheidenen aufopferungsvollen, von echt fraulich-mütterlichen Liebreiz umflossenen [sic!] Hausfrauengestalten kennen zu lernen, die auch das kärglichste Heim warm und heimlich zu machen verstehen [...], der wird zu der Ansicht kommen, daß unter einer solchen Mutter die Kinder zu edleren Menschen und besseren Juden werden müssen [...].“⁶⁰⁶

Der Grundstein zu einem jüdischen Leben liege in der Kinderstube, die in einem jüdischen Milieu eingebettet sein solle – ein Mangel, der sich westeuropäischen Jüd_innen angesichts der Lebensweisen osteuropäischer Jüd_innen offenbare. Die strategische Erweiterung des Heiratsmarktes könne dieser als negativ wahrgenommenen Entwicklung Einhalt gebieten:

„Wohl Euch, wenn es Euch gelingt, dort ein Mädchen zu finden, die ihr nach glücklicher Heimkehr zu Eurem Weibe machen könnt! [...] Und durch seine Heirat reißt ein jeder von Euch dann ein Stück nieder von der chinesischen Mauer, die uns von den Ostjuden bisher getrennt hat.“⁶⁰⁷

⁶⁰² Ders., *Jugend im Osten*, S. 412–413.

⁶⁰³ Aus Feldpostbriefen, in: *H.-B.-B.* 24 (Januar 1915), S. 177.

⁶⁰⁴ Vgl. Lehmann, *Bei den Juden Galiziens*, S. 279.

⁶⁰⁵ Vgl. Goslar, *Wir und die Ostjuden*, S. 488.

⁶⁰⁶ Ebd., S. 488–489.

⁶⁰⁷ Ebd., S. 489.

Die „ostjüdische Frau“ fungierte somit als Teil der zionistischen Erziehungspolitik. Auch Kurt Blumenfeld schrieb in seiner Autobiografie: „Meine Erfahrungen führten mich zu dem festen Entschluß, keine deutsche Jüdin zu heiraten,“ da die deutschen jüdischen Mädchen zu seiner Zeit „geistig weit weniger entwickelt oder zumindest aufgeschlossen waren“. Die jungen russischen jüdischen Mädchen wiederum „machten uns auf Dinge [...] aufmerksam, die den jungen jüdischen Mädchen aus Deutschland fremd und uninteressant waren. [...] Ihr Bildungshunger war unendlich und die Begegnung mit diesem Element bedeutete gegenseitige Bereicherung.“⁶⁰⁸ Schließlich wählte er Jenny Hurwitz aus Minsk zur Frau: „sie war die erste Ostjüdin, die in unser Haus kam, und sie stach sehr ab von meinen anderen weiblichen Bekannten. Meine Mutter wußte auf den ersten Blick, welch edles Menschenkind sie vor sich hatte.“⁶⁰⁹ Die ostjüdische, geistig reiche und interessierte Frau wurde hier als Gegenstück zu den eher oberflächlichen, geistig weniger entwickelten westeuropäischen Jüdinnen konstruiert.⁶¹⁰

Die in den Briefen und Artikeln der Bundesbrüder evozierten Bilder der äußerlichen Schönheit ostjüdischer Mädchen und Frauen in Verbindung mit den ihnen natürlich innewohnenden jüdischen Werten, aber auch ihr wie oben von Kurt Blumenfeld gepriesener Intellekt, führten mitunter zu einer Konstruktion der ostjüdischen Frau als „Erretterin“ ihres Volkes – ein Motiv, das sich bereits in der Bibel findet.⁶¹¹

Im letzten Satz des eben angeführten Zitats Goslars („Und durch seine Heirat reißt ein jeder von Euch dann ein Stück nieder von der chinesischen Mauer, die uns von den Ostjuden bisher getrennt hat.“) kam ein wesentliches Charakteristikum für die Ausgangslage des Herzl-Bundes, aber auch der allgemeinen Situation der Zionist_innen in Deutschen Kaiserreich zum

⁶⁰⁸ Blumenfeld, *Erlebte Judenfrage*, S. 47.

⁶⁰⁹ Ebd., S. 32.

⁶¹⁰ Für den Kontext des Ersten Weltkriegs, siehe auch Berkowitz, *Western Jewry and the Zionist Project*, S. 14.

⁶¹¹ Vgl. Elvira Grözinger, *Die schöne Jüdin. Klischees, Mythen und Vorurteile über Juden in der Literatur*, Berlin/Wien: Philo, 2003, S. 7–8. Auf der anderen Seite können diese den Jüdinnen zugeschriebenen Eigenschaften durch Antisemit_innen negativ besetzt werden, als „verderbliche Macht, Arglist und Schläue“. Ebd., S. 8.

Ausdruck: die Trennung zwischen Ost und West. Heinrich Margulies ging rückblickend noch einen Schritt weiter und beschrieb die Unterschiede in der „Jüdischkeit“ der Jüd_innen West- und Osteuropas anlässlich des Bundestages des Herzl-Bundes in Beit Yitzhak 1963:

„Die deutschen Juden, die deutschen Zionisten gehörten einem anderen Menschenschlag an. Man konnte vor dem ersten Weltkrieg in Deutschland Zionist sein, ohne jemals einen Juden gesehen zu haben, den das Leben im jüdischen ‚Städtel‘ mit unmittelbarer Jüdischkeit ausgestattet hatte, äusserlich schon : [sic!] in der Kleidung, in den Gebräuchen, in der Sprache. [...] Im Osten gab es noch etwas, was der Westen verloren oder vergessen hatte : [sic!] die jüdische Seele, die Neschamah, sie brannte und leuchtete und gab ihren Trägern eine Ausstrahlung, die der Westen häufig nur mit Verwunderung zur Kenntnis nahm. Nicht wie im Westen musste das Jude-sein erst zum Bewusstsein gebracht werden durch Umwege von gedanklicher Beschäftigung, durch Erziehung, durch Unterricht, durch Fuchsenstunden, durch intellektuelle Diskussionen. Die deutschen Zionisten waren meistens Intellektuelle, meistens Akademiker, sie mussten sich den Zionismus mühsam klar machen oder klar machen lassen als Rückkehr zu einem Judentum, das für sie erstarrt und erfroren war.“⁶¹²

Mit dem Ersten Weltkrieg wurden diese beiden Welten in unmittelbarem Kontakt gebracht. Aus den Berichten in den *Herzl-Bund-Blättern* gehen wechselvolle Empfindungen angesichts dieser neuen Erfahrungsräume hervor, die belegen, welche tiefen, emotionalen Eindrücke diese Begegnungen hinterlassen haben. Stereotype der durch Literatur und Presse präformierten Bilder der Bundesbrüder wurden in Teilen bestätigt, was das Aussehen, aber auch die widrigen Lebensumstände osteuropäischer Jüd_innen angeht. Zusammengenommen mit den politischen Bedingungen jüdischen Lebens (unter „russischem Joch“), aber auch den negativen Erfahrungen angesichts der „Geschäftstüchtigkeit“ und der Prostitution jüdischer Frauen, trat man osteuropäischen Jüd_innen mit dem Gefühl zivilisatorischer und kultureller Überlegenheit gegenüber. Trotz der gleichzeitigen Faszination für ihre

⁶¹² Heinrich Margulies, in: Präsidium des Herzl-Bundes (Hg.), *Isaak Feuerring 1889–1937. Anlässlich der Gedenkfeier zu seinem 25. Todestag am 20. Jan. 1963 in Beth Jitzhak*, Tel Aviv: Haaretz Press, 1963, S. 10.

vermeintlich ‚authentische‘ jüdische Lebensweise (bewusst im Singular, da es den Schreibenden in ihren Berichten nicht um eine Differenzierung der eigentlichen Lebensformen ging) und ihr eigentümliches Aussehen, schienen sich die Bundesbrüder angesichts der Begegnung mit dem „jüdischen Osten“ vor allem der Bürde der Errettung dieser „elenden Massen“ als ihre zionistische Aufgabe bewusst geworden zu sein.

Erst in späteren Ausgaben verschob sich das Kosten-Nutzen-Kalkül zugunsten des letzteren, wenn sich Bundesbrüder in ihren Ausführungen gegen die Ignoranz und den westeuropäischen Chauvinismus, auch in den Reihen des Herzl-Bundes, aussprachen. Die Möglichkeit einer Bereicherung westjüdischen Lebens durch den Kontakt mit Jüd_innen aus Osteuropa erschloss sich aufgrund der Dichotomie zwischen akkulturierten deutschen Jüd_innen gegenüber religiösen, in einem „kernjüdischen Milieu“ aufgewachsenen osteuropäischen Jüd_innen. Dank des persönlichen Umgangs wurde man sich der „Lückenhaftigkeit“ des eigenen Wissens bewusst.⁶¹³ Die oben zitierten Bundesbrüder kamen aufgrund eines akkulturierten Hintergrundes eines Großteils der Herzl-Bund-Mitglieder zu dem Schluss, dass es ihnen an jüdischem Wissen und einer jüdischen Kinderstube fehle,⁶¹⁴ Mängel, die dank einer neuen Herangehensweise Jüd_innen Osteuropas gegenüber, nicht als Gebende, sondern als unvor- eingennommene Nehmende und Lernende, auf lange Sicht behoben werden könnten. Diese Sichtweise stellte zweifelsohne auch eine Art von Instrumentalisierung und Verklärung osteuropäischer Jüd_innen sowie ihrer Lebensweisen dar, da sie als Mittel zu erzieherischen Zwecken dienten. Zudem bestärkte die Zweiteilung einer angenommenen osteuropäisch-jüdischen und westeuropäisch-jüdischen Lebenswelt das Bild einer vermeintlichen Homogenität innerhalb beider Gruppen.

Es ist die inhaltliche Schwerpunktverlagerung vom „Rettungszionismus“ der ersten deutschen Zionist_innengeneration zu einem Erziehungsprogramm zum „Jüdischwerden“ der zweiten Generation, wie sie Yehuda Eloni beschreibt,⁶¹⁵ die sich auch im Herzl-Bund auf publizistischer Ebene vollzog,

⁶¹³ Vgl. Sieg, *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg*, S. 206.

⁶¹⁴ Vgl. auch Marcel Lew, Unsere Jüdischkeit, in: *H.-B.-B.* 38 (März 1918), S. 536–537.

⁶¹⁵ Vgl. Eloni, Die umkämpfte nationaljüdische Idee, S. 685. Zum Rettungszionismus bzw. philanthropischen Zionismus siehe auch Aschheim, *Brothers and Strangers*, S. 82, 95–96.

wenn unter dem Eindruck der Begegnung mit osteuropäischen Jüd_innen eine „jüdische Intensivierung“ gefordert wurde. Im Rahmen des zweiten Bundestages des Herzl-Bundes im April 1919 hob Isaak Feuerring die Wichtigkeit des Kontaktes mit den Jüd_innen Osteuropas in seiner Bedeutung für die Arbeit des Herzl-Bundes und dessen Erziehungsziel hervor. Darüber hinaus müssten die Bundesbrüder genug lernen, um sich die hebräischen und jiddischen Quellen erschließen zu können. Als Fazit der inhaltlichen Debatte über die Arbeit des Herzl-Bundes fasste er unter Punkt 5 zusammen: „Ein engerer Konnex mit den Ostjuden ist unbedingt anzustreben.“⁶¹⁶

Anlässlich des Herzl-Bundestreffens in Beit Yitzhak 1953 ging Josef Rosenblüth rückblickend auf den geistigen Zustand der Bundesbrüder vor und während des Kriegs ein, der durch den Kontakt mit osteuropäischen Jüd_innen eine Wandlung erfahren hatte, die er wie folgt beschrieb:

„Bestimmt kann man nicht alle Bundesbrüder dieser Zeit [vor dem Krieg, A. W.] auf einen Nenner bringen, aber eines war für alle typisch : [sic!] ihr Denken war 100 % deutsch, nennen wir es deutsch-idealistisch ... Erst der persönliche Kontakt, den viele Bundesbrüder im Kriege mit unseren östlichen Brüdern hatten, hat einige daran zweifeln lassen, ob nur am deutschen Wesen das Judentum genesen kann“.⁶¹⁷

Rosenblüth stellte eine „geistige Aufgeschlossenheit“⁶¹⁸ beim Lesen der Feldpostbriefe fest, die im regulären Clubbetrieb oft fehle. Ähnlich wie es Steven Aschheim für die zweite, post-assimilatorische Generation deutscher Zionist_innen ausmachte, wurden auch im Herzl-Bund Stimmen laut, die dank der Begegnung mit osteuropäischen Jüd_innen ihren engfassten Entwurf deutsch-jüdischer Identität durch das Kennenlernen und Einbeziehen ihnen im Alltag fremder jüdischer Identitätskonzepte erweiterten.⁶¹⁹

⁶¹⁶ Debatte über das Palästina- und das Finanzressort-Referat, in: Präsidium des Herzl-Bundes, *Protokoll des II. ordentlichen Bundestages des Herzl-Bundes*, S. 93.

⁶¹⁷ Josef Rosenblüth zit. n. Goldstein, *Chronik*, S. 225.

⁶¹⁸ Ebd.

⁶¹⁹ Vgl. Aschheim, *Brothers and Strangers*, S. 98–99.

4.3.7 Zwischenfazit

Neben der organisatorischen Debatte um Innen- bzw. Außenarbeit des Herzl-Bundes, die den Schwerpunkt der diskursiven Auseinandersetzung unter den Bundesbrüdern in der betrachteten Zeitspanne einnahm, sind es die in diesem Kapitel besprochenen drei Themenkomplexe, die als neue Inhalte unter dem Eindruck des Ersten Weltkriegs Einzug in die *Herzl-Bund-Blätter* hielten.

Die Auseinandersetzung mit deutschem Nationalismus war ein thematischer Aspekt der frühen Kriegszeit. Insbesondere die Beschäftigung mit Disziplin und Pflichtgefühl kam in den Artikeln und Zusendungen der Bundesbrüder nicht ohne den Verweis auf das Deutsche Kaiserreich und die deutsch-nationale Bewegung als Vorbild aus, der die „Unzulänglichkeiten“ der eigenen, jüdisch-nationalen Bestrebungen hervortreten ließ. Die Bewunderung für die deutsche Nationalbewegung führte allerdings nicht zu einer stärkeren Identifikation mit der nichtjüdischen deutschen Mehrheitsgesellschaft an sich, im Sinne eines Verblässens eigener jüdisch-nationaler Ambitionen zugunsten eines akkulturierten deutsch-jüdischen Daseins, sondern sollte letztlich zur Identifizierung ihrer vermeintlichen Stärken dienen, die auf die eigene nationale Bewegung, den Zionismus, übertragen werden müssten.⁶²⁰

Der Umstand, dass Antisemitismus, so wie es aus den Feldpostbriefen der Bundesbrüder hervorging, als alltägliche Erfahrung sichtbar wurde, bestärkte als Negativerfahrung den vom Herzl-Bund eingeschlagenen Weg: die Arbeit für die zionistische Bewegung und damit das zukünftige Leben und Arbeiten für und auf lange Sicht in Palästina. Anders als beispielsweise im CV oder dem KC übten die Bundesbrüder sich in den vorliegenden Ausschnitten kaum in apologetischen Versuchen, antisemitisch eingestellten Wegbegleitern den Beweis zu liefern, dass sie sich zuallererst

⁶²⁰ Ein weiterer Aspekt, der im Rahmen dieser Arbeit nicht betrachtet werden kann, allerdings von Stefan Vogt besprochen wird, ist die Annahme der jüngeren zionistischen Generation, dass die Bewunderung für und die Stärke des deutschen Nationalismus im Kontext des Kriegs die Akzeptanz einer eigenen jüdischen nationalen Identität durch Nichtjüd_innen erleichtern würde und der Zionismus somit auch an Legitimität unter deutschen Jüd_innen gewinnen könnte. Vgl. Vogt, *Subalterne Positionierungen*, S. 242.

als Deutsche betrachteten und ihre nationale Loyalität allein beim Deutschen Kaiserreich lag.⁶²¹ Nichtsdestotrotz zeigte die große Zahl Kriegsfreiwilliger sowie die Begeisterung für das deutsch-nationale Aufbegehren, dass sie ihre staatsbürgerlichen Pflichten verinnerlicht hatten und im Geiste Kinder des Deutschen Kaiserreichs samt seiner Kultur und Werte waren – „ihr Denken war 100% deutsch“.⁶²²

Die mitunter äußerst ambivalente Begegnung mit osteuropäischen Jüd_innen hinterließ vor diesem Hintergrund einen tiefen Eindruck und veranlasste einzelne Bundesbrüder, sich mit den eigenen Vorstellungen über jüdische Identität und den Aufgaben des Zionismus auseinanderzusetzen. Die Eindrücke und Erlebnisse, die sie auf den Seiten der *Herzl-Bund-Blätter* schilderten, waren zum Teil erklärend dargestellt und speisten sich aus präformierten Bildern, insbesondere in Bezug auf die beschworene Authentizität der ostjüdischen religiösen Formen und Lebensweise. Sie schrieben die dichotome Einteilung und Bewertung osteuropäischen bzw. westeuropäischen jüdischen Lebens fort. In wenigen Fällen ließ sich aus ihnen der Wunsch nach bzw. der Versuch einer differenzierenden Erforschung der eigentlichen Lebensrealitäten herauslesen. Mitunter nahmen sie deutlich kulturchauvinistische Züge in der Tradition eines „Rettungs Zionismus“ an. Dennoch sprach aus ihnen durchaus auch auf richtiges Interesse am Gegenüber – den eigenen „Unzulänglichkeiten“ bewusst gegenüber tretend.

⁶²¹ Auf der Makroebene ging es der jüngeren Generation deutscher Zionist_innen, laut Stefan Vogt, bei der Verurteilung der „Juden zählung“ beispielsweise nicht um „die Korrektur falscher Anschuldigungen vaterländischer Gesinnung“, sondern um „die Verteidigung ihrer Ehre als Juden.“ Ebd., S. 232.

⁶²² Josef Rosenblüth zit. n. Goldstein, *Chronik*, S. 225.

5 Ausblicke

5.1 Jugendlichkeit und Fin-de-siècle-Mentalität

Nachdem die Kriegsnummern der *Herzl-Bund-Blätter* im vorangegangenen Kapitel eine ausführliche Analyse erfahren haben, ist es für eine Gesamt-schau des Herzl-Bundes im Krieg aufschlussreich, noch einmal in gro-ben Zügen Walter Goldsteins Ausführungen aus der Innenperspektive zu betrachten, wenn er rückblickend schreibt, dass dem Herzl-Bund mit dem Ersten Weltkrieg eine „Fin-de-siècle-Mentalität“ abhanden gekommen sei: „[...] an jenem 9. März 1915 ist für den H. B. [...] das fin de siècle [zu Ende gegangen], das ganze 19. Jahrhundert mit seiner Begeisterungsfähigkeit, und ach, so unfruchtbaren Romantik. Was nun kommen wird, ist realisti-sches, nüchternes, tatkräftiges, rechnendes 20. Jahrhundert.“⁶²³ Während das Fin-de-siècle, die Epoche der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, meist mit Begriffen wie Dekadenz, Pessimismus und *Ennui* verbunden, aber auch durch „bürgerliches Wissenschafts- und Geschichtsvertrauen“⁶²⁴ charakterisiert und demnach von der Stimmung her durchaus ambivalent gefasst wird, beschreibt Goldstein die Fin-de-siècle Mentalität der Zionis-ten des Herzl-Bundes als eine „Seelenlage“ der Menschen, die sowohl von zionistischer Begeisterungsfähigkeit und ein wenig romantischer Seh-nsucht als auch Hingabe und der „Reinheit ihrer Seelen“ bestimmt war.⁶²⁵

Der 9. März 1915 markierte den Todestag Rudolf Danzigers, eines Mit-glieds des H.-C. Breslau, der an der Front fiel. Goldstein charakterisiert ihn als Prototyp dieser ersten Epoche des Herzl-Bundes: „Denn dieser blauäugige, begeisterte deutsche Jude stirbt wie das Symbol einer verge-henden Zeit.“⁶²⁶ Weggefährten beschrieben in einem Nachruf Danzigers „hinreissende [...] jugendliche Begeisterung“, sein „naives und deswegen so vollkommen unbedingtes Zukunftswohlen und Vertrauen auf den Sieg

⁶²³ Goldstein, *Chronik*, S. 59.

⁶²⁴ Sieg, *Jüdische Intellektuelle*, S. 275.

⁶²⁵ Vgl. Goldstein, *Chronik*, S. 49.

⁶²⁶ Ebd.

unserer [zionistischen, A. W.] Sache“.⁶²⁷ Bezeichnenderweise war es Rudolf Danziger, der vor dem Krieg den Artikel „Jugendlichkeit im Herzl-Bund“ verfasste, der in der Januarausgabe der *Herzlj-Bund-Blätter* 1915 abgedruckt wurde. Für Danziger bedeutete Jugendlichkeit keine „übertrieben[e] Schwärmerei oder halbdurchdacht[e] und nachgebetet[e] Ansichten“, sondern eine Lebenseinstellung, die „Idealismus entfacht und erhält, [...] Lebensfreude und Zukunftssehnen gibt“ und im Gegensatz zu „Spießertum“ und „Vereinsmeierei“ stehe.⁶²⁸ Jugendlichkeit sei darüber hinaus vom biologischen Alter unabhängig, was die Betrachtung des Kerns der zionistischen Arbeit verändere. Diese sei eben nicht ein „dauerndes Opfer von Zeit, Geld und persönlicher Freiheit“, sondern „ein ewiges Empfangen von Frische und Arbeitskraft, von Frohsinn und Lebenslust“.⁶²⁹ Hierzu möchte Danziger „Wanderungen, Liederabende und zwanglose Beisammensein“ regelmäßiger stattfinden lassen, auch um die Bundesbrüderlichkeit unter „jugendlichen, warmherzigen Menschen“ zu pflegen, für die Jugendlichkeit eine Voraussetzung bilde.⁶³⁰

Es mutet fast symbolisch an, dass Walter Roths Artikel „Mehr praktische Tätigkeit“, der die Debatte über die Ausrichtung des Bundes entfachte, im Anschluss an den Nachruf auf Rudolf Danziger erschien. An dieser Stelle wurde eine Zäsur fühlbar, die das zukünftige Wesen des Herzl-Bundes bestimmen sollte. Goldstein stellt hierzu fest: „[...] so werden nun auch im H. B. die alten Worte ‚Idee‘, ‚Begeisterung‘, ‚Zionisierung‘ beiseite getan und durch ganz andere ersetzt, als da sind: Tat, Tat und nochmals Tat, praktische Arbeit, Ergebnis.“⁶³¹

Im vorangegangenen Kapitel wurde gezeigt, dass sich die Richtung der Tat und der Außenarbeit – eine Debatte, die durch den Krieg entfacht und deren Ausgang durch den Kriegsverlauf begünstigt wurde – durchgesetzt hatte. Als Mann der zweiten Epoche – jener der Tat – nennt Goldstein den

⁶²⁷ Max Kober/Erich Roth, Rudi Danziger, in: *H.-B.-B.* 27–28 (April–Mai 1915), S. 207–208.

⁶²⁸ Rudolf Danziger, Jugendlichkeit im Herzl-Bund, in: *H.-B.-B.* 24 (Januar 1915), S. 171.

⁶²⁹ Ebd., S. 172.

⁶³⁰ Vgl. ebd.

⁶³¹ Goldstein, *Chronik*, S. 59.

erfolgreichen Kaufmann Isaak Feuerring.⁶³² In seinem 1917 erschienenen Artikel „Nüchterner Idealismus“ suchte er, den Bund von studentischen zionistischen Vereinigungen abzugrenzen und drängte auf dessen stärkere praktische Ausrichtung, weg von jugendlichen Schwärmereien und dem blinden Übernehmen studentischer Geselligkeitsformen. Ziel aller Bemühungen müsse die Erziehung zu praktisch gesinnten jungen Männern sein, die mit allen Kräften für ein Gemeinwesen in Palästina arbeiten.⁶³³ Eine ähnliche Entwicklung hin zu Rationalisierung und Pragmatismus stellt Goldstein auch für die Makroebene der zionistischen Bewegung fest, in der die Ära Weizmann dazu angehalten war, „greifbare Erfolge“ zu liefern.⁶³⁴ Rein „qualitativ“ betrachtet, kommt Goldstein zu dem Schluss, dass „[k]ein Nachwuchs aus dem 20. Jahrhundert [...] jemals dasselbe geworden“ ist und die 20 jungen Männer⁶³⁵ des Fin-de-siècle im Herzl-Bund nie ersetzt werden konnten.⁶³⁶ Diejenigen der Fin-de-siècle-Generation, die den Krieg überlebt hatten und in ihre Heimat zurückkehrten, waren bereits mit der Bewältigung des Nachkriegsalltags wirtschaftlich, zeitlich und vor allem emotional stark belastet und auch aufgrund der Fronterfahrung nicht mehr die „begeisterten Kinde[r] des fin de siècle.“⁶³⁷

Dieser Wandel in der seelischen Verfasstheit des Herzl-Bundes blieb nicht ohne Konsequenzen für seinen inneren Zusammenhalt und den Konnex zwischen Jung und Alt, der sich aufgrund des Kriegs auf der organisatorischen und persönlich-emotionalen Ebene schwierig gestaltete.

⁶³² Für eine ausführlichere Übersicht zu Isaak Feuerrings Leben und Wirken als Zionist und Kaufmann, siehe Anne Weberling, Isaak Feuerring. Eine zionistische Biografie zwischen Deutschland, Schweden und Palästina, in: Olaf Glöckner/Helmut Müssener (Hg.), *Deutschsprachige jüdische Migration nach Schweden 1774–1945*, Berlin/Boston: Walter de Gruyter, 2017, S. 147–163.

⁶³³ Vgl. Feuerring, *Nüchterner Idealismus*, S. 390–395.

⁶³⁴ Vgl. Goldstein, *Chronik*, S. 59.

⁶³⁵ Liste der gefallenen Bundesbrüder n. Goldstein, *Chronik*, S. 47–48: Fritz Speyer, Willi Behrend, Rudolf Danziger, Moritz Wasserhart, Martin Daniel, Heinrich Duellen, Pinchas Paul Loewenstein (gefallen im Jahr 1915); Berthold Loewenberg, Eugen Lutzer, Franz Emmanuel Auerbach (gefallen im Jahr 1916); Helmuth Wangenheim, Erich Valentin, Oskar Cohn, Julius Hess, Siegbert Wallhausen, Ernst Herzfeld (gefallen im Jahr 1917); Heymann Askanas, Manfred Blumenthal, Paul Levy, Paul Pinkus (gefallen im Jahr 1918).

⁶³⁶ Vgl. ebd. S. 49.

⁶³⁷ Ebd., S. 136.

Eine eingehendere Betrachtung des Generationenproblems und dessen Auswirkung auf die Ausrichtung und Entwicklung des Herzl-Bundes bzw. einzelner Herzl-Clubs⁶³⁸ führt im Rahmen dieser Studie zu weit, bietet aber ein lohnendes Forschungsfeld, insbesondere in vergleichender Perspektive unter Einbezug weiterer zionistischer Jugendorganisationen.⁶³⁹

5.2 Der Herzl-Bund nach dem Ersten Weltkrieg: Krisen, Auflösung und Wiederbelebung

Da der Verfasserin lediglich die *Herzl-Bund-Blätter* bis zur Dezemberausgabe 1918 und das Protokoll des zweiten ordentlichen Bundestages 1919 vorliegen, greift die Studie zur chronologischen Rekonstruktion der Entwicklungen des Herzl-Bundes nach 1919 auf die Ausführungen Walter Goldsteins zurück, der allerdings selbst aufgrund der lückenhaften Dokumentation der Nachkriegsepoche nur über das Wesentliche berichten kann.⁶⁴⁰

Im Rahmen des zweiten ordentlichen Bundestages 1919 waren Unstimmigkeiten in Fragen der (wirtschafts-)politischen Ausrichtung des Bundes in der Tendenzdebatte offen zutage getreten. Auf der einen Seite standen Vertreter eines politisch neutralen Herzl-Bundes, die sich gegen eine parteigerichtete Linie ihres Zionismus im Sinne des Sozialismus stellten (u. a. Walter Samuel und Isaak Feuerring). Parteipolitik dürfe nicht in den Bund getragen werden. Auf der anderen Seite verfochten Anhänger des Sozialismus um Erich Roth und Georg Israel ein offenes Ausleben der parteipolitischen Tendenz eines jeden Bundesbruders, auch wenn dies zukünftig auf

⁶³⁸ Goldstein führt beispielsweise den Herzl-Club Breslau, den Heimatclub des verstorbenen Rudolf Danzigers an, der seiner Ansicht nach als Prototyp des „Herzl-Bund-Geistes in der frühen Epoche“ galt und trotz der Kriegsverluste die Arbeit in „gutem Mut und guter Laune“, also im Sinne der Zuversicht weiterführte. Vgl. Goldstein, *Chronik*, S. 49–50.

⁶³⁹ Die Einrichtung der Institution „Alte Herren“ des studentischen KJV belegt, dass die Arbeitsteilung zwischen Alt und Jung kein „Selbstläufer“ war. Fragen zu einem intergenerationellen Konnex wurden ebenfalls diskutiert, siehe z. B. Fritz Löwenstein, Jung und Alt, in: *Der Jüdische Student* 3/4 (September 1918), S. 42–45. Zu untersuchen wäre beispielsweise, ob ein ähnlich gelagerter „Mentalitätswechsel“, hervorgerufen durch den Krieg und die Kriegsverluste, im KJV Einzug gehalten hat.

⁶⁴⁰ Vgl. Goldstein, *Chronik*, S. 136.

eine Trennung des Herzl-Bundes hinauslaufen würde.⁶⁴¹ Walter Goldstein spricht im Hinblick auf den zweiten Bundestag von dessen „Januskopf“: einerseits der stolze Blick auf das in der Vergangenheit, vor allem durch die Kriegszeit geleistete; andererseits der in die Zukunft gerichtete, düstere Ausblick, der sich aus den Meinungsverschiedenheiten in der Tendenzdebatte speiste.⁶⁴²

Vom wirtschaftlichen Standpunkt herrschte, den unterschiedlich gelagerten politischen Anschauungen folgend, Uneinigkeit in Bezug auf die Art und Weise des konkreten Aufbaus in Palästina – ein gerade für eine kaufmännische Vereinigung zentraler Punkt. Eine Spaltung bezüglich dieser Frage hatte auf der zionistischen Makroebene stattgefunden. Die Brandeis-Gruppe, benannt nach Louis D. Brandeis, dem Führer der amerikanischen zionistischen Bewegung, vertrat eine privatwirtschaftliche Sichtweise, bei der der Kaufmann eine zentrale Rolle im Aufbau des Landes übernehmen sollte und in der Weimarer Republik vorrangig durch den Binjan Haaretz⁶⁴³ im Sinne von Privatinitiativen der bürgerlichen Klasse getragen wurde. Auf der anderen Seite wurde die Bewirtschaftung durch nationale Institutionen zur Leitlinie der zionistischen Exekutive um den 1920 auf dem XII. Zionistenkongress wiedergewählten Präsidenten Chaim Weizmann erhoben. Instrument hierzu waren Fonds, wie der neugegründete Keren Hayesod, der seine finanziellen Mittel hauptsächlich über Selbstbesteuerung von Jüd_innen weltweit gewann.⁶⁴⁴ Entgegen der zionistischen Linie der Exekutive hatte der dritte Bundestag des Herzl-Bundes 1920 den Anhänger der privatwirtschaftlichen Initiative Heinrich Margulies zum Vorsitzenden des Präsidiums gewählt.⁶⁴⁵ In der kaufmännischen Vereinigung herrschten nun wirtschaftspolitische

⁶⁴¹ Vgl. Debatte über das Tendenzreferat, in: Präsidium des Herzl-Bundes, *Protokoll des II. ordentlichen Bundestages des Herzl-Bundes*, S. 45–46, 63–65, 71; Debatte über das Palästina- und das Finanzressort-Referat, in: ebd., S. 92–93 u. a.

⁶⁴² Vgl. Goldstein, *Chronik*, S. 124.

⁶⁴³ Die Föderation Binjan Haaretz („Aufbau Israels“) wurde 1921 gegründet. Ihr Ziel war es, die Privatinitiative beim Aufbau Palästinas zu fördern und sozialistische Elemente zurückzudrängen. Vgl. Reinharz (Hg.), *Dokumente zur Geschichte des deutschen Zionismus*, S. 294.

⁶⁴⁴ Vgl. Goldstein, *Chronik*, S. 147–148.

⁶⁴⁵ Vgl. ebd., S. 146.

Differenzen. Bereits 1921 wurde Margulies jedoch auf Initiative des Berliner Herzl-Clubs gestürzt.⁶⁴⁶

Trotz innerer Unstimmigkeiten vergrößerte sich der Herzl-Bund zum Jahr 1922 auf insgesamt 13 Clubs⁶⁴⁷ – die quantitativ größte Ausdehnung, die der Herzl-Bund erreichen sollte. Bereits für das gleiche Jahr spricht Goldstein von der „Revolte der Privatwirtschaft“: 13 Bundesbrüder des „Alten Herren-Clubs“ des H.-C. Berlin traten der Wolffsohn-Gesellschaft, einer Vereinigung jüdischer Kaufleute und Industrieller, bei. Sie erklärten die Stagnation der Gesamtorganisation mit den falsch gewählten wirtschaftlichen Mitteln (Spendenfonds-Politik), wobei im Herzl-Bund selbst Anschauungen um sich griffen, die sich „gegen den Beruf des Kaufmanns als solchen“ richteten. Zudem stimmten sie nicht mehr mit der Erziehungsarbeit des Herzl-Bundes überein.

Der vierte ordentliche Bundestag am 4./5. Juni 1922 legte programmatisch die Maasserzahlung für den Keren Hayesod als Voraussetzung der Zugehörigkeit zum Herzl-Bund fest.⁶⁴⁸ Im März 1923 erfolgte schließlich der Austritt der der Wolffsohn-Gesellschaft beigetretenen, wie Goldstein schreibt, „besonders wohl situierte[n] Bundesbrüder“.⁶⁴⁹

Diese innerbündische Krise vollzog sich darüber hinaus im Kontext einer allgemeinen Krise der zionistischen Jugendorganisationen. Sowohl der KJV als auch der Blau-Weiß hatten, wie auch die Herzl-Clubs, große Schwierigkeiten, Nachwuchs für die Bewegung zu rekrutieren.⁶⁵⁰ Infolgedessen wurden Verhandlungen zwischen den beiden ersten Organisationen geführt und eine Fusion 1926, wenn auch nicht langfristig erfolgreich, durchgeführt. Der Herzl-Bund blieb als zahlenmäßig kleinste Gruppe der zionistischen Jugendbewegung isoliert außen vor.⁶⁵¹

⁶⁴⁶ Vgl. ebd., S. 149–150.

⁶⁴⁷ Berlin, Breslau, Darmstadt, Frankfurt a. M., Halberstadt, Hamburg, Hannover, Kassel, Köln, Königsberg, Leipzig, Mannheim und Stettin; vgl. ebd., S. 151.

⁶⁴⁸ Vgl. ebd., S. 159. Die Maasserzahlung bezeichnete im Kontext des Zionismus eine finanzielle Verpflichtung, bei der eine 10%-ige Steuer auf das Einkommen und Vermögen erhoben wurde, die jede_r Zionist_in für den Aufbau Palästinas abführen sollte.

⁶⁴⁹ Ebd., S. 167.

⁶⁵⁰ Vgl. ebd., S. 172–173.

⁶⁵¹ Vgl. ebd., S. 173. Später führte Walter Samuel auch Fusionsverhandlungen mit dem KJV, das allerdings aufgrund der geringen Aktivitas des Herzl-Bundes ablehnte. Vgl. ebd., S. 174.

Die Aktivitas im H.-C. Berlin hatte sich infolge des Problems der Nachwuchsbeschaffung in zwei Lager gespalten: jene, die die Herzl-Bund-Arbeit gemäß der alten Linie fortführen wollten und solche, die Schülergruppen nach Vorbild des Blau-Weiß zu bilden suchten – beide Richtungen blieben in ihren Bemühungen allerdings erfolglos.⁶⁵² Folgt man einem der letzten Mitglieder und Kassierer des Berliner Herzl-Clubs Josef Neumann, so war das Clubleben 1923 zum Zeitpunkt seiner Aufnahme noch recht aktiv, erlosch über die Jahre allerdings zusehends aufgrund mangelnder Führerschaft, Nachwuchses und finanzieller Mittel. Die Aktivitas des Herzl-Bundes war um 1928 maximal 15 Mann stark, von denen acht zum Blau-Weiß übertraten und weitere drei aus Protest gegen erneute Versuche einer Fusion mit dem KJV austraten.⁶⁵³ Als Kassierer liquidierte Neumann den Berliner Club 1928.⁶⁵⁴ Das Präsidium des Herzl-Bundes, das nur noch aus Berliner Bundesbrüdern bestand, löste sich auf, was einer Auflösung des Herzl-Bundes als Gesamtorganisation gleichkam, da er nun arbeitsunfähig war.

Die letzte verbrieftete Zahl bestehender Herzl-Clubs datiert auf den 1. April 1923 und führt neben Berlin noch Halberstadt, Hamburg, Köln und Breslau an. Während die interne Arbeit der vier erstgenannten Clubs infolge des Berliner Beschlusses zum Erliegen kam,⁶⁵⁵ hatte der Breslauer Herzl-Clubs bis in das Jahr 1937 Bestand und hielt eine Korrespondenz mit kleineren Gruppen in u. a. Köln und Berlin aufrecht.⁶⁵⁶

Eine ‚Wiedergeburt‘ feierte der Herzl-Bund 1953 auf einem Bundestag in Beit Yitzhak, dem nach dem verstorbenen Bundesbruder Isaak Feuerring benannten und durch dessen Nachlass gegründeten Moschav in Israel, wo anlässlich des 40. Geburtstages des Herzl-Bundes Referate gehalten, der Walter-Samuel-Gedächtnis-Fonds ins Leben gerufen und ein neues Präsidium gewählt wurde.⁶⁵⁷ In Tel Aviv, Haifa und Jerusalem fanden sich Gruppen früherer Bundesbrüder zusammen. Ein Zirkularrundschreiben

⁶⁵² Vgl. ebd., S. 171.

⁶⁵³ Vgl. ebd., S. 174.

⁶⁵⁴ Vgl. ebd., S. 173.

⁶⁵⁵ Vgl. ebd., S. 180.

⁶⁵⁶ Vgl. ebd., S. 182–185.

⁶⁵⁷ Vgl. ebd., S. 210.

diente in Anlehnung an die *Herzl-Bund-Blätter* als Informationsblatt. Der nächste Bundestag wurde 1960 in Tel Aviv abgehalten, ein weiterer war, laut Goldstein, für das Jahr 1962, anlässlich des 50-jährigen Jubiläums geplant.⁶⁵⁸ Dieser musste verschoben werden und fand im März 1963 in Tel Aviv statt. Auch der erste Justizminister Israels, Pinchas Rosen (vormals Felix Rosenblüth), beteiligte sich an den Feierlichkeiten. Das Präsidium des Herzl-Bundes wirkte darüber hinaus an der Ausrichtung einer Gedenkfeier zu Ehren Isaak Feuerrings im Januar desselben Jahres mit. In den 1960er-Jahren scheinen weiterhin Zirkularschreiben vom Präsidium in Tel Aviv herausgegeben worden zu sein, die über Tätigkeiten und Vorträge aus dem Kreise der Bundesbrüder berichteten. Die Pflege des Kontaktes und das zwanglose Beisammensein der Bundesbrüder und ihrer Familien standen in dieser Zeit im Vordergrund.⁶⁵⁹ Spätere Aktivitäten sind der Autorin derzeit nicht bekannt.

⁶⁵⁸ Vgl. ebd., S. 213–216, 218.

⁶⁵⁹ Siehe hierzu die Korrespondenzen in den Jahren 1955–1968 des Präsidiums des Herzl-Bundes in der Akte A265/8 „Herzl Bund“ in den Central Zionist Archives Jerusalem.

6 Zusammenfassung und Fazit

Betrachtet man die *Herzl-Bund-Blätter* im Verlauf des Ersten Weltkriegs, bildeten neben der organisatorischen Hauptdebatte um die Ausrichtung des Herzl-Bundes, die den größten Raum einnahm, die Auseinandersetzungen mit Nationalismus, Antisemitismus und der Begegnung mit osteuropäischen Jüd_innen die thematischen Schwerpunkte. Diese Beobachtung teilt der Herzl-Bund mit den studentischen zionistischen Verbindungen und der deutschen zionistischen Landschaft. Auch in ihren Deutungen der verschiedenen Problematiken waren die Bundesbrüder nah an jenen der zionistischen Makroebene. Eine spezifisch kaufmännische Interpretation lässt sich, außer in Ansätzen beim Thema Außenarbeit, nicht erkennen.⁶⁶⁰

Die trotz organisatorischer Schwierigkeiten und personeller Engpässe erfolgte intensive publizistische Auseinandersetzung mit den oben betrachteten Themen lässt darauf schließen, dass die Erfahrungen des Kriegs tiefe Eindrücke bei den Bundesbrüdern hinterlassen hatten, die es zu ordnen und zu deuten galt. Der Krieg als neuer Erfahrungsraum regte zu einem Überdenken und einer Aktualisierung von Vorstellungen jüdisch-zionistischer Identität und zionistischer Ziele an. Nicht von ungefähr beschrieb Josef Rosenblüth den Ersten Weltkrieg als „geistig fruchtbarste Zeit“ des Herzl-Bundes.⁶⁶¹ Die Schlussfolgerungen, die aus den im Rahmen der *Herzl-Bund-Blätter* vorgenommenen diskursiven Selbstverständigungsprozessen gezogenen wurden, insbesondere zum Thema praktische Arbeit und Aktivität, erfuhren auch eine Übersetzung auf die organisatorische Ebene, wie ein Blick auf das Protokoll des zweiten ordentlichen Bundestages und die Nachkriegsstatuten belegt. Ziel war es, das „innere Gebäude“ den veränderten äußeren Umständen anzupassen.⁶⁶²

Was aus den Beispielen zu den Bedeutungszuschreibungen des Ersten Weltkriegs deutlich wird, ist der Versuch der Bundesbrüder, dem Krieg

⁶⁶⁰ Zumal das Verfechten eines wie auch immer gearteten kaufmännischen Zionismus nie Anliegen des Herzl-Bundes war.

⁶⁶¹ Josef Rosenblüth zit. n. Goldstein, *Chronik*, S. 225.

⁶⁶² Vgl. Roth, Arbeitsbericht des Präsidiums, S. 26.

eine sinnhafte, geschichtsphilosophische Bedeutung für das jüdische Volk im Allgemeinen und die Arbeit des Herzl-Bundes als zionistischer Vereinigung im Speziellen beizumessen. „Krieg“ fand in den Arbeitsberichten der einzelnen Clubs vor allem vor dem Hintergrund von Stagnation, Mitgliederschwund und Arbeitsunterbrechungen statt. Auf der Ebene der Artikel und Feldpostbriefe allerdings versuchten die Beitragenden, dem Geschehen auch ‚positive‘ Aspekte abzugewinnen und die Kriegsjahre als Lehrjahre sowohl für die Organisation und Arbeit des Herzl-Bundes als auch für das Individuum als Mensch und Zionist sinnhaft zu belegen, ohne die Grauen und das Leid dieser Zeit gänzlich zu verschweigen. An dieser Stelle kann der etwas zu einseitigen Einschätzung des Historikers Tim Grady widersprochen werden, wonach der Herzl-Bund, im Unterschied zu anderen jüdischen Gruppen, den Krieg offen als rein „negative event for German Jewry“ gedeutet habe.⁶⁶³

Die Debatte um die organisatorische Ausrichtung des Herzl-Bundes war deutlich von den Eindrücken des Ersten Weltkriegs beeinflusst. Wie rückblickend an verschiedenen Stellen im Verlauf des zweiten ordentlichen Bundetages von den Bundesbrüdern festgehalten wurde, hatte sich das Tempo der Arbeit der zionistischen Bewegung verändert bzw. verändern müssen. Diese gefühlte Tempoverschärfung wurde von einem Teil der Bundesbrüder auf der Mesoebene im Aufruf nach Betätigung übersetzt, der zu der Forderung nach Konsolidierung des ersten Bundetages in scheinbarem Widerspruch steht. Vertreter einer Abstinenz von der Außenarbeit begründeten diese ebenso unter dem Eindruck des Kriegs, der aufgrund des personellen Mangels sowie der politischen Unsicherheit und der nicht absehbaren Bedingungen in Friedenszeiten keine weiteren Kraftanstrengungen als die Aufrechterhaltung des organisatorischen

⁶⁶³ Tim Grady, *A Common Experience of Death. Commemorating the German-Jewish Soldiers of the First World War, 1914–1923*, in: Alon Confino/Paul Betts/Dirk Schumann (Hg.), *Between Mass Death and Individual Loss. The Place of the Dead in Twentieth-Century Germany*, New York/Oxford: Berghahn Books, 2008, S. 188; ders., *The German-Jewish Soldiers of the First World War in History and Memory*, Liverpool: Liverpool University Press, 2011, S. 70. Diese Einschätzung ist wahrscheinlich dem Fakt geschuldet, dass Grady sich in seiner Studie zum Gedenken an deutsch-jüdische Soldaten des Ersten Weltkriegs lediglich auf die Gedenkschrift *Den gefallenen Brüdern* bezieht.

Gerüsts der Clubs und des Bundes und der Erziehungsarbeit im Schoße dieser zuliebe. Letztlich setzten sich die Verfechter der Außenarbeit durch.

Der deutsche Nationalismus, der von einigen Bundesbrüdern bewundernd besprochen wurde, fungierte als Lehrstück einer kraftvollen nationalen Bewegung, die ihre Bestrebungen in die Tat umsetzte. Zentrale Aspekte, die für seinen Erfolg ausgemacht wurden, waren hierbei Disziplin, Opferbereitschaft und Unterordnung. Der Vergleich mit der deutschen nationalen Bewegung regte zu einer Innenschau des eigenen jüdischen Nationalismus an, bei der vermeintliche Mängel in den genannten Punkten offenkundig wurden. Die Bewunderung der deutschen nationalen Bewegung führte allerdings nicht zu dem Wunsch, sich über patriotische Pflichten hinaus mit ihr zu identifizieren oder in ihr aufzugehen. Vielmehr wurden Rückschlüsse zur Arbeit an und Stärkung des jüdischen Nationalismus gezogen. Dieser sollte am Vergleich mit den deutschen nationalen Bestrebungen wachsen. Eine Bestärkung des Zionismus als eigene jüdische nationale Bewegung und zukunftsfähiger Weg erfuhren die Bundesbrüder auch aufgrund persönlich durchlebter antisemitischer Begegnungen, insbesondere an der Front, die an die in der Heimat Verbliebenen kommuniziert wurden.

Während der Antisemitismus weniger als, seiner Qualität nach, neuartige Erfahrung, sondern eher als sich bestätigende, schon zu Vorkriegszeiten bereits bestehende Annahme besprochen wurde, hinterließ die Begegnung mit Jüd_innen in Osteuropa einen tiefen, außergewöhnlichen Eindruck. Die Schlussfolgerung Hagit Lavskys, der Erste Weltkrieg habe die Verbundenheit deutscher Zionist_innen mit osteuropäischen Jüd_innen, die als „embodiment of authentic Judaism“⁶⁶⁴ wahrgenommen wurden, verstärkt, lässt sich auch auf die Mitglieder des Herzl-Bundes übertragen. Aus den frühen Berichten der Kriegszeit sprachen an vielen Stellen Mitleid, Unverständnis, aber auch die Vorstellung der eigenen westeuropäischen Überlegenheit sowie das von der ersten Generation deutscher Zionist_innen internalisierte Konzept eines „Rettungszionismus“. Im Kriegsverlauf hielt in Teilen allerdings die von Rosenblüth beschriebene

⁶⁶⁴ Lavsky, *Before Catastrophe*, S.36.

„geistige Aufgeschlossenheit“ Einzug in die Begegnung mit osteuropäischen Jüd_innen, bei der die Bundesbrüder als westeuropäische Zionisten angehalten wurden, als Lernende den Kontakt zu suchen. Freilich kam es hierbei auch zu verklärenden, stereotypen Darstellungen osteuropäisch-jüdischen Lebens, wie auf der Makroebene der deutsch-jüdischen Gemeinschaft allgemein. Der Aufruf von den „Brüdern im Osten“ zu lernen, sollte den Herzl-Bund und die in ihm versammelten Individuen näher an ihre jüdischen Wurzeln bringen und der Bewegung mehr Tiefe verleihen. Es bleibt der Eindruck, dass es bei der Begegnung mit osteuropäischen Jüd_innen an vielen Stellen weniger um das ging, was tatsächlich vorgefunden wurde bzw. was die andere Seite objektiv bedurfte oder erstrebte. Die Frage, wie die Eigenwahrnehmung und das eigene ideelle Verständnis ihrer Bekanntschaften in den Ostgebieten gelagert waren, stellte sich den Bundesbrüdern in den untersuchten Textauszügen nicht. Vielmehr ging es um das, was man sehen und für die eigenen Zwecke nutzbar machen wollte.⁶⁶⁵

Können die Erfahrungen des Ersten Weltkriegs folglich als Schablonen zur Neubewertung des Selbstverständnisses und der eigenen Arbeit des Herzl-Bundes verstanden werden? Für die betrachteten Themengebiete lässt sich diese Frage bejahen. Die Auseinandersetzung mit Nationalismus, Antisemitismus und Jüd_innen Osteuropas wurde vor dem Hintergrund des vor dem Krieg eingeschlagenen Weges sowie eigener Ziel- und

⁶⁶⁵ In der jüngeren Forschung werden Bestrebungen sichtbar, diese in ihrer Richtung einseitige Sichtweise auf Jüd_innen Osteuropas um die wissenschaftliche Betrachtung ihrer Eigenwahrnehmung zu ergänzen. So möchte der von Philipp Mettauer und Barbara Staudinger 2015 herausgegebene Sammelband „*Ostjuden*“: *Geschichte und Mythos* einen „Anstoß zur weiteren Beschäftigung mit der Geschichte und der Dekonstruktion des Mythos der ‚Ostjuden‘ [...] geben“ (S. 11), indem Selbstverortungen osteuropäischer Jüd_innen auf der Grundlage eigener Äußerungen und eben nicht jener westeuropäischer Jüd_innen untersucht werden. In einzelnen Beiträgen wird auch die Heterogenität einzelner, aufgrund ihrer geografischen Herkunft vermeintlich homogener Bevölkerungsgruppen aufgezeigt. Vgl. Philipp Mettauer/Barbara Staudinger (Hg.), „*Ostjuden*“: *Geschichte und Mythos*, Innsbruck/Wien/Bozen: Studienverlag, 2015. Die Historikerin Anne-Christin Saß sucht in ihrer bereits erwähnten Studie *Berliner Luftmenschen: Osteuropäisch-jüdische Migranten in der Weimarer Republik*, die unterschiedlichen und vielschichtigen Lebenswelten und Kulturen osteuropäisch-jüdischer Migrant_innen in der Weimarer Republik jenseits des tradierten, stereotypen Ost-West-Dualismus offenzulegen.

Wertvorstellungen vorgenommen und war ihrer Richtung nach in den meisten Fällen, im Sinne eines Lernprozesses, ergebnisorientiert. Die Erfahrungen des Ersten Weltkriegs, die sich für deutsche Jüd_innen in den drei genannten Themengebieten verdichteten, fungierten für die Mitglieder des Herzl-Bundes als Schablonen, die bereits viel Passendes offenbarten (die „Richtigkeit“ des eingeschlagenen Weges infolge des anhaltenden Antisemitismus), aber auch vermeintliche Unzulänglichkeiten aufdeckten (Mangel an Disziplin und Gemeinschaft; Tatendrang, Aktivität und Pragmatismus; Wissen um jüdische Tradition; sprachliche Fähigkeiten).

Eine gewisse Radikalisierung, die in der Forschung als Übergang von der ersten zur zweiten deutschen Zionist_innengeneration beschrieben wurde, lässt sich ihren Inhalten nach auch für den Herzl-Bund festmachen. Der Erste Weltkrieg als epochales, umstürzlerisches Ereignis generell samt seiner politischen Folgen (Balfour-Deklaration, Pariser Friedenskonferenz) und insbesondere die drei in der Arbeit betrachteten Aspekte weisen rückblickend eine für den Zionismus „katalysierende Wirkung“⁶⁶⁶ auf, die sich auf der Makro- wie auf der Ebene des Herzl-Bundes in Pragmatismus und Palästinazentrismus niederschlug. Für die Verfechter einer verstärkten Außenarbeit, die sich im Herzl-Bund durchsetzen sollten, waren die Idee der Tat und der Pragmatismus, gerade als Reaktion auf das durch den Krieg neubestimmte Tempo zionistischer Arbeit, immer auch Teil der Legitimation der eigenen Arbeit.

⁶⁶⁶ Panter, *Jüdische Erfahrungen und Loyalitätskonflikte im Ersten Weltkrieg*, S. 287.

7 English Summary

The significance of the First World War as a central context for the negotiation, adaptation and rejection of different concepts of Jewish identity in the German Empire, but also beyond its borders, has been acknowledged and discussed in its various aspects in recent research. Since the late 1880s, three major trends have forced German Jews to position themselves and influenced their concepts of identity: the well-established and politically expressed antisemitism, the migration of Eastern European Jews, and the inner-Jewish conflicts between proponents of a German-Jewish nationalism and those advocating a Jewish national movement. The diverging positioning along these issues led to the formation of inner-Jewish groups with distinct self-conceptions.

During the First World War and the eruption of nationalist tensions, the debate around these topics not only underwent an actualisation, but peaked in intensity. Especially the positioning of German Zionists was marked by ambivalence: it oscillated between compliance with their civic duties as German patriots on the one side and efforts in creating their own “national home” in Palestine while severing their ties with the German non-Jewish majority society on the other. The war itself and its developments, most prominently the German territorial gains in the East, virulent antisemitism at the front despite the socio-political truce decreed by Emperor William II, and the Balfour Declaration of 1917 had a decisive impact on the German Zionists’ course of action.

This study focuses on a German Zionist youth organisation, which has received little attention in scientific research: the “Herzl-Bund”, an association of Zionist businessmen established in 1912 in Halberstadt. The examination of their publishing work during the First World War allows for insights on how the “big issues” of the German Zionist movement have been reflected on the level of the Herzl-Bund and its associated Herzl clubs. The study analyses the association’s internal journal, the so-called *Herzl-Bund-Blätter*, to show which topics have been debated and which conclusions have been drawn. It focuses on the discussion

of 1) German-Jewish nationalism versus a Jewish national movement, 2) antisemitism and 3) the encounter with Jews from Eastern Europe. The aim is to reveal discursive processes of self-conception in order to answer the question how much the experiences made in the First World War influenced and shaped the self-conception and activities of the Herzl-Bund.

State of Research

Owing to the research of historians such as Werner T. Angress, Yehuda Eloni, Walter Gross, Jörg Hackeschmidt, Hagit Lavsky, Jehuda Reinharz und the Judaist Barbara Schäfer – to name just a few –, the genesis of German Zionism and its development in times of the German Empire and the Weimar Republic are well examined. As this study focuses on the period of the First World War, it mainly draws on the following two monographs for the contextualisation and comparison of its findings: first the postdoctoral thesis of historian Ulrich Sieg *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg. Kriegserfahrungen, weltanschauliche Debatten und kulturelle Neuentwürfe* (Berlin 2001), which discusses experiences of Jewish intellectuals during the war in the frame of the major ideological debates, i. e. the radicalisation of antisemitism, the glorification of Jewish life in Eastern Europe as well as the conflicts between *Deutschtum* and *Judentum*. And second, the study draws on the dissertation of historian Sarah Panter *Jüdische Erfahrungen und Loyalitätskonflikte im Ersten Weltkrieg* (Göttingen 2014). Panter takes up Sieg's findings, but extends its scope to a comparative transnational perspective on Jews in the German Empire, Austria, Great Britain and the US and examines the consequences of the war on the processes of inner-Jewish negotiation, loyalty conflicts and experiences of inclusion and exclusion.

Whereas the development, the institutional and sociological history of German Zionism are well researched in the realm of Zionist student circles and intellectuals, as they were the main carriers of the Zionist idea and came to provide the leaders of the movement, the Herzl-Bund, as a Zionist association of the working youth, goes largely unnoticed. This oversight as well as the composition of its members, assuming a unique role in the German Zionist movement, make the Herzl-Bund and its associated Herzl clubs an appealing research topic.

Methodology and Approach

The study follows the consensus of the research community that German-Jewish periodicals as part of the German-Jewish press are suitable for tracing questions of Jewish identity and self-conception as they have documented the processes shaping opinions and mentalities as well as offered orientation and sought to leave an impact on the reader. Periodicals were especially important in spreading the ideas of Zionist groups. The study therefore examines the association's internal journal, the *Herzl-Bund-Blätter*, with a special focus on the letters sent by its members during war time. Additionally, the study draws on the protocols of the *Bundestage* (annual general meetings) in order to gain additional insight on the debates surrounding these occasions. Lastly, the author will periodically refer to the 1962 chronicle of the Herzl-Bund, which was published by former Herzl club Wrocław member Walter Goldstein.

By applying hermeneutic text analysis in accordance with philosopher Hans-Georg Gadamer, this study seeks to expose the process of self-conceptions by approaching the texts in the awareness of the author's own prejudices which constantly need to be reviewed in order to adequately evaluate the findings in its historical context.

As for the design of the study, chapter 2 considers the social framework and conditions of the late 1880s up to the immediate pre-war years. Major milestones are the civic emancipation of the Jews, political and social antisemitism in its new racial quality, and the Jewish mass immigration from Eastern Europe. Jews in the German Empire have reacted differently to these challenges. Two concepts of identity are examined in greater detail: the concept of acculturation to the German non-Jewish majority society and propagation of a German nationalism on the one hand, and the idea of a dissimilation from the majority society by proponents of a national Jewish identity and their campaigning for a Jewish-national, respectively Zionist movement. The latter's institutionalisation is outlined in greater detail to establish the historical frame for the forming of the Herzl-Bund. Furthermore, the reactions, positions and strategies of German Zionists at the outbreak of the war are addressed.

The third chapter presents the Herzl-Bund and Herzl clubs in their genesis, organisational principles and mission. The associations' standing in the context of the German Zionist movement as well as their significance are critically assessed.

Chapter 4 offers an analysis of the *Herzl-Bund-Blätter*. It discusses the conception, structure and topics of the pre-war issues, before turning to an in-depth examination of the war issues (1914–1918). The study asks which significance the members attributed to the war, before turning to the four main debates of the war years: the debate between proponents of inward looking versus outward reaching work, the discussion of questions concerning German nationalism, the handling of antisemitic experiences and the encounter with Eastern European Jews.

The study gives an outlook on the change in mentality within the Herzl-Bund, which the association's chronicler Walter Goldstein assessed following the war. The development after 1919 is briefly addressed. The conclusion of this study summarises its key points. The English summary presents the Herzl-Bund in short and outlines the main findings from the analysis of its journal during the First World War.

The Herzl-Bund: Organisation, Mission and Significance

It was the merging of the pioneering three Herzl-Clubs of Berlin, Hamburg and Halberstadt to an umbrella organisation which gave birth to the Herzl-Bund in 1912. Its aim was to provide an exclusive setting for young Zionist men of the working youth only (primarily businessmen and commercial clerks) to take care of their intellectual training and Zionist education with the help of lectures, seminars, language courses. It also offered physical training as well as sociable club evenings and festivities. According to the statutes, the overall objective was to educate its members in a Zionist spirit in order to provide the Zionist movement with able personnel. The founding fathers fully endorsed the Posen resolution (1912) of the “Zionistische Vereinigung für Deutschland” (ZVfD, the political umbrella organisation for national-Jewish groups in the German Empire, established in 1897), which proclaimed that the relocation to Palestine should be part of every Zionist's life. The Herzl-Bund clearly

took a national-Jewish and “post-assimilationist” stance, as the association forbade membership in the acculturationist, non-Zionist “Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens”.

The establishment of these working youth clubs was a reaction to the well-institutionalised Zionist idea in academic circles. At its base was the assumption that young men from business professions could be very useful for the Zionist movement, as their expertise pertained to different, more practical and especially economic fields. Although the living conditions of students differed significantly from those of the working youth, the Herzl clubs took over organisational structures and behavioural patterns of academic corporations. The Herzl-Bund was thus conceived as a “commercial counterpart” to existing student corporations and the later “Kartell Jüdischer Verbindungen” (KJV, the association of student corporations in the German Empire, established in 1914). Even though the background of its members as working businessmen was underlined, their profession itself was only to be seen as a means to realise the Zionist idea and to provide insight into and offer expertise in primarily economic questions.

Together with the academic KJV and the pupils *Wanderbund* “Blau-Weiß”, the Herzl-Bund was part of a tripartite Zionist youth movement. They organised joint events and hosted speeches or guest lectures. The chair as well as individuals from the Herzl-Bund were in continuous contact with the ZVfD. Some of them also held positions in higher-level Zionist committees, for example Erich Roth, the youth secretary of the ZVfD, Hans Goslar, member of the executive committee of the “Gesamtausschuss der nationaljüdischen Jugend” (committee of the national-Jewish youth), or Martin Salinger, Otto Lehmann, Hans Werner, Georg Israel and Walter Samuel, party secretaries of the Zionist Organisation – which was unusual considering that most of the leaders in the Zionist Organisation came from an academic background at that time.

In 1913, a year after its founding, the Herzl-Bund comprised six clubs (two in Berlin, and one in Hamburg, Halberstadt, Hanover and Wroclaw respectively) with 134 members. In the wake of the First World War, their number increased to 150 young men, with 33% of them serving in the

army right at the beginning of the war – a number that rose to 80% by March 1917. Twenty members lost their lives during the war. These losses and the lack of active members had an impact on the work and spirit of the Herzl-Bund and its clubs. Some of them, such as Halberstadt and Hamburg, could not sustain their active club life and the Bund itself struggled from financial difficulties. The Berlin club proved to be the organisational backbone of the Herzl-Bund and was successful in initiating the founding of new clubs such as in Posen or Königsberg. This is why, despite all the difficulties, the Herzl-Bund united eight clubs with about 220 members in April 1919.

Although the outer framework might have indicated a strengthened organisation, Walter Goldstein sensed a deep change in the mentalities of its members, the so-called *Bundesbrüder*, which had an impact on their work and changed the core of their Zionist endeavour. The members who had survived the war and returned home were facing emotional and financial strains. Moreover, the connection between the new and old *Bundesbrüder* proved difficult to maintain. The youthfulness, idealism and enthusiasm which characterised the pre-war period, according to Goldstein, gave way to the primacy of practical work and tangible results, i.e. pragmatism – a trend which was also reflected on a larger scale for the whole Zionist movement.

The first post-war *Bundestag* in 1919 revealed disagreements on the question of the economic and political direction of the Herzl-Bund: on the one side, members spoke in favour of a politically neutral Bund and the integrity of the union, whereas proponents of socialism were less concerned with chasms between the different political factions. Concerning the economic approach on how to arrange the structures of a future Jewish home in Palestine, the Herzl-Bund got in conflict with the official line of the executive of the Zionist organisation and its president Chaim Weizmann, who voted in favor of building a national home in Palestine via national institutions such as funds, when Heinrich Margulies, advocating for a more central role of the private sector (and thus businessmen), was elected as the chairperson of the Herzl-Bund in 1920. He was ousted a year later. In 1922, 13 well-situated members declared their resignation from the Bund.

They were unhappy with the stagnation of the overall Zionist Organisation, which they attributed to a wrong choice of means (funds) as well as the decreasing role of businessmen in the Herzl-Bund itself. This came as a significant financial blow for the association.

Furthermore, the Zionist youth organisations had difficulties recruiting new members, also reflected in the Herzl clubs. The combination of disputes concerning the economic and political orientation of the Herzl-Bund, financial difficulties as well as the lack of new members led to a creeping disintegration and eventual dissolution of the Herzl-Bund in 1928, although some small groups still kept contact.

The significance and impact of the Herzl-Bund is evaluated differently in research. Historian Yehuda Eloni concludes that the founders of the Herzl-Bund themselves did not have a clear vision of its actual goals apart from providing a counterweight to the academic organisations. The main problem, for him, resides in the fact that the organisational model of student corporations had been imposed on an association of working men coming from a fundamentally different background and living conditions. Thus, instead of creating pragmatic men, the Herzl-Bund remained a club debating intellectual questions without affecting any tangible change or fulfilling a specific role in the German Zionist movement.

Judaist Barbara Schäfer, in turn, considers the Herzl-Bund and its clubs as an important part of the Zionist project due to the social background of its members and their effect on the movement: they provided a Zionist frame for the education of the working youth. The qualitative extension of the Zionist youth beyond the academic milieu can, without a doubt, be considered as its major contribution.

A certain rebirth took place in 1953 when former Herzl-Bund members initiated a *Bundestag* in Beit Yitzhak, Israel (a moshav founded in honour of former Herzl-Bund member Isaak Feuerring). At least two more followed in 1960 and 1963. Throughout the 1960s, newsletters were issued and sent to members around the world, informing on activities, lectures and the work of the chair, located in Tel Aviv. Further developments are not known to the author so far.

The Herzl-Bund-Blätter

The *Herzl-Bund-Blätter* served as the association's internal journal with the aim to inform the members of the activities of the chair and the individual clubs through work reports. Articles written by members or guest authors provided information on issues and developments on the macro level of the Zionist movement. One of the journal's main goals was to keep members connected, also by encouraging them to participate in the debates via articles or letters. Initially, the *Herzl-Bund-Blätter* were published monthly from February 1913 to June–July 1914. With the beginning of the war, the publication intervals became irregular. From November–December 1914 until December 1918 twelve *Blätter* were published.

The Pre-War Issues (1913–1914)

The pre-war issues placed a heavy focus on four distinct issues. First, the generational problem: The main question was how to ensure the connection between the young, active members of the club and the older members, who were not obliged to take part in all club activities (members were “inactivated” at the age of 25), and how to strengthen the bond between inactive members and the association. Different concepts were presented, most of which were based on concepts found in student corporations.

Second, the significance of the concept of *Bundesbrüderlichkeit* (fraternity): Similarly to student corporations, the founding fathers of the Herzl-Bund had determined *Bundesbrüderlichkeit* as the main foundation of their work and social interaction, but views on its meaning and scope differed among the members. The basic question was how individuals were to relate to each other and to their Herzl club: Was their association rather a partnership of convenience for providing the Zionist Organisation with able supporters, or was their association a goal in itself and its members friends in the making?

Third, physical renaissance and sports: The prominent role of physical exercise, especially gymnastics, for the national education was expressed by both the Jewish national as well as the German non-Jewish national movement. The Herzl-Bund anchored sports and gymnastics in its statutes. On the pages of the *Herzl-Bund-Blätter*, the importance of sports was

stressed as means for the regeneration of the Jewish people as well as an appealing setting to recruit new members. Joint exercise was deemed an antidote to trends of modern individualisation and a way to build a community of “men” willing to work for the Jewish people.

Fourth, consolidation via inward looking versus outward reaching activity: Concerning the direction of its work, a division had taken place in the Herzl-Bund. On the one side, members spoke in favour of a withdrawal from public activity and against the founding of new clubs or the quick admission of new members. Their focus lay on strengthening the connection between the existing *Bundesbrüder* and clubs and carrying out extensive educational work. Others, in turn, supported a quick quantitative extension of the Herzl-Bund, as its goal did not reside in the bringing together of young businessmen itself, but in providing young men to the Zionist movement in order to widen its base and to legitimate the Herzl-Bund's *raison d'être*. Eventually, the proponents of inner work prevailed in the pre-war period.

In the pre-war issues, the work reports of the individual Herzl-clubs dominated in scope; in contrast, only a small number of articles were published. Responses to them, much less any triggering a discursive interaction between the *Bundesbrüder*, were scarce. The self-imposed withdrawal from public activities as well as the short existence of the Herzl-Bund up to that point in time might explain why abstract problems such as organisational issues and questions of social interactions dominated as opposed to more practical ones pertaining to an association of Zionist businessmen.

The War Issues (1914–1918)

The outbreak of the war brought about changes in the structure of the *Herzl-Bund-Blätter*. Along with the news from the chair and the work reports of the individual clubs, letters from the front line as well as obituaries were introduced. The journal was now primarily thought of as a means to ensure the connection between members who were deployed and those at home, providing information in both directions. Though the *Blätter* were published at irregular intervals, the individual issues got richer in substance and were at times twice as long in its scope. Articles and letters were often

accompanied by responses and reactions of other members. The journal became much more discursive in its style. The former member of the Herzl-Bund chair Josef Rosenblüth once described the war as the most spiritually productive time.

Besides discussing the First World War in its significance for men in general and the Jewish people in particular and the continuation of the organisational debate (inward looking versus outward reaching work), the *Bundesbrüder* showed also a marked interest in three other topics specifically: German nationalism and its exemplary function, antisemitic experiences as well as the encounter with Jews from Eastern Europe.

Summary of the Results of the Analysis

The First World War and Its Perceived Significance

Descriptions of the First World War as a decisive event and its serious consequences on men were rendered in the semantic field of change and upheaval. Values and conditions presumed as fixed and stable were brought into question and men's inner self, their identity, became a setting of war. The *Bundesbrüder* considered the war a watershed moment for the Jewish people in general, as its future would be determined by its outcome, as well as for the Herzl-Bund in particular. Looking at the three major war themes, the motif of the war as "teacher" emerges numerous times, implicitly as well as explicitly. Members were encouraged to learn from their war experiences and to use these lessons in advancing the Zionist idea. The war itself brought about new social spaces and experiences which served as the background for reevaluating the conventional ways of working and thinking.

The Organisational Debate: Inward Looking Versus Outward Reaching Work

Although the first *Bundestag* of the Herzl-Bund had defined inward looking work as its principal line of operation, the discussion about the necessity for more outreach work was picked up again in war times due to changes of the outer conditions. Those members opposing a strict restriction of the association's work on questions of education and intellectual debates

emphasised the need for increased outreach. In their view, the war had created new meeting places and opportunities, where members of the Herzl-Bund could campaign for the Zionist idea. With regard to the political developments in Eastern Europe and Palestine affecting the Jewish population, members were encouraged to actively shape its fate by proposing and outlining projects that could be implemented after the war. Their underlying principle was a focus on pragmatism and not getting lost in theoretic debates that revolved around the club life.

Proponents of the inward looking work approach underlined that the theoretical educational base of the *Bundesbrüder* was not strong enough. Additionally, they argued, due to the strains of war, the clubs had neither enough members to pick up further duties nor sufficient funds to spend on advertising or new projects. In their view, the Herzl Bund could barely keep up with its core promise of maintaining an active exchange among its members.

Towards the end of the war, the concept of outward reaching activity won out. It was promoted by political constellations, triggered by the war, the Palestinocentric line of the Zionist Organisation, which gained momentum with the Balfour Declaration of 1917 and also found its equivalent on the level of academic Zionist organisations. In December 1918, Palestine, finance and job placement departments were created in the Herzl-Bund, which were directly linked to promoting the actual resettlement of individuals in Palestine.

Inward looking work in terms of education was not completely dismissed – the Herzl clubs still served as educational corporations –, but it was pushed into the background by a bigger emphasis on outward reaching work. The debate was ultimately about the question what the focus should be: the single individual or the Zionist movement in its entirety. The leaders of the Herzl-Bund chose the latter and picked up the pace of the general Zionist movement as a whole. They were also set to legitimise its very existence.

Discussing German Nationalism

Articles and letters in the first war issues of the *Herzl-Bund-Blätter* showed a certain degree of admiration and fascination for German nationalism, especially its focus on discipline and sense of duty. The success of a national movement was seen to be dependent on a strong sense of discipline and willingness to submit to the idea of a nation over the individual. The presumed lack of discipline and the focus of individuality in the Jewish youth movement stood in contrast to its strictly organised non-Jewish German counterpart. Individuality was cast in an exceedingly negative light. For the *Bundesbrüder*, the war experiences had put an emphasis on this alleged “Jewish defect” more strongly, prompting calls for self-discipline and yearlong memberships in the Herzl-Bund as years of service for the Jewish people, renouncing all personal interests. Nationalism had nothing to do with romantic enthusiasm any more, but with the fulfillment of duties.

The Herzl Bund was not alone in its admiration of German nationalism. At the time, it could be found throughout the whole of the German Zionist movement. Nevertheless, it did not bring about a deeper sense of belonging to the German national movement or non-Jewish majority society for the *Bundesbrüder*, in the sense of adopting German nationalism as their own nationalism. They rather used their experiences and observations as backdrops for their own national-Jewish education and activities. The discussion of German nationalism took place against the question: What can we learn from it for the benefit of our own nationalist endeavours?

Experiences of Antisemitism

A number of letters from the front line, published in the *Herzl-Bund-Blätter*, described the contact between non-Jewish and Jewish soldiers and their superiors. They detailed implicit and explicit examples of experiences of antisemitism in the context of war. The phenomenon of antisemitism had not been discussed in the *Blätter* before, except in April 1914 with reference to a resolution of the German “Wandervogel”. The *Bundesbrüder* informed the members of direct and indirect discrimination on a daily basis and summarised their experiences under the term of antisemitism.

They overtly put into question the concept of the official social and political truce decreed by the German Emperor and came to the conclusion that the promise of equality did not pertain to Jews. Unlike the majority of non-Zionist liberal Jews, most *Bundesbrüder* did not argue for increased patriotic efforts to fight antisemitic attitudes in the non-Jewish German majority society. Instead, they felt vindicated in their opinion that acculturation had failed, as even shared experiences of war and death did not end antisemitic accusations. The encounter between Jews and members of the non-Jewish majority society at the front lines made antisemitism an empirical reality. The reports of the *Bundesbrüder* thus do not support the assumption made in part in recent literature that the war experience had a connecting character for Jews and non-Jews in the German army.

Although antisemitic encounters during the war came as painful personal experiences, they did not represent fundamental moments of disillusionment, but only reinforced the Zionist efforts to work for a territory of their own. The motif of the war as “teacher” is implicitly picked up again in this context. The *Bundesbrüder* saw an advantage in the negative experiences, as they represented a context for exposing the Zionist idea to a larger audience.

The broad agreement on this “war lesson” might not only explain why antisemitism as a phenomenon was not debated controversially, but merely described as it happened, but also why the so-called *Judenzählung* of 1916 (the Jewish census instituted by the German Oberste Heeresleitung) was not addressed, as it did not question, but reinforce the chosen path of the Zionists.

The Encounter with Eastern European Jews

The military developments in the course of war came with German territorial gains along the Eastern front, creating new spaces for encounters with Jews from Eastern Europe, beyond merely academic or literary debates to actual physical, social contact. Shortly after the war began, Jewish charitable organisations were founded with the stated goal of influencing German politics in favour of Jews in Eastern European territories. These efforts ultimately did not meet their founders’ expectations and

predominantly remained at the level of social welfare, without any direct intra-Jewish contact.

The encounters between German-Jewish soldiers, who were informed by Western European biases, and Eastern European Jews and their ways of life had a profound impact on the self-conception of the former. Their feelings and descriptions oscillated between repulsion in face of poor living conditions, presumed moral shortcomings as well as cultural backwardness on the one side, and fascination and admiration for their alleged original, deep Jewish culture and community life on the other. Jews from all ideological groups participated in this both positive as well as negative stereotyping of Eastern European Jews. They served as a projection surface for each group's own objectives and were referred to in different ways when discussing concepts of identity.

These general observations also hold true for the *Herzl-Bund*. Many reports and letters focused extensively on these new encounters. They were described in long and detailed passages; poetic language gave rise to hitherto unseen ways of live, betraying a deep fascination with their Eastern European counterpart, especially their phenotype. The fact that many *Bundesbrüder* evoked well-known motifs from literature shows that their actual observations were assessed against the background of traditional stories and internalised expectations. It was mainly their preformed image of "the Eastern Jew" that informed the encounter which is why the reports of many *Bundesbrüder* encouraged the transmission of stereotypical topoi.

Two topics, especially, attracted negative attention of the *Bundesbrüder*: the alleged fraudulent business sense of Eastern European Jews and the cases of prostitution among Eastern European Jewish women. These alleged moral deficiencies were met with contempt and, together with the descriptions of unhygienic living conditions, conveyed to certain degree an idea of superiority of Western European society and culture. These putative shortcomings promoted a feeling of hardship in rescuing their poor "brethren in the East" as part of their Zionist mission.

Starting in the second half of the First World War, the reports of the *Bundesbrüder* started showing a noticeable change in how the encounters

with Eastern European Jews are evaluated. Western European Zionists were accused of feeling superior and even expressions of “Jewish antisemitism”, spurring a false dichotomy between “intellectual Western European Jews” on the one side and “uncultivated Eastern European Jews” on the other – an assessment which had, in their view, resulted from an ignorance of their own Jewish people. Some reports called for a reassessment of the relationship. The so-called *Rettungs Zionismus* (‘rescue Zionism’), coming out of the charitable efforts of the first Zionist generation, was to be abandoned in favour of a more open approach and willingness to learn from the ways of life of Eastern European Jews. This pertained especially to questions of Jewish culture and education, which acculturated Western European Jews were accused of not possessing any more. The notion of “Jewish people” promoted in the *Herzl-Bund-Blätter* included Jews from Eastern Europe – a fact that stood in stark contrast to non-Zionist groups, as it thereby endorsed an idea of trans-border unity between Jews. Eastern European Jewish women and the concept of the Jewish mother in the East, portrayed as the guardian of a Jewish home and culture, were said to play a major role in reconnecting with the Jewish people and its roots. They were part of a Zionist educational policy. Propagating the image of Eastern European Jews as bearers of ‘authentic’ Jewish culture and knowledge was a way of glorifying and, thus, a different form of instrumentalising Jews of Eastern Europe and their ways of life.

Conclusion

The major topics of the *Herzl-Bund-Blätter* during the First World War – the organisational orientation, as well as the new aspects German nationalism, antisemitism and the encounter with Eastern European Jews – were not only discussed in the *Herzl-Bund*, but also in academic Zionist organisations as well as on the macro-level of the German Zionist movement. Other than their debate on outward reaching work, the discussions of this corporation of businessmen cannot be said to deviate markedly from the general Zionist debate at the time.

By analysing the topics mentioned above, the study shows that the experiences of the war were significant as a backdrop for a reevaluation of the

self-conception and operating principles of the Herzl-Bund. The debates on nationalism, antisemitism and Eastern European Jews were shaped and coloured by the concepts and methods adopted in pre-war times and then gradually adjusted to the developments and lessons learnt from the war. It is not incorrect to view them as a goal-oriented, shared learning process.

The war experiences confirmed, on the one hand, that the Zionist effort for acquiring a territory of their own was a sensible one, especially in the face of persistent antisemitism. On the other hand, they promoted a sense of inferiority, when it came to questions of discipline and a sense of national identity as embodied by German nationalism. They also revealed presumed shortcomings, such as insufficient activity and pragmatism with reference to the organisational debate, and gave rise to perceived deficiencies in terms of Jewish culture, tradition and education, when confronted with their Eastern European counterparts.

As to the general significance of the First World War, the study shows that the *Bundesbrüder* tried to ascribe a historico-philosophical meaning to it, as it came with a major impact on the Jewish people in general and the work of the Herzl-Bund as a Zionist organisation in particular. Even though the war was connected with the stagnation of work and a drop in membership, as described in the work reports of the Herzl clubs, the *Bundesbrüder* also tried to find 'positive' aspects in their articles and letters by highlighting the formative aspects of the war experiences for men in general and Zionists in particular.

A certain degree of radicalisation from the first to the second Zionist generation, which has been described in research, holds true for the Herzl-Bund as well. The catalysing effect of the First World War on the macro-level of the German Zionist movement was reflected in the pragmatism and Palestinocentrism of the association.

I am very grateful to Marcus Eckert for his help with the translation.

8 Danksagung

Die Studie basiert auf meiner Masterarbeit im Fach Jüdische Studien, die ich im Jahr 2017 an der Universität Potsdam eingereicht habe. Ich danke Prof. Dr. Christoph Schulte und Prof. Dr. Thomas Brechenmacher für ihre Betreuung, fachliche Expertise und die Ermunterung, die Arbeit zu veröffentlichen.

Den Herausgeber_innen Rebekka Denz und Dr. Michael K. Schulz möchte ich herzlich für die angenehme Zusammenarbeit danken. Ihr kritischer Blick auf das Manuskript und ihr fachlicher Rat, ihr Einsatz und ihre kostbare Zeit haben den Weg zum fertigen Buch bereitet.

Für die finanzielle Unterstützung bei der Herausgabe dieses Buches danke ich der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung sowie der Vereinigung für Jüdische Studien e. V.

Mein großer Dank gilt ebenso zwei engen Begleitern meines wissenschaftlichen Werdegangs: Ich danke Dr. Olaf Glöckner und Sebastian Kunze für die vielen bereichernden Gespräche, den inhaltlichen Austausch und ihre Begeisterungsfähigkeit für neue Ideen und Projekte.

Meiner lieben Familie gebührt mein aufrichtiger Dank für ihre Unterstützung und Ermunterungen in allen Lebenslagen – nicht zuletzt auch bei diesem Projekt.

Andreas – mein stärkster Rückhalt, mein größter Kritiker, mein engster Vertrauter: Dir möchte ich dieses Buch widmen und für all deine Unterstützung danken.

9 Abkürzungsverzeichnis

BdL	Bund der Landwirte
BJC	Bund Jüdischer Corporationen
CV	Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens
DHV	Deutschnationaler Handlungsgehilfenverband
EAC	Engeres Actions-Comité
H.-B.	Herzl-Bund
<i>H.-B.-B</i>	<i>Herzl-Bund-Blätter</i>
H.-C.	Herzl-Club
<i>JR</i>	<i>Jüdische Rundschau</i>
<i>JTZ</i>	<i>Jüdische Turnzeitung, Monatschrift für die körperliche Hebung der Juden</i>
KC	Kartell-Convent der Verbindungen deutscher Studenten jüdischen Glaubens
KfdO	Komitee für den Osten
KJV	Kartell Jüdischer Verbindungen
KZV	Kartell Zionistischer Verbindungen
<i>LBIYB</i>	<i>Leo Baeck Institute Yearbook</i>
RjF	Reichsbund jüdischer Frontsoldaten
RJWV	Russisch-jüdischer wissenschaftlicher Verein
VdSt	Verein deutscher Studenten
VJSt	Vereinigung Jüdischer Studierender, später Verein Jüdischer Studenten
ZVfD	Zionistische Vereinigung für Deutschland
ZWO	Zionistische Weltorganisation

10 Quellen- und Literaturverzeichnis

10.1 Quellen

10.1.1 Zeitgenössische Publikationen und Quelleneditionen

Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, *An die deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens. Ein Aufruf*, Berlin: [o. V.], 1893.

Blumenfeld, Kurt, *Erlebte Judenfrage. Ein Vierteljahrhundert deutscher Zionismus*, Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt, 1962.

Buber, Martin, *Drei Reden über das Judentum*, Frankfurt a. M.: Rütten & Loening, 1916.

Der Herzl-Bund (Hg.), *Den gefallenen Brüdern*, Berlin: Siegfried Scholem, 1919, in: Jüdisches Museum Berlin, Sammlung Familie Beck, 2010/133/56.

Der Herzl-Bund, *Protokoll des 1. ordentlichen Bundestages des Herzl-Bundes, 25. und 26. Dezember 1913, Berlin*, in: Central Zionist Archives Jerusalem: A265/43.

Goethe, Johann Wolfgang, *Hermann und Dorothea*, Stuttgart: Philipp Reclam jun., 1996, unter: <http://gutenberg.spiegel.de/buch/hermann-und-dorothea-3634/8> (letzter Zugriff: 12.9.2018).

Kartell Zionistischer Verbindungen (Hg.), *Der Zionistische Student. Flugschrift des K. Z. V.*, Berlin: In Kommission beim Jüdischen Verlag, 1900.

Krieger, Karsten (Hg.), *Der „Berliner Antisemitismusstreit“ 1879–1881. Eine Kontroverse um die Zugehörigkeit der deutschen Juden zur Nation*, München: K. G. Saur, 2004.

Löwenfeld, Raphael, *Schutzjuden oder Staatsbürger? Von einem jüdischen Staatsbürger*, Berlin: Schweitzer & Mohr, 1893, unter: <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/freimann/content/titleinfo/177268> (letzter Zugriff: 11.09.2018).

Marr, Wilhelm, *Der Sieg des Judenthums über das Germanentum. Vom nichtconfessionellen Standpunkt aus betrachtet*, Bern: Rudolph Costenoble, 1879.

Präsidium des Herzl-Bundes (Hg.), *Isaak Feuerring 1889–1937. Anlässlich der Gedenkfeier zu seinem 25. Todestag am 20. Jan. 1963 in Beth Jitschak*, Tel Aviv: Haaretz Press, 1963.

Präsidium des Herzl-Bundes (Hg.), *Protokoll des II. ordentlichen Bundestages des Herzl-Bundes. Berlin, 17.–20. April 1919*, Berlin: Hermann Arendt's Verlag, 1919.

Reinharz, Jehuda (Hg.), *Dokumente zur Geschichte des deutschen Zionismus 1882–1933*, Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1981.

Schiller, Friedrich, Der Kampf mit dem Drachen, in: ders., *Gedichte*, Stuttgart: J. G. Cotta'sche Buchhandlung 1879, unter: <http://gutenberg.spiegel.de/buch/gedichte-9097/150> (letzter Zugriff: 12.9.2018).

Stenographisches Protokoll der Verhandlungen des II. Zionisten-Congresses gehalten zu Basel vom 28. bis 31. August 1898, Wien: Buchdruckerei „Industrie“/Verlag des Vereines „Erez Israel“, 1898.

Zionisten-Congress in Basel (29. 30. und 31. August 1897). Officielles Protocoll, Wien: Verlag des Vereines „Erez Israel“, 1898.

10.1.2 Zeitgenössische Periodika

Herz/-Bund-Blätter

Abrahamsohn, Arthur, Konsolidation, in: *H.-B.-B.* 13 (Januar 1914), S. 84–85.

Arbeitsberichte. Berlin, in: *H.-B.-B.* 22/23 (November–Dezember 1914), S. 163–164.

Arbeitsberichte. Berlin, in: *H.-B.-B.* 4/5 (Mai/Juni 1913), S. 32–33.

Arbeitsberichte. Berlin, in: *H.-B.-B.* 3 (April 1913), S. 18–21.

Arbeitsberichte. Berlin I., in: *H.-B.-B.* 18/19 (Juni–Juli 1914), S. 137–139.

Arbeitsberichte. Berlin I., in: *H.-B.-B.* 9/10 (Oktober 1913), S. 64.

Arbeitsberichte. Berlin II., in: *H.-B.-B.* 8 (September 1913), S. 57.

Arbeitsberichte. Breslau, in: *H.-B.-B.* 8 (September 1913), S. 55–56.

Arbeitsberichte. Halberstadt, in: *H.-B.-B.* 2 (März 1913), S. 12–14.

Arbeitsberichte. Hamburg, in: *H.-B.-B.* 14/15 (Februar/März 1914), S. 91–94.

Arbeitsberichte. Hannover, in: *H.-B.-B.* 11/12 (Dezember 1913), S. 71.

Arbeitsberichte. Hannover, in: *H.-B.-B.* 8 (September 1913), S. 54–55.

Arbeitsberichte. Posen, in: *H.-B.-B.* 36 (Juli 1917), S. 466–467.

Aus Feldpostbriefen, in: *H.-B.-B.* 27–28 (April–Mai 1915), S. 213–217.

Aus Feldpostbriefen, in: *H.-B.-B.* 25–26 (Februar–März 1915), S. 196–197.

Aus Feldpostbriefen, in: *H.-B.-B.* 24 (Januar 1915), S. 176–178.

Aus Feldpostbriefen, in: *H.-B.-B.* 22/23 (November–Dezember 1914), S. 159–161.

Ben Schmuël, Jizchok, Pessach, in: *H.-B.-B.* 25–26 (Februar–März 1915), S. 192–193.

- Blumstein, Leo, Wir und die Ostjuden, in: *H.-B.-B.* 36 (Juli 1917), S. 444–447.
- Brief aus Lodz, in: *H.-B.-B.* 29–30 (Juni–Juli 1915), S. 243–245.
- Danziger, Rudolf, Jugendlichkeit im Herzl-Bund, in: *H.-B.-B.* 24 (Januar 1915), S. 171–173.
- Danziger, Rudolf, Bundesbruderschaft und persönliche Freundschaft, in: *H.-B.-B.* 6/7 (Juli/August 1913), S. 40–41.
- Das Normalstatut, in: *H.-B.-B.* 6/7 (Juli/August 1913), S. 42–43.
- Das Präsidium des Herzl-Bundes, Rückblicke und Ausblicke, in: *H.-B.-B.* 33 (August 1916), S. 292–294.
- Das Präsidium des Herzl-Bundes, Liebe Bundesbrüder im Felde!, in: *H.-B.-B.* 22/23 (November–Dezember 1914), S. 147.
- F[rank], A[lfred], Finanzfragen, in: *H.-B.-B.* 24 (Januar 1915), S. 183–184.
- Feuerring, Isaak, Nüchterner Idealismus, in: *H.-B.-B.* 35 (April 1917), S. 390–395.
- Frank, Alfred, Aktivität, in: *H.-B.-B.* 18/19 (Juni–Juli 1914), S. 133–135.
- Goslar, Hans, Wir und die Ostjuden, in: *H.-B.-B.* 37 (Dezember 1917), S. 485–489.
- Goslar, Hans, Jugend im Osten, in: *H.-B.-B.* 35 (April 1917), S. 410–413.
- Israel, Georg, Streben und Schaffen, in: *H.-B.-B.* 36 (Juli 1917), S. 451–457.
- Israel, Georg, Zur Einführung, in: *H.-B.-B.* 35 (April 1917), S. 408.
- Israel, Georg, Zum Geleit, in: *H.-B.-B.* 34 (Dezember 1916), S. 337–338.
- Israel, Georg, Physische Renaissance und Herzl-Bund, in: *H.-B.-B.* 4/5 (Mai/Juni 1913), S. 23–24.
- Katzenstein, Adolf, Hannover an Walter Roth, in: *H.-B.-B.* 29–30 (Juni–Juli 1915), S. 240–241.
- Kober, Max, Die Grundforderungen, in: *H.-B.-B.* 35 (April 1917), S. 396–398.
- Kober, Max/Erich Roth, Rudi Danziger, in: *H.-B.-B.* 27–28 (April–Mai 1915), S. 207–208.
- Kraft, Fritz, Schlaglichter, in: *H.-B.-B.* 36 (Juli 1917), S. 435–437.
- Kriegs-Liste V, in: *H.-B.-B.* 22/23 (November–Dezember 1914), S. 168–170.
- Lehmann, Otto, Bei den Juden Galiziens, in: *H.-B.-B.* 31/32 (Dezember 1915), S. 275–281.
- Lehmann, Otto, Brief aus dem Felde, in: *H.-B.-B.* 24 (Januar 1915), S. 173–176.

Levy, Edmund, aus dem Lazarett in Liegnitz an Walter Roth, in: *H.-B.-B.* 29–30 (Juni–Juli 1915), S. 236–237.

Lew, Marcel, Unsere Jüdischkeit, in: *H.-B.-B.* 38 (März 1918), S. 536–537.

Margulies, Heinrich, 2 Feldpostbriefe aus dem Osten, I., in: *H.-B.-B.* 36 (Juli 1917), S. 458–459.

Margulies, Heinrich, Zu Chanukah, in: *H.-B.-B.* 31/32 (Dezember 1915), S. 260–264.

Margulies, Heinrich, Berlin, an Walter Roth, in: *H.-B.-B.* 29–30 (Juni–Juli 1915), S. 230–235.

Mitgliederliste, in: *H.-B.-B.* 1 (Februar 1913), S. 7–8.

Mitteilungen des Präsidiums, in: *H.-B.-B.* 35 (April 1917), S. 416–417.

Mitteilungen des Präsidiums, in: *H.-B.-B.* 31/32 (Dezember 1915), S. 284–285.

Mitteilungen des Präsidiums, in: *H.-B.-B.* 27–28 (April–Mai 1915), S. 220–221.

Mitteilungen des Präsidiums, in: *H.-B.-B.* 24 (Januar 1915), S. 182–183.

Mitteilungen des Präsidiums, in: *H.-B.-B.* 22/23 (November–Dezember 1914), S. 161–163.

Nachrichten des Präsidiums, in: *H.-B.-B.* 18/19 (Juni/Juli 1914), S. 140–141.

Nachrichten des Präsidiums, in: *H.-B.-B.* 14/15 (Februar/März 1914), S. 103.

Nachrichten des Präsidiums, 1. ordentlicher Herzl-Bundestag am 25. und 26. Dezember 1913 in Berlin, Anträge des H.-C. Breslau, H.-B.-Blätter, in: *H.-B.-B.* 11/12 (Dezember 1913), S. 76.

Präsidiums des Herzl-Bundes, [ohne Titel], in: *H.-B.-B.* 22/23 (November–Dezember 1914), S. 147.

Progermanismus, in: *H.-B.-B.* 16 (April 1914), S. 110–113.

Protokoll des 1. außerordentlichen Bundestages des Herzl-Bundes, in: *H.-B.-B.* 1 (Februar 1913), S. 2–4.

Rabinowitz, Bruno, Alt-Herren-Herzl-Clubs, in: *H.-B.-B.* 14/15 (Februar/März 1914), S. 91.

Rabinowitz, Bruno, Herzl-Club-Forderungen, in: *H.-B.-B.* 18/19 (Juni–Juli 1914), S. 136–137.

Rosenblüth, Josef, 5 Jahre Herzl-Bund-Blätter, in: *H.-B.-B.* 38 (März 1918), S. 527.

Rosenblüth, Josef, Liebe Bundesbrüder, in: *H.-B.-B.* 34 (Dezember 1916), S. 356–359.

- Rosenblüth, Josef, Die Alten und die Jungen, in: *H.-B.-B.* 16 (April 1914), S. 109–110.
- Rosenblüth, Josef, Bildung, in: *H.-B.-B.* 9/10 (Oktober 1913), S. 62–63.
- Rosenblüth, Josef, Die Altersgrenze im Herzl-Club, in: *H.-B.-B.* 2 (März 1913), S. 9–10.
- Roth, Erich, Grundsätzliches zu unserer Friedensarbeit, in: *H.-B.-B.* 33 (August 1916), S. 295–300.
- Roth, Erich, Von unserer Arbeit, in: *H.-B.-B.* 25–26 (Februar–März 1915), S. 194.
- Roth, Erich/Georg Israel, Aus einem Briefwechsel, in: *H.-B.-B.* 18/19 (Juni–Juli 1914), S. 130–133.
- Roth, Walter, Die Vertraulichkeit der H.B. Blätter, in: *H.-B.-B.* 40 (Dezember 1918), S. 625–627.
- Roth, Walter, Zum Thema mehr praktische Arbeit, in: *H.-B.-B.* 29–30 (Juni–Juli 1915), S. 227.
- Roth, Walter, Mehr praktische Tätigkeit!, in: *H.-B.-B.* 27–28 (April–Mai 1915), S. 210–213.
- Salinger, Martin, Post festum, in: *H.-B.-B.* 13 (Januar 1914), S. 81–84.
- Samuel, Walter, Ebendazu, in: *H.-B.-B.* 40 (Dezember 1918), S. 627–630.
- Samuel, Walter, Gottesdienst in Flandern, in: *H.-B.-B.* 31/32 (Dezember 1915), S. 272–275.
- Samuel, Walter, Zu Chanukah!, in: *H.-B.-B.* 22/23 (November–Dezember 1914), S. 149–157.
- Statuten des Herzl-Bundes, in: *H.-B.-B.* 14/15 (Februar/März 1914), S. 100–103.
- Statuten des Herzl-Bundes, in: *H.-B.-B.* 1 (Februar 1913), S. 5–6.
- Statuten für die im Herzl-Bund vereinigten Herzl-Clubs, in: *H.-B.-B.* 14/15 (Februar/März 1914), S. 98–100.
- Sternberg, Max, Eine Antwort an Walter Roth, in: *H.-B.-B.* 29–30 (Juni–Juli 1915), S. 228–230.
- Sternberg, Max, [ohne Titel], in: *H.-B.-B.* 1 (Februar 1913), S. 1–2.
- Wolff, Alfred, Eine Arbeitsgemeinschaft der nationaljüdischen Jugend, in: *H.-B.-B.* 34 (Dezember 1916), S. 341–345.
- Zum neuen Jahrgang, in: *H.-B.-B.* 13 (Januar 1914), S. 81.

Im deutschen Reich. Zeitschrift des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens

Fuchs, Eugen, Die Bestrebungen und Ziele des Central-Vereins, in: *Im deutschen Reich* 4 (Oktober 1895), S. 145–161.

Holländer, Ludwig, Centralverein und Zionismus. „Zur Klarstellung“, in: *Im deutschen Reich* 5/6 (Mai 1913), S. 194–200.

Verband der Deutschen Juden, Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, An die deutschen Juden, in: *Im deutschen Reich* 9 (September 1914), S. 339.

Israelitische Rundschau

Der Vorstand i. A. Hermann Gabriel, Erich Hanff, Verein jüdischer Kaufleute, in: *Israelitische Rundschau* 27 (12.7.1901).

Vereinsschau. Berlin, in: *Israelitische Rundschau* 26 (5.7.1901).

Jeschurun

W[ohlgenemuth], J., Der Weltkrieg, in: *Jeschurun* 8–9 (August 1914), S. 255–272.

Der Jude

Blumenfeld, Kurt, Innere Politik. Zur jüdischen Entwicklung in Deutschland, in: *Der Jude* 11 (Februar 1917), S. 713–717.

Jüdische Rundschau

XV. Delegiertentag der Zionistischen Vereinigung für Deutschland, in: *JR* 58 (31.12.1918), S. 447–454.

Aufruf. An die jüdische Jugend Deutschlands, in: *JR* 41 (13.10.1905), S. 518–519.

Buber, Martin, Die Tempelweihe, in: *JR* 1 (1.1.1915), S. 2–4.

Der XIII. Delegiertentag der Zionistischen Vereinigung für Deutschland vom 26.–28. Mai 1912 in Posen, in: *JR* 22 (31.5.1912), S. 195–199.

Der XIV. Delegiertentag in Leipzig am 14. und 15. Juni 1914, in: *JR* 25 (19.6.1914), S. 263–273.

Der XXI. Delegiertentag der Z. V. f. D., in: *JR* 66–67 (27.8.1926), S. 477–482.

Der 24. Delegiertentag der Z. V. f. D., in: *JR* 73–74 (16.9.1932), S. 351–356.

Der Reichsverein der Deutschen Juden, Zionistische Vereinigung für Deutschland, Deutsche Juden!, in: *JR* 32 (7.8.1914), S. 343.

- Die Erstarkung des Zionismus, in: *JR* 25 (22.6.1917), S. 206–207.
- Ein Feldjugendtag, in: *JR* 40 (4.10.1918), S. 311.
- Freud, Arthur, „Herzlbund“, in: *JR* 46 (17.11.1905), S. 597.
- Freyer, Erich, Exempla demonstrant, in: *JR* 47 (24.11.1905), S. 611–612.
- Glaser, Karl, Die national-jüdische Jugendbewegung in Deutschland, in: *JR* 40 (4.10.1918), S. 309–311.
- Glaser, Karl, Vertretersitzung der nationaljüdischen Jugendorganisation Deutschlands, in: *JR* 25 (21.6.1918), S. 193–194.
- Goslar, Hans, Zur Frage der jüdischen Jugendorganisationen. Betrachtungen über ihre Aufgaben, Arbeitsweise und Gestaltung, in: *JR* 25 (19.6.1908), S. 236–237.
- Hecht, Jakauw b. Jehudoh, „Herzlbund“, in: *JR* 43 (27.10.1905), S. 557–558.
- Loewe, Heinrich, Feinde ringsum!, in: *JR* 32 (7.8.1914), S. 343–344.
- M. M., Judenzählung, in: *JR* 43 (27.10.1916), S. 351.
- M. M., Der nationaljüdische Jugendtag, in: *JR* 41 (11.10.1918), S. 317–318.
- M. M., Jüdischer Antisemitismus, in: *JR* 10 (10.3.1916), S. 81–82.
- Maarabi [Kurt Blumenfeld], Antisemitismus, in: *JR* 30 (23.7.1915), S. 239–240.
- Michaelis, Paul, Eine Kriegs- und Chanukahbetrachtung, in: *JR* 50 (11.12.1914), S. 451.
- Vereins-Rundschau. Berlin, in: *JR* 20 (19.5.1911), S. 229.
- Verschmelzung des K. J. V. und des Blau-Weiß, in: *JR* 103/104 (29.12.1922), S. 676.
- Weg und Ziel, Epilog zum Posener Delegiertentag, in: *JR* 23 (7.6.1912), S. 205–206.

Der Jüdische Student

- Das Palästina-Ressort des Präsidiums, Aufruf!, in: *Der Jüdische Student* 7 (Januar 1919), S. 96.
- Der erste Kartelltag. Ein vorläufiger Bericht von Salli Hirsch, in: *Der Jüdische Student* 1 (April 1919), S. 9–16.
- Die Beschlüsse des Kartelltags, in: *Der Jüdische Student* 1 (April 1919), S. 4–9.
- Die Verschmelzung von B. J. C. und K. Z. V., in: *Der Jüdische Student* 5 (1.11.1914), S. 91.
- Die Verschmelzung von B. J. C. und K. Z. V., in: *Der Jüdische Student* 2 (30.5.1914), S. 30.

ec, Die deutschen Juden und der Krieg, in: *Der Jüdische Student* 5 (1.11.1914), S. 93–98.

Feldpostbriefe. Mitgeteilt von Moses Calvary, Crossen a. O., in: *Der Jüdische Student* 5 (1.11.1914), S. 98–103.

Löwenstein, Fritz, Jung und Alt, in: *Der Jüdische Student* 3/4 (September 1918), S. 42–45.

Jüdische Turnzeitung. Monatschrift für die körperliche Hebung der Juden

Jahresbericht, in: *JTZ* 1 (1900), S. 3–5.

Satzung der Jüdischen Turnerschaft, in: *JTZ* 5/6 (Mai/Juni 1905), S. 91–95.

Der Jüdische Wille

Kober, Max, Programmatisches und Methodisches über den Herzl-Bund, in: *Der Jüdische Wille* 4/5 (Oktober/Dezember 1918), S. 259–262.

K. C.-Blätter. Monatschrift der im Kartell-Convent vereinigten Korporationen

Krieg oder Frieden?, in: *K. C.-Blätter* 11/12 (1.8.1914), S. 229–230.

Vogelstein, Hermann, Judenfeindliches im Altertum, in: *K. C.-Blätter* 6 (Juli–August 1915), S. 443–449.

Neue jüdische Monatshefte. Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Literatur in Ost und West

Oppenheimer, Franz, Soziologische Tagebuchblätter, in: *Neue jüdische Monatshefte* 1 (10.10.1916), S. 22–24.

Ost und West. Illustrierte Monatschrift für Modernes Judentum

Dawidowicz, Boris, Aus der Gefangenschaft, in: *Ost und West* 9–12 (September 1914), S. 667–672.

Segel, Binjamin, Zum inneren Streit, in: *Ost und West* 8/9 (August–September 1916), S. 311–330.

Preußische Jahrbücher

von Treitschke, Heinrich, Unsere Aussichten, in: *Preußische Jahrbücher*, 44 (1879), S. 559–576.

Selbst-Emancipation. Zeitschrift für die nationalen, sozialen und politischen Interessen des jüdischen Stammes

Der Vorstand i. A. Heinrich Loewe, [ohne Titel], in: *Selbst-Emancipation* 12 (21.6.1892), S. 125.

Original-Correspondenzen. Deutsches Reich. Berlin, in: *Selbst-Emancipation* 22 (16.11.1891), S. 5–6.

Die Welt

Gegen die „Protestrabbiner“, in: *Die Welt* 8 (23.7.1897), S. 4.

Hamburger, Ernst, Die Resolution des Wandervogels, in: *Die Welt* 18 (1.5.1914), S. 438–439.

H[erzl], [Theodor], Protestrabbiner, in: *Die Welt* 7 (16.7.1897), S. 1–2.

Herzlbund der jüdischen Jugend Deutschlands, in: *Die Welt* 43 (27.10.1905), S. 11.

Nordau, Max, Muskeljudenthum, in: *Die Welt* 24 (15.6.1900), S. 2–3.

10.2 Forschungsliteratur

Aberbach, David, *The European Jews, Patriotism and the Liberal State 1789–1939. A Study of Literature and Social Psychology*, New York: Routledge, 2013.

Adler-Rudel, Shalom, *Ostjuden in Deutschland, 1880–1940. Zugleich eine Geschichte der Organisationen, die sie betreuten*, Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1959.

Angress, Werner T., The German Army’s „Juden­zählung“ of 1916. Genesis – Consequences – Significance, in: *LBIYB* 23, 1 (1978), S. 117–138.

Angress, Werner T., Das deutsche Militär und die Juden im Ersten Weltkrieg, in: *Militär­geschichtliche Mitteilungen* 19 (1976), S. 77–146.

Assmann, Aleida, Einleitung zur deutschen Ausgabe von George L. Mosse, *Jüdische Intellektuelle in Deutschland. Zwischen Religion und Nationalismus*, Frankfurt a. M.: Campus, 1992, S. 7–15.

Barkai, Avraham, „Webr dich!“ *Der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (C. V.) 1893–1938*, München: C. H. Beck, 2002.

Berkowitz, Michael, *Western Jewry and the Zionist Project 1914–1933*, Cambridge: Cambridge University Press, 1997.

Brenner, Michael, *Jüdische Kultur in der Weimarer Republik*, München: C. H. Beck, 2000.

Brenner, Michael, Zwischen Revolution und rechtlicher Gleichstellung, in: ders./Stefi Jersch-Wenzel/Michael A. Meyer, *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit*, Band 2: Emanzipation und Akkulturation 1780–1871, München: C. H. Beck, 1996, S. 287–325.

Brenner, Michael/Gideon Reuveni (Hg.), *Emanzipation durch Muskelkraft. Juden und Sport in Europa*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2006.

Bristow, Edward J., *Prostitution and Prejudice. The Jewish Fight against White Slavery 1870–1939*, New York: Schocken Books, 1983.

Brockhaus, Monika, „Ein Ereignis von weltgeschichtlicher Bedeutung“. Die Balfour-Deklaration in der veröffentlichten Meinung, Frankfurt a. M.: Peter Lang, 2011.

Bruer, Albert, *Aufstieg und Untergang. Eine Geschichte der Juden in Deutschland (1750–1918)*, Köln: Böhlau Verlag, 2006.

Chickering, Roger, „War Enthusiasm?“ Public Opinion and the Outbreak of War in 1914, in: Holger Afflerbach/David Stevenson (Hg.), *An Improbable War. The Outbreak of World War I and European Political Culture before 1914*, New York: Berghahn, 2007.

Davison, Neil R., *Jewishness and Masculinity from the Modern to the Postmodern*, New York: Routledge, 2015.

Dietrich, Christian, *Verweigerte Anerkennung. Selbstbestimmungsdebatten im „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ vor dem Ersten Weltkrieg*, Berlin: Metropol Verlag, 2014.

Döpp, Suska, *Jüdische Jugendbewegung in Köln 1906–1938*, Münster: LIT, 1997.

Edelmann-Ohler, Eva, Orte des Krieges. Zur Raumpoetik des Schlachtfelds in zionistischer Presse und Literatur (1914–1918), in: Petra Ernst/Eleonore Lappin-Eppel (Hg.), *Jüdische Publizistik und Literatur im Zeichen des Ersten Weltkriegs*, Innsbruck: Studienverlag, 2016, S. 27–50.

Edelmann-Ohler, Eva, *Sprache des Krieges. Deutungen des Ersten Weltkriegs in zionistischer Publizistik und Literatur (1914–1918)*, Berlin/Boston: Walter de Gruyter, 2014.

Eloni, Yehuda, *Zionismus in Deutschland. Von den Anfängen bis 1914*, Gerlingen: Bleicher, 1987.

Eloni, Yehuda, Die umkämpfte nationaljüdische Idee, in: Werner E. Mosse (Hg.), *Juden im Wilhelminischen Deutschland 1890–1914*, Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1976, S. 633–688.

Ernst, Petra, Das Verschwinden der Ghettogesichte und die Erfindung des Ostjuden im Zeichen des Ersten Weltkriegs, in: Petra Ernst/Eleonore Lappin-Eppel (Hg.), *Jüdische Publizistik und Literatur im Zeichen des Ersten Weltkriegs*, Innsbruck: Studienverlag, 2016, S. 307–327.

- Gadamer, Hans-Georg, *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1960.
- Gilman, Sander L., *Freud, Identität und Geschlecht*, Frankfurt a. M.: S. Fischer Verlag, 1994.
- Goldstein, Walter, *Chronik des Herzl-Bundes 1912–1962. Die Geschichte einer Zions-Sehnsucht*, Tel Aviv: Haaretz Press, 1962.
- Grady, Tim, *The German-Jewish Soldiers of the First World War in History and Memory*, Liverpool: Liverpool University Press, 2011.
- Grady, Tim, A Common Experience of Death. Commemorating the German-Jewish Soldiers of the First World War, 1914–1923, in: Alon Confino/Paul Betts/Dirk Schumann (Hg.), *Between Mass Death and Individual Loss. The Place of the Dead in Twentieth-Century Germany*, New York/Oxford: Berghahn Books, 2008, S. 179–196.
- Gross, Walter, The Zionist Students' Movement, in: *LBIYB* 4, 1 (1959), S. 143–164.
- Grözinger, Elvira, *Die schöne Jüdin. Klischees, Mythen und Vorurteile über Juden in der Literatur*, Berlin/Wien: Philo, 2003.
- Hackeschmidt, Jörg, *Von Norbert Elias zu Kurt Blumenfeld. Die Erfindung einer jüdischen Nation*, Hamburg: Europäische Verlagsanstalt, 1997.
- Hamel, Iris, *Völkischer Verband und nationale Gewerkschaft. Der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband 1893–1933*, Frankfurt a. M.: Europäische Verlagsanstalt, 1967.
- Hödl, Klaus, *Die Pathologisierung des jüdischen Körpers. Antisemitismus, Geschlecht und Medizin im Fin de Siècle*, Wien: Picus Verlag, 1997.
- Horch, Hans Otto (Hg.), *Positionierung und Selbstbehauptung. Debatten über den Ersten Weltkrieg*, Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 2003.
- Huber, Ernst Rudolf (Hg.), *Dokumente zur Deutschen Verfassungsgeschichte*, 3. bearb. Aufl., Band 2: Deutsche Verfassungsdokumente 1851–1900, Stuttgart: Kohlhammer, 1986.
- Kampe, Norbert, *Studenten und „Judenfrage“ im Deutschen Kaiserreich. Die Entstehung einer akademischen Trägerschicht des Antisemitismus*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1988.
- Kaplan, Marion, *Jüdisches Bürgertum. Frau, Familie und Identität im Kaiserreich*, Hamburg: Dölling und Galitz, 1997.
- Kilcher, Andreas B., Zionistischer Kriegsdiskurs im Ersten Weltkrieg, in: Manfred Engel/Ritchie Robertson (Hg.), *Kafka und die kleine Prosa der Moderne/Kafka and Short Modernist Prose*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 2010, S. 49–71.
- Klepsch, Alfred, *Westjüdisches Wörterbuch. Auf der Basis dialektologischer Erhebungen in Mittelfranken*, Band 1, Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 2004.

Kremer, Arndt, *Deutsche Juden – deutsche Sprache. Jüdische und judenfeindliche Sprachkonzepte und -konflikte 1893–1933*, Berlin: Walter de Gruyter, 2007.

Lässig, Simone, *Jüdische Wege ins Bürgertum. Kulturelles Kapital und sozialer Aufstieg im 19. Jahrhundert*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2004.

Latzel, Klaus, *Kriegsbriefe und Kriegserfahrung: Wie können Feldpostbriefe zur erfahrungsgeschichtlichen Quelle werden?*, in: *Werkstatt Geschichte* 22 (1999), S. 7–23.

Lavsky, Hagit, *Before Catastrophe. The Distinctive Path of German Zionism*, Jerusalem: The Magnes Press, 1998.

Lowenstein, Steven M., *Ideologie und Identität*, in: ders./Paul Mendes-Flohr/Peter Pulzer/Monika Richarz, *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit*, Band 3: Umstrittene Integration 1871–1918, München: C. H. Beck, 1997, S. 278–301.

Maksymiak, Malgorzata A., *Mental Maps im Zionismus. Ost und West in Konzepten einer jüdischen Nation vor 1914*. Bremen: edition lumière, 2015.

Mendes-Flohr, Paul, *Divided Passions. Jewish Intellectuals and the Experience of Modernity*, Detroit: Wayne State University Press, 1991.

Mettauer, Philipp/Barbara Staudinger (Hg.), *„Ostjuden“: Geschichte und Mythos*, Innsbruck/Wien/Bozen: Studienverlag, 2015.

Mosse, George L., *Jüdische Intellektuelle in Deutschland. Zwischen Religion und Nationalismus*, Frankfurt a. M.: Campus, 1992.

Mosse, George L., *German Jews beyond Judaism*, Cincinnati: Hebrew Union College Press, 1985.

Nagel, Michael, *Deutsch-jüdische Presse und jüdische Geschichte*, in: Martin Welke/Jürgen Wilke (Hg.), *400 Jahre Zeitung. Die Entwicklungen der Tagespresse im internationalen Kontext*, Bremen: edition lumière, 2008, S. 379–394.

Nagel, Michael, *Zur mentalitätsgeschichtlichen Bedeutung der deutsch-jüdischen Presse. Eine Skizze*, in: Astrid Blome/Holger Böning (Hg.), *Presse und Geschichte. Leistungen und Perspektiven der historischen Presseforschung*, Bremen: edition lumière, 2008, S. 256–264.

Nerger, Katja/Rüdiger Zimmermann, *Zwischen Antisemitismus und Interessenvertretung. Periodika und Festschriften des Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Vereins in der Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung. Ein Bestandsverzeichnis*, Bonn: Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung, 2006.

Panter, Sarah, *Jüdische Erfahrungen und Loyalitätskonflikte im Ersten Weltkrieg*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2014.

Paucker, Arnold, *Zur Problematik einer jüdischen Abwehrstrategie in der deutschen Gesellschaft*, in: Werner E. Mosse (Hg.), *Juden im Wilhelminischen Deutschland, 1890–1914. Ein Sammelband*, Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1976, S. 479–548.

- Penslar, Derek J., Militär, in: Dan Diner (Hg.), *Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur*, Band 4: Ly-Po, Stuttgart/Weimar: Verlag J. B. Metzler, 2013, S. 174–180.
- Penslar, Derek J., Philanthropy, the “Social Question” and Jewish Identity in Imperial Germany, in: *LBIYB* 38, 1 (1993), S. 51–73.
- Pfahl-Traughber, Armin, *Antisemitismus in der deutschen Geschichte*, Berlin: Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, 2002.
- Pfister, Gertrud, 200 Jahre Turnbewegung. Von der Hasenheide bis heute, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 16–19 (18.4.2011), S. 27–32.
- Pulzer, Peter, *Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867–1914*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2004.
- Pulzer, Peter, Der Erste Weltkrieg, in: ders./Steven M. Lowenstein/Paul Mendes-Flohr/Monika Richarz, *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit*, Band 3: Umstrittene Integration 1871–1918, München: C. H. Beck, 1997, S. 356–380.
- Pulzer, Peter, Rechtliche Gleichstellung und öffentliches Leben, in: ders./Steven M. Lowenstein/Paul Mendes-Flohr/Monika Richarz, *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit*, Band 3: Umstrittene Integration 1871–1918, München: C. H. Beck, 1997, S. 151–192.
- Reinharz, Jehuda, Ideology and Structure in German Zionism 1882–1933, in: ders./Anita Shapira (Hg.), *Essential Papers on Zionism*, New York/London: New York University Press, 1996, S. 268–297.
- Reinharz, Jehuda, Zur Einführung, in: ders. (Hg.), *Dokumente zur Geschichte des deutschen Zionismus 1882–1933*, Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1981, S. XIX–II.
- Richarz, Monika, Berufliche und soziale Struktur, in: dies./Steven M. Lowenstein/Paul Mendes-Flohr/Peter Pulzer, *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit*, Band 3: Umstrittene Integration 1871–1918, München: C. H. Beck, 1997, S. 39–68.
- Richarz, Monika, Die Entwicklung der jüdischen Bevölkerung, in: dies./Steven M. Lowenstein/Paul Mendes-Flohr/Peter Pulzer, *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit*, Band 3: Umstrittene Integration 1871–1918, München: C. H. Beck, 1997, S. 13–38.
- Richarz, Monika (Hg.), *Jüdisches Leben in Deutschland*, Band 2: Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte im Kaiserreich, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1979.
- Rürup, Miriam, *Ebrensache. Jüdische Studentenverbindungen an deutschen Universitäten 1886–1937*, Göttingen: Wallstein Verlag, 2008.
- Rürup, Reinhard, *Emanzipation und Antisemitismus. Studien zur „Judenfrage“ der bürgerlichen Gesellschaft*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1975.
- Saß, Anne-Christin, *Berliner Luftmenschen. Osteuropäisch-jüdische Migranten in der Weimarer Republik*, Göttingen: Wallstein Verlag, 2012.

Schäfer, Barbara, *Berliner Zionistenkreise. Eine vereinsgeschichtliche Studie*, Berlin: Metropol, 2003.

Schoeps, Julius H., Patriotismus und Ernüchterung. Wie der Erste Weltkrieg die Gräben zwischen Juden und Deutschen vertiefte, in: *Jüdische Allgemeine*, 18.8.2016, unter: <http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/26292> (letzter Zugriff: 12.9.2018).

Schoeps, Julius H., Deutschlands Juden und ihr Anpassungsbemühen. Der Versuch, Bilanz in einer nach wie vor kontrovers geführten Debatte zu ziehen, in: Christina von Braun (Hg.), *Was war deutsches Judentum 1870–1933*, Berlin/München/Boston: De Gruyter Oldenbourg, 2015, S.277–293.

Sieg, Ulrich, *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg. Kriegserfahrungen, weltanschauliche Debatten und kulturelle Neuentwürfe*, Berlin: Akademie Verlag, 2001.

Terlau, Wilhelm/Beate Wunsch, „Ein Gespenst geht um in Deutschland [...]“. Die ‚Ostjudenfrage‘ im Spiegel der deutschsprachigen jüdischen Presse während des Ersten Weltkriegs, in: Hans Otto Horch (Hg.), *Positionierung und Selbstbehauptung. Debatten über den Ersten Weltkrieg*, Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 2003, S.67–110.

Ulrich, Bernd, *Die Augenzeugen. Deutsche Feldpostbriefe in Kriegs- und Nachkriegszeit 1914–1933*, Essen: Klartext Verlag, 1997.

van Rahden, Till, *Juden und andere Breslauer. Die Beziehungen zwischen Juden, Protestanten und Katholiken in einer deutschen Großstadt von 1860–1925*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2000.

Verhey, Jeffrey T., *The Spirit of 1914. Militarism, Myth, and Mobilization in Germany*, Cambridge: Cambridge University Press, 2000.

Vogt, Stefan, *Subalterne Positionierungen. Der deutsche Zionismus im Feld des Nationalismus in Deutschland 1890–1933*, Göttingen: Wallstein Verlag, 2016.

Vogt, Stefan, The First World War, German Nationalism and the Transformation of German Zionism, in: *LBIYB* 57, 1 (2012), S.267–291.

Volkov, Shulamit, *Die Juden in Deutschland 1780–1918*, München: R. Oldenbourg Verlag, 1994.

Volkov, Shulamit, Jüdische Assimilation und Eigenart im Kaiserreich, in: dies., *Jüdisches Leben und Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert in Deutschland. Zehn Essays*, München: C. H. Beck, 1990.

Weberling, Anne, Isaak Feuerring. Eine zionistische Biografie zwischen Deutschland, Schweden und Palästina, in: Olaf Glöckner/Helmut Müssener (Hg.), *Deutschsprachige jüdische Migration nach Schweden 1774–1945*, Berlin/Boston: Walter de Gruyter, 2017, S.147–163.

Wildmann, Daniel, *Der veränderbare Körper. Jüdische Turner, Männlichkeit und das Wiedergewinnen von Geschichte in Deutschland um 1900*, Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 2009.

Wirtz, Michaela, „So sind wir doch als Juden in den Krieg gezogen.“ Die Deutung des Ersten Weltkriegs in den Zeitschriften deutsch-jüdischer Studentenverbindungen, in: Mark H. Gelber/Jakob Hessing/Robert Jütte (Hg.), *Integration und Ausgrenzung. Studien zur deutsch-jüdischen Literatur- und Kulturgeschichte von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Festschrift für Hans Otto Horch zum 65. Geburtstag*, Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 2009, S. 231–242.

Wolffsohn, Michael/Thomas Brechenmacher, *Deutschland, jüdisch Heimatland. Die Geschichte der deutschen Juden vom Kaiserreich bis heute*, München: Piper Verlag, 2008.

Wyrwa, Ulrich, Die Reaktion des deutschen Judentums auf den Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich. Eine Rekapitulation, in: ders. (Hg.), *Die Reaktion des europäischen Judentums auf die Entstehung des Antisemitismus (1879–1914)*, im Auftrag des Fritz Bauer Instituts, Frankfurt a. M.: Campus, 2010, S. 25–42.

Zimmermann, Moshe, Jewish Nationalism and Zionism in German-Jewish Students' Organisations, in: *LBIYB* 27, 1 (1982), S. 129–153.

11 Personenregister

Kursiv werden Erwähnungen in moderierten Fragmenten in Fußnoten gekennzeichnet.

A

Aberbach, David 35
Abrahamsohn, Arthur 105
Adler-Rudel, Shalom 31
Alexander, Kurt 152
Alexander II. (Zar) 29
Angress, Werner T. 11
Aschheim, Steven E. 12–13, 30, 33,
145, 146, 148, 150, 159, 167
Askanas, Heymann 139–140, 173
Assmann, Aleida 36
Auerbach, Franz Emmanuel 173

B

Barkai, Avraham 40
Behrend, Willi 173
Berdyczewski, Micha Josef 150
Berry, John W. 36
Bialik, Chaim Nachman 150
Birnbaum, Nathan 31, 159
Bismarck, Otto von 32
Blumenfeld, Kurt 43, 50, 52–54, 65,
80, 84, 164
Blumenthal, Manfred 173
Blumstein, Leo 155–159
Bodenheimer, Max 42, 51, 62, 65, 68,
99–100, 145
Brandeis, Louis D. 175
Brenchmacher, Thomas 36
Buber, Martin 33, 60, 116–117

C

Cohn, Berthold 64, 124
Cohn, Oskar 142, 173

D

Daniel, Martin 173
Danziger, Rudolf 98, 171–172, 173–174
Danziger, Walter 129
Duelken, Heinrich 173

E

Edelmann-Ohler, Eva 15, 115
Eloni, Yehuda 11, 16, 43, 56, 83,
85–86, 166
Ernst, Petra 15

F

Feuerring, Isaak 70, 71, 76–77, 79, 83,
95, 106, 167, 173–174, 177–178
Fichte, Johann Gottlieb 120
Frank, Alfred 69–70, 71, 72, 76,
97–99, 110, 116, 123
Freund, Georg 71
Freyer, Erich 67
Friedmann, Adolf 65, 146
Fritsch, Theodor 63

G

Gadamer, Hans-Georg 21
Gilman, Sander L. 102
Ginsberg, Ascher Hirsch (Achad
Ha'am) 150
Goethe, Johann Wolfgang von 131
Goldstein, Walter 15, 24, 69, 78–79,
86–87, 91, 95–96, 109, 111,
127–128, 129, 134, 145, 171–178
Goslar, Hans 56–57, 69–70, 75–76,
79, 85, 155, 160–164
Grady, Tim 180

Gross, Walter 11, 47–48

H

Hackeschmidt, Jörg 11
 Hantke, Arthur 42, 54, 56–57, 68, 72,
 83–84, 111
 Herzfeld, Ernst 173
 Herzl, Theodor 44, 51, 100
 Hess, Julius 173
 Heymann, Hans Gideon 56–57
 Heymann, Walter 137
 Hirsch, Salli 124
 Hirschfeld, Walter 83
 Hirszenberg, Samuel 149
 Hödl, Klaus 141
 Horch, Hans Otto 14, 20
 Hurwitz, Jenny 164

I

Israel, Georg 85, 102–103, 108, 142,
 158, 174

J

Jahn, Friedrich Ludwig 102

K

Kampe, Norbert 45
 Kant, Immanuel 120
 Kaplan, Marion 22
 Katz, Julius 101
 Katzenstein, Adolf 121–122
 Klee, Alfred 42, 84
 Kober, Max J. 75–76, 81, 87
 Kraft, Fritz 159

L

Lässig, Simone 22
 Lappin-Eppel, Eleonore 15
 Latzel, Klaus 19
 Lavsky, Hagit 11, 25, 181
 Lehmann, Otto 85, 114, 117, 132,
 134, 148, 153–154
 Levy, Edmund 121, 150
 Levy, Paul 173
 Lewin, Schmarja 84

Löbenstein, Daniel 70
 Loewe, Heinrich 42–43
 Loewenberg, Berthold 173
 Löwenfeld, Raphael 37–39
 Löwenstein, Paul 69
 Loewenstein, Pinchas Paul 173
 Lutzer, Eugen 173

M

Maksymiak, Malgorzata A. 20
 Margalith, Chaim H. *siehe Margulies,
 Heinrich*
 Margulies, Heinrich 87, 112, 115, 127,
 159–160, 165, 175–176
 Marr, Wilhelm 28–29
 Mendes-Flohr, Paul 33
 Mettauer, Philipp 182

N

Nagel, Michael 19–20
 Neuberger, Isidor 70
 Neumann, Josef 177
 Nietzsche, Friedrich 120
 Nordau, Max 100

O

Oppenheimer, Franz 53, 146
 Oppenheimer, Max 42

P

Panter, Sarah 12, 59, 115, 136,
 143–144
 Paucker, Arnold 41
 Penslar, Derek J. 30
 Pinkus, Paul 173
 Preuß, Walter 64, 124
 Pulzer, Peter 140

R

Rabinowitz, Bruno 71
 Reinharz, Jehuda 11, 42, 51, 59
 Reuveni, Gideon 101
 Rosen, Pinchas *siehe Rosenblüth, Felix*
 Rosenbaum, Kurt 69
 Rosenblüth, Felix 57, 178

Rosenblüth, Josef 17, 57, 69–72, 76,
92, 94, 96–99, 160, 167, 179, 181
Roth, Erich 85, 87, 119, 122, 127, 174
Roth, Walter 115–120, 123, 125–127,
150, 172

S

Salinger, Martin 70, 71, 85
Samuel, Walter 81–82, 85, 129–132,
174, 176
Saß, Anne-Christin 12, 151, 182
Schach, Fabius 100
Schäfer, Barbara 11, 16, 42, 48, 50, 86
Schiller, Friedrich 131
Schmuel, Jizchok ben 132
Scholem, Gershom 60–61
Segel, Benjamin 152
Sieg, Ulrich 11–12, 35, 60, 120, 135,
140, 148, 161
Simon, Ernst 145
Speyer, Fritz 173
Staudinger, Barbara 182
Sternberg, Max 72, 74, 116, 118–120,
122, 128
Stoecker, Adolf 28–29

T

Terlau, Wilhelm 14, 150
Treitschke, Heinrich von 28, 32

U

Ulrich, Bernd 18

V

Valentin, Erich 173
Verhey, Jeffrey T. 58
Vogt, Stefan 13, 63, 65, 144, 168, 169
Volkov, Shulamit 29, 41

W

Wallhausen, Siegbert 173
Wangenheim, Helmuth 173
Warburg, Otto 62, 84
Wasserhart, Moritz 173
Weizmann, Chaim 42, 175
Werner, Hans 85
Wildmann, Daniel 101
Wilhelm II. (Kaiser) 57, 59, 135, 140
Wirtz, Michaela 14, 132–133
Wolff, Alfred 83–84
Wolffsohn, David 51, 68
Wolffsohn, Michael 36
Wollstein, [Georg] 83
Wunsch, Beate 14, 150
Wyrwa, Ulrich 40

Z

Zangwill, Israel 150
Zimmermann, Moshe 46, 47, 49, 101

12 Über die Autorin

Anne Weberling studierte Nahoststudien und Politikwissenschaften an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg sowie Jüdische Studien im Master an der Universität Potsdam. Sie ist Editorial Manager des *Handbook of Israel: Major Debates* (hg. von Eliezer Ben-Rafael, Julius H. Schoeps, Yitzhak Sternberg und Olaf Glöckner, München 2016), einem Referenzwerk zu den wichtigsten Debatten und Analysen der Entwicklungen in der israelischen Gesellschaft, dem Staat Israel sowie der Diaspora. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Zionismus in Deutschland und Skandinavien (hier im Besonderen das Leben und Wirken des deutschen Zionisten Isaak Feuerring), Gedenk- und Erinnerungskulturen in Deutschland und Israel sowie Israelstudien.

Derzeit arbeitet sie als Editorial Assistant beim Internationalen Verlag der Wissenschaften Peter Lang in Berlin.

Pri ha-Pardes Band 12

Pri ha-Pardes (Früchte des Obstgartens) ist eine Schriftenreihe der Vereinigung für Jüdische Studien e. V., welche in Verbindung mit dem Institut für Jüdische Studien und Religionswissenschaft der Universität Potsdam publiziert wird.

Die Bedeutung des Ersten Weltkriegs als zentraler Kontext für die Aushandlung, Anpassung und Verwerfung unterschiedlicher Konzepte jüdischer Identität im Deutschen Kaiserreich, aber auch über dessen Grenzen hinaus, wurde in der jüngsten Forschung in verschiedenen Aspekten erörtert. Die Kriegserfahrung gab insbesondere nationaljüdischen bzw. zionistischen Gruppierungen wichtige Denkanstöße und beförderte die Konkretisierung ihrer Handlungsstrategien für den Aufbau eines jüdischen Nationalwesens in Palästina. Die vorliegende Studie möchte den Fokus historisch-soziologischer Forschung auf der akademischen zionistischen Jugendbewegung erweitern, indem sie eine zionistische Jugendorganisation in den Mittelpunkt rückt, die in wissenschaftlichen Betrachtungen bisher kaum Beachtung fand: den 1912 in Halberstadt gegründeten Herzl-Bund, einen Zusammenschluss junger zionistisch gesinnter Kaufleute. Die Autorin unternimmt eine Auseinandersetzung mit dem publizistischen Schaffen seiner Mitglieder im Kontext des Ersten Weltkriegs, anhand derer es nachzuvollziehen gilt, wie die „großen Themen“, die die Arbeit und Debatten der zionistischen Bewegung im Deutschen Kaiserreich zu dieser Zeit bestimmten, auf der Ebene des Herzl-Bundes und der in ihm vereinigten Herzl-Clubs verhandelt wurden. Hierbei wird unter Rückgriff auf die interne Informationsschrift, die Herzl-Bund-Blätter, untersucht, welche inhaltlichen Aspekte Eingang in die Debatten der zionistischen Jugend gefunden haben. Im Mittelpunkt steht die Besprechung dreier Themenkomplexe: 1) deutsch-jüdischer Nationalismus versus jüdische Nationalbewegung, 2) Antisemitismus und 3) die Begegnung mit osteuropäischen Jüdinnen und Juden. Ziel ist es, diskursive Selbstverständigungsprozesse entlang dieser Themen offenzulegen, die auch der Beantwortung der Frage dienen, ob die Erfahrungen des Ersten Weltkriegs als Schablonen zur Neubewertung des Selbstverständnisses und der eigenen Arbeit des Herzl-Bundes verstanden werden können.

Pri ha-Pardes
ISSN 1863-7442

Band 12
ISBN 978-3-86956-456-2

Universitätsverlag Potsdam